

Das Ostpreußenblatt

Nr. 32 – 11. August 2007 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Zu Besuch bei den preußischen Prinzessinnen: Ob an heißen Sommertagen oder verregneten Wochenenden – einige Stunden in herrschaftlich hohen und kühlen Museumshallen haben durchaus etwas für sich. In der Alten Nationalgalerie in Berlin ist beispielsweise das Doppelstandbild der Prinzessinnen Luise und Friederike von Preußen, gefertigt vom preußischen Bildhauer Johann Gottfried Schadow, zu bewundern.

Foto: ddp

Ernstfall für die Wirtschaft

Lokführer-Streik hebelt die deutsche Tarifkultur aus – Zeit für Egoisten

Von KLAUS D. VOSS

Dieses schlechte Beispiel wird Schule machen – schneller als uns lieb sein kann. Beim Streik der 20000 Lokführer geht es längst nicht mehr allein um die drastischen Lohnaufschläge oder die unversöhnlichen Ansichten von Bahn-Boß und Gewerkschaftschef; das allein wäre noch zu verkraften. Die deutsche Tarifkultur steht auf dem Spiel.

Die Gefahr ist groß, daß die Wirtschaft ihren solidesten Stützpfeiler verliert, die Verläßlichkeit der Tarifpartner. Lohnzuwachs muß gesamtwirtschaftlich vertretbar sein – diese Einsicht wenigstens teilen die großen Branchengewerkschaften. Um so schwerer wiegt der Verlust von Gemeinsinn hinnimmt, sogar propagiert, ist aber wohl die Zeit der Tarif-Egoisten gekommen: der Ernstfall für die Wirtschaft.

Über alle Umfragen hinweg sind die Deutschen beim Thema „Streik der Lokführer" in zwei etwa gleich starke Gruppen gespalten – die eine Seite billigt den Lokführern zu, sich einen dicken Lohnaufschlag erstreiken zu dürfen. Die anderen ärgern sich über die Beeinträchtigungen für die Reisenden und fürchten zu Recht fatale Auswirkungen auf Konjunktur und Wirtschaftsleistung.

Funktionseliten – das ist die Bezeichnung für Menschen in Schlüsselpositionen – glauben gern, sich nehmen zu dürfen, was sie greifen können. Das trifft keinesfalls nur auf die Lokführer mit der Spitzenforderung von 31 Prozent zu: Krankenhausärzte, Fluglotsen und Piloten demonstrieren ihre Macht genauso unverhohlen. In Frankreich blockieren die separat organisierten Lkw-Fahrer Autobahnen, um ihre Forderungen durchzusetzen – in einem Fall mußte die Gendarmerie die Ausfahrten der Öl-Raffinierien freihalten, um die Versorgung der Bevölkerung zu sichern.

Wenn erst das schlechte Beispiel der Lokführergewerkschaft GDL genug Nachahmer gefunden hat und sich anstelle der großen Branchengewerkschaften erst einmal die kleinen, aber kampfbereiten Berufsständegruppen stark gemacht haben, wird man sich in Deutschland wundern, wie viele Funktionseliten es in einer hochgradig arbeitsteiligen Wirtschaft wirklich gibt. Eine nicht mehr solidarische Gesellschaft, die das Verständnis für wirtschaftliche Zusammenhänge mißachtet, ist gefährdet.

Es ist auch ein Irrtum zu glauben, die neue „rabiate Tarifpolitik" könne eine Gesellschaft reicher machen. Reicher werden dadurch noch nicht einmal die, die sich zu Funktionseliten zählen können. Hans-Werner Sinn, Präsident des Ifo-Instituts für Wirtschaftsforschung, warnt eindringlich vor dieser speziellen Konkurrenz von Monopol-Interessen – nach den Marktgesetzen wird am Ende teuer produziert, wenig geleistet und schlecht verdient.

Dafür gibt es einen prägnanten Ausdruck: die „englische Krankheit". Mitte der 70er Jahre siechte die britische Wirtschaft dahin, das Land erzielte gerade noch das halbe Pro-Kopf-Einkommen der Bundesrepublik. Die Lage änderte sich erst, als Margret Thatcher nach ihrer Wahl zur Premierministerin 1979 den britischen Gewerkschaften die egoistischen Einzelinteressen austrieb. Mit Erfolg: Inzwischen hat Großbritannien Deutschland beim Pro-Kopf-Einkommen abgehängt, dafür zeigt sich die englische Schwäche in unserem Land. (Siehe auch Bericht auf Seite 5)

KLAUS D. VOSS:

Die Lektion

Diese Lektion hatten die Verantwortlichen gelernt: Nach dem Ausbruch der Maul- und Klauenseuche in der englischen Grafschaft Surrey haben die Behörden schnell reagiert und, wie es nach den ersten Tagen erscheint, größeren Schaden verhindert.

Der Welt bleibt es diesmal erspart, mit ansehen zu müssen, wie Millionen Tierkadaver auf Scheiterhaufen verbrannt werden. Auch das war positiv: Deutschland und die Nachbarn in Europa konnten umgehend sicher sein, daß es keinen großen Seuchenübertritt auf den Kontinent geben würde.

Aber die zweite Lektion müssen Wissenschaftler und Politiker noch lernen: Alle Indizien lassen keinen anderen Schluß zu, als daß der Maul- und Klauenseuchen-Virus aus dem Pirbright Laboratory ausgetreten ist. Die befallenen Viehbestände in der Nachbarschaft waren exakt mit jenem Virus-Typ infiziert, mit dem die Forscher einen Impfstoff entwickelten.

Die Warnung kommt hoffentlich noch zur rechten Zeit. Das Institut der britischen Tiermediziner ist weltweit anerkannt; es arbeitet auf der höchsten Sicherheitsstufe zum Schutz der Umwelt und ist mit allen erdenklichen Sicherheitseinrichtungen ausgestattet.

Es hat nicht gereicht. Die Forscher in Pirbright müssen erkennen, daß menschliche Fahrlässigkeit oder technisches Versagen nie ganz ausgeschlossen werden kann. Auch Sabotage nicht – ein heikles Thema in einem Land unter Terrordrohung.

Man wird das Risiko, das die Herstellung eines Impfserums mit sich bringt, noch akzeptieren wollen. Aber für Experimente mit Ultragiften oder genmanipulierten Zellen, an die sich einige Wissenschaftler wagen wollen, ist wirklich kein Labor sicher genug.

Kaczynski-Regierung will Grundbücher manipulieren

Gesetzentwurf eingebracht – Selbst polnische Juristen zweifeln an dem Vorhaben

Von KLAUS APFELBAUM

Die Absicht der Regierung Kaczynski ist klar: Sie will erzwingen, daß der Staat als Eigentümer von allen Spätaussiedler-Grundstücken in die Grundbücher eingetragen wird. So will Warschau verhindern, daß noch mehr Spätaussiedler ihre Grundstücke in der Republik Polen einklagen können. Einen entsprechenden Gesetzentwurf hat das polnische Kabinett jetzt verabschiedet. Die Zweifel sind allerdings selbst in Polen groß, daß die Regierung Kaczynski mit dieser Grundbuch-Manipulation Erfolg haben kann. Offenkundig kommt der nationalistischen Noch-Koalition der antideutsche Auftritt im beginnenden Wahlkampf gerade recht. Denn auch der Besitz von Vertriebenen soll in den Grundbüchern gestrichen werden.

Aufsehen erregt hatte die Entscheidung des Obersten Gerichts in Warschau, einer Frau ihren etwa 60 Hektar großen Besitz in Narthen zuzusprechen. Nach einer ersten Übersicht sind knapp 200 weitere Verfahren vor den Gerichten anhängig. Betroffen sind allerdings viele Zehntausend Enteignete.

Auch wenn der positiv entschiedene Fall von Agnes Trawny aus Narthen wegen einiger rechtlicher Besonderheiten – sie forderte das Erbe ihres polnischen Vaters ein – nicht direkt mit den Ansprüchen anderer Spätaussiedler vergleichbar ist, so hat er doch zu dieser fragwürdigen Reaktion der Regierung geführt – und zugleich offengelegt, daß die Grundbücher in Polen vor allem in der kommunistischen Zeit sehr nachlässig geführt worden sind; man schätzt, daß für rund ein Viertel aller Immobilien in Polen gar keine Grundbuchakten existieren.

Spätaussiedler verloren seit den 70er Jahren bei Ausreise in die Bundesrepublik ihre polnische Staatsangehörigkeit und damit das Recht, Immobilien in Polen zu besitzen. Sie mußten ihren Besitz an den polnischen Staatsschatz abtreten. Dieser Eigentumsübergang wurde nur selten in den Grundbüchern eingetragen.

Nach der Wende in Polen stellte das Oberste Gericht in Warschau fest, daß der erzwungene Verlust der polnischen Staatsbürgerschaft und damit der Entzug von Immobilien unrechtmäßig war – und machte damit den Weg frei, den alten Besitz wieder einzuklagen.

Der Gesetzentwurf der polnischen Regierung soll mit einer rückwirkenden Änderung der Grundbücher alle Ansprüche abwehren – das wäre ein rechtlich unhaltbarer Vorgang, wie er noch in keinem Staat der Europäischen Union unternommen worden ist. Aber noch bevor das Gesetz im Parlament eingebracht war, hatte die Regierung vorab schon Gelder an die örtlichen Behörden überwiesen – zur „Überarbeitung der Grundbücher".

Allerdings bezweifeln selbst regierungsnahe Juristen, daß das Kaczynski-Gesetz den eigentumsrechtlichen Status wirklich verändern kann. Zum einen hat sich vor allem das Oberste Gericht demonstrativ dem Einfluß der Kaczynski-Regierung entzogen und alle Forderungen, die Richter hätten „nach der Staatsräson" zu entscheiden, scharf zurückgewiesen. Zum anderen haben Grundbücher in Polen nur deklarativen Charakter, geben also nicht wie in Deutschland die Eigentumsverhältnisse endgültig-konstitutiv wieder. Das polnische Recht verlangt einen rechtlich einwandfreien Vertragsabschluß zwischen Vorbesitzer und Käufer als Grundlage für die Eigentumsübertragung. Die Spätaussiedler wurden jedoch entschädigungslos enteignet.

Genauso fehlt selbst nach polnischer Rechtsauffassung jede Grundlage für die Bestrebungen der polnischen Regierung, sich den Besitz der Vertriebenen nun formaljuristisch einzuverleiben. Die Grundbücher der ehemaligen Reichsgebiete und der Stadt Danzig sollen – wie es beschönigend heißt – „aktualisiert" werden: Die polnische Regierung will die dort noch eingetragenen Namen der deutschen Besitzer tilgen lassen. Auch das macht den polnischen Staat nicht zum Eigentümer der Grundstücke – sondern nur antideutsche Stimmung.

MELDUNGEN

Keine Lust auf Tschechien

Linz – Unter dem Titel „Servus Böhmen“ starteten die Linzer „Oberösterreichischen Nachrichten“ eine Kampagne, die die seit Jahren gespannten Beziehungen zum Nachbarland Tschechien bessern soll. Jedes Jahr besuchen mehr Tschechen Österreich, während sich die Zahl österreichischer Besucher in Tschechien im Jahresrhythmus halbiert. Jüngste Umfragen ergaben, daß ein Drittel aller Oberösterreicher noch nie im Nachbarland war und dort auch nie hinreisen will. Weiterhin haben Österreicher eine sehr schlechte Meinung von der Qualität tschechischer Produkte, wofür das Atomkraftwerk Temelin (JET) steht. Das bei Budweis hart an den Grenzen zu Österreich und Deutschland gelegene Werk wurde 1980 nach sowjetischen Vorlagen geplant, 1990 nach westlichen Standards umgebaut. Im Oktober 2000 und April 2003 wurden die beiden Blöcke in Betrieb genommen, die nie ihre volle Leistung erreichten, aber Dutzende „Havarien“ erlebten. Kein Wunder, daß die Österreicher dem Betreiberland Tschechien „Servus“ lieber im Sinne einer Trennung entbieten möchten, nachdem ihre Grenzblockaden nichts bewirkten. *Oschlies*

Günstige Preise, fette Bürger

Prag – Prager Mediziner schlagen Alarm: Die Tschechen verfetten. Zwei Drittel der Gesamtbevölkerung haben Übergewicht, in der Altersgruppe über 45 Jahre bringen nur 20 Prozent Idealgewicht auf die Waage. Ende der 1980er Jahre bis 1992 waren die Tschechen schlanker, weil die Lebensmittelpreise „deutlich“ gestiegen waren. Danach fielen sie, das Gewicht stieg. *Oschlies*

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr:

Weniger neue Schulden

Der Bund der Steuerzahler stellte zum 1. August seine Schuldenuhr um. Aufgrund der stark gestiegenen Steuereinnahmen sinkt die Nettokreditaufnahme von Bund, Ländern und Kommunen in diesem Jahr auf voraussichtlich 17 Milliarden Euro. Das ist rund halb so viel wie zu Jahresanfang geplant. Damit verringert sich der durchschnittliche Schuldenzuwachs von bislang 1056 Euro auf nunmehr 539 Euro pro Sekunde. Die öffentliche Verschuldung wird am Jahresende knapp 1498 Milliarden Euro betragen.

1.490.773.495.104 €

(eine Billion vierhundertneunzig Milliarden siebenhundertdreiundsiebzig Millionen vierhundertfünfundneunzigtausend und einhundertvier)

Vorwoche: 1.505.292.622.628 €
Verschuldung pro Kopf: 18.098 €
Vorwoche: 18.260 €

(Stand: Dienstag, 7. August 2007, 12 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Störfall Gabriel

Minister verärgert Umweltausschuß – Das neue Sicherheitsmanagment ist ein alter Hut

Von Klaus D. Voss

Der Streit mit Vattenfall um die Störungen in den Kernkraftwerken Krümmel und Brunsbüttel war die große Chance für den Bundesumweltminister – tagelang beherrschte Sigmar Gabriel die Schlagzeilen und Fernsehaufmacher. Damit es kräftig aus dem Busch klingt, hatte Gabriel auch neue Begriffe kreiert: „Störfall-Reaktoren“ heißen die beiden Atommeiler jetzt offiziell im Gabriel-Ministerium. Soviel Aufsehen hatte Gabriel in seinem Politiker-Leben noch nicht erzeugt.

Es ging, wie man sich erinnern muß, um einen Brand in einem Transformator außerhalb des Reaktorgebäudes, der ziemlich schnell gelöscht werden konnte, und die äußerst penible Folgeuntersuchung, die jedes Ereignis in einer Atomanlage nach sich zieht.

Die ersten Amtsmonate des Umweltministers waren eher mäßig interessant gewesen. Beim Thema Kernkraft hatte er für die wenig erfreuliche Kehrseite des Atomausstiegs herhalten müssen: Die Regierung garantiert die Einlagerung des Atommülls auch gegen den Protest der Demonstranten in Gorleben. Beim Medienrenner Klimaschutz hatte Gabriel Kanzlerin Angela Merkel den Vortritt lassen müssen. Zugleich lieferte die Debatte um den Klimawandel täglich neue Argumente, weiter auf die Kernenergie zu setzen. Dann aber kam mit den Betriebsstörungen in den Kernkraftwerken Krümmel und Brunsbüttel der große Auftritt. Die anfangs nicht gerade ambitionierte Öffentlichkeitsarbeit Vattenfalls konnte dem Minister nichts entgegensetzen.

Unmut löste Gabriel allerdings aus, als er letzte Woche den Umweltausschuß des Bundestages aus den Ferien holen ließ, um vor dieser Bühne seine Erkenntnisse über die Abläufe in Krümmel und Brokdorf zu referieren. Nicht allein, daß der 130 Seiten starke Zwischenbericht Vattenfalls aus dem Internet viel aufschlußreicher war als die vielen persönlichen Einschätzungen oder taktischen Unklarheiten des Ministers („eine abschließende Bewertung ist derzeit noch nicht möglich“). Gabriel servierte dem Ausschuß zuviel Altbekanntes: Das moderne Sicherheitsmanagement, das er jetzt allen Kernkraftwerken zwingend vorschreiben will, ist ein alter Hut. Seit Januar 2006 geht er mit dem Thema umher, nun will er immerhin in zwölf Monaten einen Knopf daran machen.

Mit der Darstellungsehrlichkeit des Bundesumweltministers ist das so eine Sache. Er will angeblich durchsetzen, daß deutsche Kernkraftanlagen internationalen Sicherheitsstandards entsprechen müssen, und benutzt dazu den schwammigen Begriff „Sicherheitskultur“. Den Fachleuten im Umweltausschuß konnte er damit nichts vormachen; die wissen, daß deutsche und französische Kernreaktoren den Sicherheitsstandard gesetzt haben und Vorbild in aller Welt sind – erst recht für die Anlagen in Osteuropa. Für die Ausschuß-Urlauber war Gabriel der Störfall.

Wo der Gabriel auftritt, spielt die Musik lauter. Der Mann scheint sich vor allem vorgenommen zu haben, weitere Aussetzer in seiner Karriere auf jeden Fall zu vermeiden. Nur gut zwei Jahre waren ihm als Ministerpräsident in Hannover vergönnt, dann war er 2003 aus dem Amt gerutscht. Die gute Mutter SPD versorgte ihn sofort mit dem Aufgaben eines „Beauftragten für Popkultur und Popdiskurs“.

„Siggi sucht den Superstar“ witzelten Parteifreunde, die ihm die Niederlage im Schröderland Niedersachsen anrechneten. So etwas zehrt an „100 Kilo Selbstbewußtsein“; jedenfalls konnte er sich als Pop-Chef noch auf einen persönlichen Mitarbeiter in der SPD-Zentrale stützen. Als Fraktionsführer in einem Landtag muß man sich schon umtun, um auf Bundesebene nicht übersehen zu werden.

Knapp drei Jahre hatte „Siggi Popp“ zu darben, bis ihn die SPD als Bundesumweltminister ins Kabinett Merkel schob. Umweltfragen waren für den damals 46jährigen Berufspolitiker völlig neu – was soll's? Er hatte drei Jahre Zeit, den großen Auftritt zu trainieren.

Wer sagt denn, daß Parteikarrieren geradeaus laufen müssen. Als junger Mann organisierte Gabriel in den 70er „Die Falken“ seiner Heimatstadt Goslar, also die Sozialistische Jugend Deutschlands. Eine Organisation, die für viele Sozialdemokraten erschreckend weit links stand. Seit dem Umstieg aus dem radikalen Lager zur SPD 1977 folgte Gabriels Lebensbahn dann doch vertrautem sozialdemokratischen Muster: Abitur, immerhin Wehrdienst, Lehramtsstudium mit den Fächern Deutsch, Politik und Soziologie in Göttingen. Dann stand Sigmar Gabriel als Lehrer an der Förderkelle Erwachsenenbildung – so eine Anstellung gibt genug Freiraum, den politischen Aufstieg zu betreiben. Erst mußte er die kommunalpolitischen Hürden in Goslar nehmen, dann rückte er 1990 in den niedersächsischen Landtag auf – bis zum Fraktionschef (1998). Schließlich, als Nachrücker auf Gerhard Schröder (wurde Bundeskanzler) und Gerhard Glogowski (stürzte über die Freibier-Korruptionsaffäre) wurde Gabriel Regierungschef in Hannover – aber ohne nachhaltigen Erfolg. Die erste Wahl, der er sich stellen mußte, ging daneben.

Wer sagt denn, daß eine Karriere immer schnurgeradeaus laufen muß? In Berlin lehnte sich Sigmar Gabriel mal an die Konservativen im Seeheimer Kreis an, mal an die jungen Neoreformer – Nähe oder Abstand zu Kanzler Gerhard Schröder hielt er nach Tageslage. Mit Schröder-Kritik im letzten Moment hatte er sich dann für das Kabinett Merkel empfohlen.

Wenn es gilt, die Show zu machen, ist Gabriel schnell im Bild. Natürlich hatte sich der Umweltminister als Klima-Patron für Knut erwärmen können, das verwaiste Eisbären-Baby aus Berlin. Die Zoo-Verwaltung läßt mit sich über Patenschaften reden: Federvieh und Mäuse gibt es ab 100 Euro, kleine Eisbären mit Star-Aufschlag kosten allerdings 10000 Euro – pro Jahr, versteht sich. Patenonkel bleibt man sein Leben lang, und Gabriel muß Knut die Treue halten. Auch wenn so ein Eisbär 30, bei bester Pflege auch schon mal 40 Jahre wird – aber auch ein Zoo muß leben. Zum Glück für Sigmar Gabriel (derzeit 17168 Euro brutto im Monat) hatten die Kassenprüfer seines Umweltministeriums die Bären-Bussi und deren Folgen als Amtshandlung eingestuft – und den Vertrag mit dem Berliner Zoo in die laufenden Kosten des Hauses eingestellt.



Inzwischen sind beide groß rausgekommen: Eisbär Knut und sein Patenonkel Gabriel Foto: ddp

Kindesmißbrauch auf Behördenrat?

Umstrittene Broschüre »Körper, Liebe, Doktorspiele« ist ein Fall für die Gerichte

Von Ansgar Lange

Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung ist eine Fachbehörde im Geschäftsbereich des Bundesministeriums für Gesundheit.“ So stellt sich die Behörde – auch kurz BZgA genannt – im Internet vor. Am 20. Juli wurde sie 40 Jahre alt. Und wartet zum Jubiläum mit einem handfesten Skandal auf. „Körper, Liebe, Doktorspiele“ heißt der Titel einer Broschüre, die von der Institution, die sich sonst mit Aids-Aufklärung oder dicken Kindern beschäftigt, herausgebracht wurde.

Die Boulevard-Zeitung „Express“ hat jetzt über diesen Vorfall berichtet, der aber schon länger bekannt war. In ganz Deutschland wurden insgesamt 650000 Exemplare der „Aufklärungs“-Hefte verteilt. Sie liegen in Kindergärten, Familienbildungsstätten sowie bei Kinderärzten aus. Auch im Internet wurde der vermeintliche Ratgeber, der eher einer Gebrauchsanweisung für Pädophile gleichkommt, heruntergeladen. Deutschland beschäftigt ein ganzes Heer von berufsmäßigen Bedenkenträgern, sogenannten Experten und Beamten. Doch niemandem fiel anscheinend der skandalöse Inhalt der Broschüre auf – bis sich empörte Eltern an das von Ursula von der Leyen (CDU) geführte Bundesfamilienministerin wandten. Laut „Express“ erstattete eine Mutter bei der Staatsanwaltschaft Köln Anzeige gegen die Bundeszentrale wegen Aufrufs zum Kindesmißbrauch.

Bereits rund zwei Wochen früher hatte Marie Theres Kroetz-Relin, Tochter der verstorbenen Schauspielerin Maria Schell und selbst Mutter von drei Kindern, auf ihrer Internetseite (www.marie-theres.com) und in der Illustrierten „Die Aktuelle“ über den Vorfall berichtet. Sie hatte kurz zuvor von der Lobby für Menschenrechte den merkwürdigen Ratgeber zugeschickt bekommen.

„Der sogenannte ‚Ratgeber für Eltern zur kindlichen Sexualerziehung vom ersten bis zum dritten Lebensjahr‘ forderte Mütter und Väter dazu auf, ‚das Notwendige mit dem Angenehmen zu verbinden, indem das Kind beim Saubermachen gekitzelt, gestreichelt, liebkost, an den verschiedensten Stellen geküßt wird‘“, schreibt Kroetz-Relin, die sich nach einer vielversprechenden Karriere als Schauspielerin zunächst ganz ihrer Familie gewidmet hatte und mittlerweile eine Initiative zur Stärkung der Rechte der Hausfrauen namens „Hausfrauenrevolution“ gegründet hat. „Wie bitte? Ich war fassungslos und las weiter: ‚Scheide und vor allem Klitoris erfahren kaum Beachtung durch Benennung und zärtliche Berührung (weder seitens des Vaters noch der Mutter) und erschweren es damit für das Mädchen, Stolz auf seine Geschlechtlichkeit zu entwickeln.‘ Ich war entsetzt! Diese Broschüre ist ein Freibrief für Pädokriminelle, sozusagen eine staatliche Anleitung zur Sexualisierung von Kleinkindern – ein Skandal! Bezahlt von unseren Steuergeldern!“

Parallel meldeten sich zahlreiche Polizeibeamte und ein ganzes Kriminalkommissariat bei der Lobby für Menschenrechte, um selbst etwas gegen diesen Ratgeber zu unternehmen.

Der Ratgeber sei eine „Altlast von Rot-Grün“ und der Ministerin Ursula von der Leyen nicht bekannt gewesen, hieß es dann offiziell aus dem Ministerium.

„Wir müssen die Broschüre auf jeden Fall überarbeiten, vor allem sprachlich“, erklärte inzwischen die Sprecherin von der Leyens. Man sollte ein Auge darauf haben, in welcher Form dies geschieht.

Am Ende stellt sich die Frage: Wie konnte es sein, daß dieses Machwerk, gespickt mit „zweideutigen Formulierungen und zweifelhaften Tips zum Umgang mit Genitalien“ („Spiegel“-Online), überhaupt erscheinen konnte? Lesen Kinderärzte nicht die Broschüren, die sie auslegen? Wer hatte unter der rotgrünen Regierung die Verantwortung für die Freigabe der Texte? Fragen, die einer nicht nur juristischen Beantwortung harren.

Der Abteilungsleiter Sexualaufklärung der BZgA verteidigte unterdessen den Ratgeber. „Das ist alles wissenschaftlich abgesichert“, behauptete Eckhard Schroll. „Von den befragten Erzieherinnen fanden 93 Prozent die Broschüre hilfreich. Das ist zeitgemäße Sexualerziehung! ... Zur inhaltlichen Änderung sehe ich aber keinen Anlaß.“ Es besteht also kein Grund zur Entwarnung, wenn solche „Sexualaufklärer“ weiter tätig sind.

Pflügers neuer Freund: Erdogan

Von Harald Fourier

Friedbert Pflüger sorgt sich nur noch selten um die Außenpolitik, seit er sich für sein Berliner Abgeordnetenmandat gegen das Amt als Staatssekretär im Verteidigungsministerium entschieden hat. Wenn er sich via Pressemitteilungen an die Öffentlichkeit wendet, dann zum Beispiel mit unpolitischen Urlaubsgrüßen („... für die kommenden Tage und Wochen wünsche ich Ihnen einen schönen Urlaub“).

Das letzte Mal, als er sich zu einem richtigen Thema geäußert hat, war anläßlich des Integrationsgipfels, bei dem die türkischen Verbände wegblieben: „Niemand sollte ihnen hinterherlaufen“, verkündete der CDU-Fraktionschef vor einem Monat. Denen nachlaufen – das heißt doch, ihnen zu Munde reden. Das ist Pflügers Sache nicht.

Ende Juli jedoch kam Pflüger mit etwas Neuem: Unter der Überschrift „Wiederwahl Erdogans positiv für das Zusammenleben von Deutschen und Türken in Berlin“ erklärte er, daß er die Wiederwahl Erdogans zum türkischen Ministerpräsidenten begrüße und daß die islamistische AKP „hervorragend“ abgeschnitten habe. „Das Land ist unter Ministerpräsident Erdogan auf einem guten Weg.“

Darunter stehen Meldungen zum gleichen Thema aus der Zeit vor Pflügers Wechsel nach Berlin. Sie lauten: 1. Zweifel an der Rechtsstaatlichkeit der Türkei, 2. CDU schließt einen EU-Beitritt der Türkei aus, 3. Türkei-Beitritt hat negative Folgen für den deutschen Arbeitsmarkt, 4. Leugnen des Völkermords an Armeniern nicht akzeptabel.

Anscheinend hat Friedbert Pflüger, der zur Zeit im Urlaub weilt, seiner Partei einen echten Kurswechsel verordnet. Anders als Pflüger hat Erdogan eine Wahl gewonnen. Glaubt Pflüger, daß er ein wenig vom Glanz des Siegers vom Bosporus erben kann, wenn er ihm gratuliert? Auch an der Spree hat Erdogan Anhänger innerhalb der türkischen Gemeinschaft. Auf diese Wähler ist Pflügers Charmeoffensive gerichtet, denn etliche von ihnen besitzen mittlerweile einen deutschen Paß. Da kann ein wenig Anbiederei womöglich Stimmen bringen. Aber ob das gutgeht? Kann die Partei offenmkundig miserable Haftbedingungen (für 17jährige deutsche Touristen zum Beispiel) ächten und gleichzeitig feststellen, daß das Land auf dem richtigen Weg sei?

Pflügers Pressereferent sieht in alldem keinen Widerspruch. Bleibt offen, ob ihm die CDU-Stammwähler von Berlin da folgen. Die überflüssige Anbiederei an die radikalreligiöse AKP könnte schnell einen Keil zwischen die CDU-Anhängerschaft und ihren taktierenden ersten Mann treiben.

Vielleicht nutzt der CDU-Spitzenmann seinen Urlaub ja, um die eigene Position noch einmal gründlich zu überdenken.

Skandinavier stürmen Berlin

Auf Dänen, Schweden und Norweger wirkt die deutsche Metropole wie ein Magnet



„Viele wollen eine Wohnung kaufen“: Touristen in der Berliner Kastanienalle

Foto: Fourier

Von Harald Fourier

Weil Regen aufkommt, ist Lene plötzlich sehr aufgeregt. Die junge Frau steht auf der Oranienburger Straße vor dem alten Postfuhramt, in dem jetzt Fotokunst ausgestellt wird, und schlägt die Hände über dem Kopf zusammen: „Meine Freundin hat doch eine Dachgeschoßwohnung. Ich muß unbedingt dahin und die Fenster schließen.“

Mit Regen hatte die Studentin nicht gerechnet. Sie verabschiedet sich und sprintet sofort los, um das drohende Unheil zu verhindern. Sonst könnte die Freundin sehr sauer werden. Die beiden kommen aus Dänemark, genauer: aus Kopenhagen, soviel war herauszubekommen, bevor diese Zufallsbekanntschaft sich wegen des Regens auf und davon machen muß.

Es wird nicht die letzte Begegnung mit einer feschen Skandinavierin gewesen sein, denn Berlin ist richtig „in“ bei unseren nördlichen Nachbarn. Deswegen zieht es immer mehr Dänen, Schweden und Norweger nach Berlin. Doch kaum einer hat es bislang gemerkt. Die Neuankömmlinge bereiten keine Integrationsprobleme, rauben keine Jacken, sind nicht auf Sozialhilfe angewiesen. Statt dessen kaufen sie sich in den Immobilienmarkt ein.

In Berlin ist viel los. Kopenhagen oder Stockholm sehen dagegen ziemlich alt und langweilig aus. Deutschkenntnisse sind im Norden verhältnismäßig weitverbreitet. Was liegt näher als der Kurztrip in die deutsche Hauptstadt? Mit Air Berlin kostet der einfache Flug ab Kopenhagen 29 Euro. Billigkonkurrent Sterling lockt sogar mit einem „Flypris“ von 21 Dänenkronen, das sind gerade mal drei Euro.

Lene ist auch nicht das erste Mal in Berlin gewesen. Sie kommt immer wieder, weil sie die Künstlerszene interessiert, die Kultur, das Nachtleben. Auch dänische Künstler kommen reihenweise an die Spree.

Berlin hat sich zu einem Mekka für die junge dänische Künstlerszene entwickelt, weiß die dänische Botschaft zu berichten. Vor allem niedrigere Lebenshaltungskosten und deutlich geringere Mieten locken Kunstschaffende aus dem Norden in die deutsche Hauptstadt. „Aber auch die Offenheit ist in Berlin größer“, sagte Birgitte Jensen, Kulturattaché an der dänischen Botschaft in Berlin. 300 dänische Kulturschaffende und Künstler seien in den vergangenen Jahren in die Stadt geströmt. In Dänemark selbst ist auch eine Welle der Deutschlandbegeisterung ausgebrochen. Es gibt Kneipen, die heißen „Republik Weimar“, „Zum Biergarten“ oder „Gefährlich“. Zu den 6000 dauerhaft in Berlin lebenden Dänen kommen noch etliche Kurzzeittouristen, von denen sich viele eine Ferienwohnung zulegen.

In Berlin-Mitte stehen 100-Quadratmeterwohnungen in einem sanierten Plattenbau mit erstklassiger Lage (nahe am Gendarmenmarkt) schon für 114 000 Euro zum Verkauf. Für die Hälfte davon gibt es Ein-Zimmer-Wohnungen in restaurierten Altbauten in guter Innenstadtlage wie Kreuzberg, Friedrichshain oder Prenzlauer Berg. Das sind Preise, von denen Skandinavier nur träumen können.

Und nicht nur die. In allen anderen europäischen Großstädten ist Wohnraum teurer. In Berlin kostet eine Wohnung etwa 1500 Euro pro Quadratmeter, in Rom aber 2880, in Oslo 3400 und in Kopenhagen sogar 4040 Euro. Madrid und Paris liegen mit 5000 und 5560 Euro noch mal darüber. Von London soll gar nicht erst die Rede sein.

Auch die Einkäufe ausländischer Großanleger wie Pensionsfonds wirken sich nicht direkt auf den Marktpreis für einzelne Wohnungen aus: Solche Investoren kaufen keine einzelne Wohnung, sondern nur ganze Häuserblöcke. Also erhöht ihr Engagement – wie derzeit in Dresden – nicht den Marktpreis kleiner Einzelobjekte. Allerdings: Auch in dieser Liga wächst die Nachfrage, wie der Berliner Chef des Immobilienmaklers Aengevelt bestätigt. „Oh, das ist aber billig“, sagen seine schwedischen oder dänischen Kunden, wenn er ihnen die Preise für Immobilien in Berlin vorliest, berichtet Peter Starke.

Es gibt sogar schon eine dänische Immobilienmaklerin, die sich auf das Geschäft mit ihren Landsleuten konzentriert. Trine Borre (29) macht anderen Dänen den Ankauf einer Wohnung leicht. Sie hilft beim Umgang mit Behörden und beim Notartermin. Sie kann nicht klagen über ihr Geschäft mit den Berlinfans. „Viele kommen in unser Büro und wollen eine Wohnung kaufen, egal welche“, hat sie dem „Spiegel“ verraten.

Der Schlüssel zum Erfolg liegt in Berlins hoher Attraktivität. „Arm, aber sexy“, würde Klaus Wowereit wohl dazu sagen. Skandinavische Städte sind einfach nicht so lebendig. Dabei versuchen die Verantwortlichen vor Ort, Städte wie Kopenhagen oder Stockholm interessanter zu machen.

Der dänische Wissenschaftler Ebbe Volquardsen hat sich lange damit beschäftigt, wie Kopenhagen lebenswerter für junge Leute und Familien gemacht werden kann. 2004 hat der Ethnologe eine Studie mit dem Titel „Potentiale zur Schaffung kreativer Milieus in Kopenhagen“ verfaßt.

Große Fortschritte hat die Studie offenbar nicht ausgelöst. Volquardsen hat inzwischen umgesattelt. Vor einigen Monaten hat der Däne eine neue Feldstudie veröffentlicht. Schon aus dem Titel geht hervor, wohin die Reise geht: „Community, Netzwerk, Szene: Dänische Kulturproduzenten in Berlin“.

Miete zahlen lohnt sich nicht

Politische Korrektheit: Warum ein Laden bleiben und ein anderer verschwinden muß

Von Markus Schleusener

Direkt vor dem Haus steht ein Briefkasten. Wer die Brunnenstraße 183 sieht, ahnt kaum, daß sich dort eines der letzten besetzten Häuser Berlins verbirgt. Eine linksradikale Hochburg, in der Polizisten (Szenejargon: „Bullenschweine“) nichts zu suchen haben. Und das, obwohl die Polizeidienststelle an der nächsten Straßenecke residiert.

Um das seit Jahren besetzte Haus herum geht es stetig aufwärts. Amerikanische Touristinnen gehen hier bummeln, nebenan ist ein Schuhladen. Anwohner besuchen den Park auf der gegenüberliegenden Straßenseite.

Doch letzte Woche Mittwoch war es mit dem idyllischen Frieden vorbei, fürs erste. Die Bewohner des „alternativen Wohnprojektes“ wurden vom Geräusch quietschender Reifen und marschierender Kampfstiefel geweckt. Pünktlich um 7 Uhr sperrte die Polizei alles ab.

Mit Lautsprechern wurden die Bewohner in den 23 Wohnungen aufgeschreckt und zugleich darüber informiert, daß es sich nicht um eine Räumung handle. Fünf Stunden lang war die Brunnenstraße gesperrt. Solange dauerte die Durchsuchung, bei der dem Großaufgebot von 600 Polizisten nur ein einziger Straftäter ins Netz ging. 31 Personalien wurden aufgenommen.

Die Grünen reagierten ablehnend auf diesen polizeilichen Paukenschlag. „Vollkommen unverständlich“ habe die Polizei agiert, finden die Grünen. Denn: „Das Hausprojekt ist wichtig für den Kiez.“

Im Erdgeschoß befindet sich ein sogenannter „Umsonstladen“. Der versteht sich als „politisches Projekt“, als „Alternative zur kapitalistischen Warengesellschaft“. In Wirklichkeit handelt es sich um eine Art Ramsch-Sammelstelle, in der Mittellose den alten Plunder anderer Leute ausgehändigt bekommen. Umsonst eben.

Dazu heißt es bei den Grünen: „Der Umsonstladen wird von den unterschiedlichsten Menschen genutzt.“ Er sei gut für den „sozialen Zusammenhalt“. Weiter: „Die Bewohnerinnen werden so unnötig in die kriminelle Ecke gestellt.“ Fazit: Die Berliner Polizei setzt die falschen Schwerpunkte, nur um „die Interessen einer Privatperson zu schützen“.

Die Privatperson heißt Manfred Kronawitter. Der Mediziner ist Eigentümer des Hauses. Und – er möchte endlich Geld mit seiner Immobilie verdienen. Kronawitter hat alle Hebel in Bewegung gesetzt und Polizei-Einsatz erwirkt. Um eine Räumungsklage gegen die Illegalen durchsetzen zu können, muß Kronawitter deren Namen kennen. Diesem (und keinem anderen) Zweck diente die Polizeirazzia: Die Beamten mußten die Namen der Bewohner ermitteln.

Im Innenausschuß des Abgeordnetenhauses soll jetzt der Polizeipräsident Dieter Glietsch zu seiner Strategie befragt werden. Nicht nur Vertreter der Opposition wie die Grünen, auch die SPD bemängelt den „Riesenaufwand“. Selbst der CDU-Vertreter Frank Henkel will wissen, „ob es nicht eine Nummer kleiner gegangen wäre“. Der Einsatz sei „keineswegs unverhältnismäßig und für niemanden eine unzumutbare Belastung“ gewesen, wehrt sich Polizeichef Glietsch.

Während der alternative Umsonstladen sich des Rückhalts von SPD, Grünen und Linken sicher sein kann (CDU und FDP sind kaum in der Bezirksverordnetenversammlung vertreten), ist ein anderer Laden in Mitte am Ende. Sehr zur Freude der Grünen, die bereits freudig erregt mitteilten, es dürfe „keine Nazi-Läden in Berlin“ mehr geben.

Der Besitzer des „Tonsberg“-Ladens in der Karl-Liebknecht Straße fühlt sich dabei mindestens so kriminalisiert wie die Hausbesetzer aus der Brunnenstraße. Mit dem Unterschied, daß er ordnungsgemäß seine Miete beglichen hat. Trotzdem wurde sein Mietvertrag gekündigt. Der Vermieter ist die städtische Wohnungsbaugesellschaft Mitte, die mit ihrem Schritt bewußt ein politisches Zeichen setzen will.

Der Inhaber des Ladens bestreitet, ein Neonazi zu sein, doch er hat den Fehler begangen, Kleidung der Marke „Thor Steinar“ zu verkaufen. Sie gilt in linken Kreisen als „Neonazi-Mode“. Das war auch der Grund für die Kündigung des Mietvertrags.

Lustige Idee: Nach der erzwungenen Geschäftsaufgabe könnte der dann ehemalige Inhaber seine Thor-Steinar-Restposten in die Brunnenstraße fahren, damit die Klamotten im „Umsonstladen“ an Bedürftige verschenkt werden.

Hauptstadt der Schlaglöcher

Berlins Straßen seien in einem „erbärmlichen Zustand“, klagt der Vorsitzende des ADAC Berlin-Brandenburg. Für das laufende Jahr rückt Finanzsenator Thilo Sarazzin (SPD) gerade einmal 26 Millionen Euro für Straßensanierung heraus. Viel zu wenig, meinen Kritiker.

Laut ADAC ist die Sparsamkeit des Senators zudem kurzsichtig: Mit den knappen Mittel könnten die Bezirke nur noch Oberflächensanierungen durchführen. Die Schichten darunter würden dabei immer maroder, so daß später mit deutlich höheren Reparaturkosten zu rechnen sei, als repariere man die beschädigten Fahrbahnen gleich gründlich.

Für 2008 will der Berliner Senat den Etat für Straßensanierung zwar auf 32 Millionen Euro aufstocken. Da aber ein noch für dieses Jahr laufender EU-Zuschuß von zehn Millionen dann nicht mehr zur Verfügung steht, wird es insgesamt noch enger. Der ADAC fordert ein Sanierungsprogramm von 450 Millionen Euro.

Zeitzeugen



Herodes I. – Im Matthäus-Evangelium ist Herodes (73 v. Chr. bis 4 v. Chr.), König von Judäa, Galiläa und Samaria, eine Inkarnation des Bösen. Aus Angst, in Jesus könne ihm ein Rivale heranwachsen, habe er alle Jungen Bethlehems bis zum Alter von zwei Jahren ermorden wollen und zu ihrer Erfassung die fraglichen Kinder zählen lassen. Historiker sehen in Herodes hingegen einen der erfolgreichsten Herrscher der Juden.

Mao Zedong – Der Staats- und Parteiführer des kommunistischen China wollte so viele Chinesen wie möglich und löste – trotz seiner Millionen Opfer – eine nie dagewesene Bevölkerungsexplosion aus. Nach Maos Tod 1976 legten seine Nachfolger 1979 das Ruder radikal herum und erließen harsche Gesetze gegen Paare, die mehr als ein Kind bekamen. Aufgrund der nunmehr fortschreitenden Überalterung wird die „Ein-Kind-Politik" in jüngster Zeit wieder gelockert.



Otto Fürst Bismarck – Auf Betreiben des „Eisernen Kanzlers" (1815–1890) beschloß der Reichstag 1889 die Einführung einer gesetzlichen Rente. Heute sehen Demographen in der segensreichen Reform einen Auslöser der nun sinkenden Geburtenzahlen, weil eigene Kinder seitdem nicht mehr für die persönliche Altersversorgung unabdingbar sind.

Ursula von der Leyen – Für ihren Einsatz für einen massiven Ausbau der Zahl der Krippenplätze erntete die 1958 geborene Bundesfamilienministerin nicht nur Zuspruch. Kritiker fürchten, daß die CDU-Politikerin Eltern benachteiligen wolle, die ihre Kleinkinder lieber zu Hause behalten. Ablehnende Reaktionen von der Leyens auf die Zahlung eines Betreuungsgeldes an Daheim-Erziehende haben diese Furcht erhärtet.



August der Starke – Der Kurfürst von Sachsen und König von Polen gilt bis heute als Sinnbild von Manneskraft – insbesondere was seine Lenden anging. August (1670–1733) zeugte zwar „nur" neun legitime Nachfahren. Doch gebaren ihm zudem insgesamt zehn Mätressen eine Unmenge von Sprößlingen. Die in Umlauf gesetzte Zahl von 354 Kindern gilt indes als deutlich übertrieben.

Skepsis und Hoffnung

Endlich wieder mehr Geburten: Ist das schon die Trendwende?

Von Hans Heckel

Euphorie, Skepsis, vorsichtiger Optimismus: Die Reaktionen auf die Nachricht, daß nach Jahren des Rückgangs im ersten Quartal 2007 in Deutschland endlich wieder mehr Kinder geboren wurden als im gleichen Zeitraum des Vorjahres, fielen gemischt aus. Tatsache ist, daß der Zuwachs mit 0,4 Prozent kaum meßbar erscheint. Immerhin aber wurde der jahrelange Rückgang zumindest für diesen Zeitraum gestoppt, was an sich schon eine gute Neuigkeit darstellt.

Die anfängliche Euphorie entzündete sich daran, daß zunächst einzelne Großstädte Geburtenzuwächse von über zehn Prozent gemeldet hatten. Doch diese Zahlen täuschen, wie sich bald anhand der bundesweiten Daten herausstellen sollte, über die Gesamtentwicklung hinweg. Gerade junge Frauen zieht es in die Metropolen. Hamburg beispielsweise verbuchte 2006 in allen Altersgruppen außer einer einen negativen Wanderungssaldo. Nur bei den 20- bis 30jährigen war der Saldo der Zuzügler positiv, nur in dieser Gruppe kamen also mehr Menschen in die Hansestadt als von dort wegzogen.

Und der Überschuß bei den 20- bis 30jährigen war derart gewaltig, daß er die negative Entwicklung bei allen anderen Altersgruppen zusammen um mehr als 11 000 Personen überkompensierte. Ähnliche Trends verbuchen auch die anderen Großstädte, woraus ihre überdurchschnittlich gute Geburtenentwicklung zu erklären ist, denn mit den 20- bis 30jährigen ziehen gerade jene Frauen in die Zentren, welche die Kinder bekommen.

Dennoch: Auch bundesweit gab es einen leichten Zuwachs. Die große Frage lautet nun, ob der jahrelange Geburtenrückgang nur eine Pause einlegt, oder ob hier die ersten Anzeichen einer Trendwende sichtbar werden.

Ralf Ulrich, Bevölkerungswissenschaftler der Uni Bielefeld, ist skeptisch. Die Zunahme sei zu unbedeutend, um bereits von einer Trendumkehr zu sprechen, sagte er im Juli der „Welt". Der selben Zeitung gegenüber gibt sich die Rostocker Demographin Tusnelda Tivig weit optimistischer. Für sie ist das Tal durchschritten, stehen die Zeichen ab jetzt wieder auf mehr Geburten in Deutschland.

Diese Trendwende prophezeien andere schon seit Jahren. Der Autor Detlef Gürtler rechnete schon 2003 vor, daß bereits 1999 die Frauen des Jahrgangs 1973 bis zu ihrem 25. Lebensjahr rund zehn Prozent mehr Kinder pro 1000 Frauen geboren hätten als die des Jahrgangs 1968 im selben Alter.

Daß die Trendwende, die laut Gürtler bereits um 1995 standgefunden haben soll, sich bislang weder in den absoluten Geburtenzahlen noch in der üblichen Berechnung „Kinder pro Frau im gebärfähigen Alter" niederschlägt, hat statistische Ursachen. Zunächst war der Geburtsjahrgang 1968 weit zahlreicher als der von 1973, in der Zeit dazwischen schlug der „Pillenknick" voll durch. Obwohl pro Frau des Jahrgangs 1973 mehr Kinder geboren wurden, waren es insgesamt dennoch weniger als bei den fünf Jahre älteren.

Die Berechnung nach „Kinder pro Frau im gebärfähigen Alter von 15 bis 45" weist eine weitere Fehlerquelle auf: Weil Frauen ihre Kinder immer später bekommen, fällt die so errechnete Rate scheinbar niedriger aus, als sie ist. Gürtler nannte das den „Tempoeffekt", der um so drastischer ausfällt, wenn plötzlich eine ganze Generation ihren Kinderwunsch um viele Jahre verschiebt, wie in den Neuen Ländern nach 1989 geschehen.

So lag die Geburtenrate dort seit der Vereinigung konstant unter der westdeutschen, ein trügerisches Bild, glaubt man den Wissenschaftlern des Rostocker Max-Planck-Instituts für Demographische Forschung. Sie haben für Frauen des Jahrgangs 1965 im Alter von 39 Jahren eine Geburtenrate von 1,47 Kindern in der westlichen und 1,58 in der östlichen Bundesrepublik errechnet. Da bis Mitte 40 noch einige Kinder hinzukämen, läge die endgültige Rate bei voraussichtlich 1,5 und 1,6. Ähnliche Raten ergäben sich bei allen folgenden Frauenjahrgängen.

Das hieße: Nicht nur ist die bundesweite Rate höher als die bislang angenommenen 1,34 Kinder pro Frau, sie ist auch, entgegen den offiziellen Zahlen, in den Neuen Ländern höher als in den Alten.

Als Ursache für die jüngste Erholung sieht Regierungsberater Hans Bertram Maßnahmen wie das Elterngeld. Erfahrungen aus anderen Ländern zeigen indes, daß solche Maßnahmen nur graduelle Verbesserungen herbeiführen. Australien verzeichnete nach Einführung einer Kinderprämie einen Anstieg der Geburtenrate von 1,77 auf 1,81. Allerdings können Stützungen helfen, einen ohnehin gehegten Kinderwunsch auch umzusetzen.



Der „Tempoeffekt" verfälscht das Bild: Es gibt wieder mehr Kinder. Foto: colourbox

Volkszählung: Datenmaterial völlig veraltet

Die Planungen für die Volkszählung 1983 lösten bei linken Gruppen eine Kampagne aus, die an Hysterie grenzte. Zunächst war die Zählung schon für 1981 vorgesehen, mußte dann aber verschoben werden.

Mit Anspielungen auf George Orwells Roman „1984" malten die Protestler das Gespenst des „gläsernen Bürgers", ja des Überwachungsstaats totalitären Zuschnitts an die Wand. Mit seinem Urteil von 1983 gab das Bundesverfassungsgericht den Klagen der Gegner schließlich statt und forderte unter anderem, die Anonymität der Befragten besser zu schützen.

Erst 1987 konnte die Zählung in überarbeiteter Fassung durchgeführt werden. Seit der letzten Erhebung 1970 waren die Daten lediglich fortgeschrieben worden. Wie sich nun herausstellte, hatten sich die dabei ermittelten Zahlen teilweise erheblich von der Wirklichkeit entfernt. So hatte West-Berlin mit über zwei Millionen gut 130 000 Einwohner mehr als laut Fortschreibung angenommen, in München hingegen wohnten in Wahrheit fast 90 000 Menschen weniger. Die Menge der Wohnungen in Deutschland war zuvor um eine Million zu hoch angesetzt gewesen. In den Jahren nach 1987 ächzte das Land unter einer beträchtlichen Wohnungsknappheit, die – womöglich aufgrund falschen Datenmaterials – nicht rechtzeitig vorausgesehen worden war.

2011 soll ein EU-weiter »Zensus« Klarheit schaffen

Seit 1987 gab es in Deutschland keine Volkszählungen mehr, auch nicht nach der Vereinigung 1990. Da sich viele Menschen bei Umzügen nicht ab- und anmelden, dürfte es in den vergangenen 20 Jahren erneut zu deutlichen Verwerfungen zwischen den per Fortschreibung errechneten Daten und der Wirklichkeit gekommen sein.

Im August 2006 beschloß der Bundestag, daß Deutschland an dem für 2011 angesetzten EU-weiten Zensus teilnimmt. Im Unterschied zu den herkömmlichen Volkszählungen werden beim Zensus lediglich die Verwaltungsregister durchforstet. Ergänzend hierzu werden Stichproben-Befragungen etwa zur Ausbildung und postalische Befragungen zum Immobilienbesitz durchgeführt. *Hans Heckel*

Es fing mit 41 Millionen an

Über viele Hochs und Tiefs hat sich die deutsche Bevölkerung seit der Reichsgründung ziemlich genau verdoppelt

Von Manuel Ruoff

Wie anderswo ging auch in Deutschland die Industrialisierung mit einem spürbaren Bevölkerungswachstum einher. Im Vergleich zu anderen großen Nationen Europas wie Frankreich und Großbritannien setzte hier die industrielle Revolution allerdings recht spät ein. Einige sehen den industriellen „take off" 1835 beginnen, andere gar erst um 1850. Einmal eingesetzt, verläuft die Industrialisierung in Deutschland aber um so rascher und heftiger. Den Höhepunkt erreicht sie in der Kaiserzeit, begünstigt durch den Sieg über das konkurrierende Frankreich und die Erringung der nationalen Einheit. Neben dem Industrialisierungsschub vollzieht sich im Kaiserreich ein demographischer Wandel, der das Reich zum dynamischsten Staat Europas macht. In keinem anderen europäischen Land mit Ausnahme Rußlands nimmt die Bevölkerung schneller zu als im Kaiserreich. Pro Jahr wächst die Bevölkerung des Reiches von 1871 bis 1880 um ein Prozent, von 1881 bis 1890 um immerhin noch 0,9 Prozent und zwischen 1891 und 1910 um 1,3 Prozent, zwischen 1901 und 1910 gar um 1,49 Prozent. Die deutsche Bevölkerung wächst damit in den beiden Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg doppelt so schnell wie noch Mitte des 19. Jahrhunderts. Hatte das Kaiserreich am Ende des Jahres seiner Gründung noch 41 Millionen Einwohner gehabt, so sind es am Vorabend des Ersten Weltkrieges fast 68 Millionen.

Der Erste Weltkrieg mit seinen Kriegstoten und die anschließenden Gebietsabtretungen infolge der Niederlage kosten das Reich rund fünf Millionen Menschen. In den folgenden Jahren wächst die Bevölkerung wieder, aber sehr viel langsamer als in der Kaiserzeit. Zu den Verlusten kommt ein Sinken des Bevölkerungswachstums, was angesichts der nicht nur wirtschaftlichen Depression kaum verwundern kann. So gelingt es der Weimarer Republik nicht, die Verluste von Krieg und Versailles wieder wettzumachen. Als die Republik im Jahr der „Machtergreifung" untergeht, hat sie gerade einmal den Bevölkerungsstand des Kaiserreiches von 1910 erreicht.

Den Nationalsozialisten gelingt die Trendumkehr. Das natürliche Bevölkerungswachstum nimmt zu – und es wandern mehr Menschen zu als ab. Am Vorabend des Zweiten Weltkrieges leben innerhalb der Grenzen von 1937 mehr als 69 Millionen Deutsche, rechnet man Österreich und das Sudetenland hinzu, sind es gar über 79 Millionen.

Im Zweiten Weltkrieg betragen die deutschen Verluste je nach Quellenlage zwischen 5,3 und 6,9 Millionen. 1946 beträgt die Bevölkerungszahl in den Westzonen 46,5 Millionen und in der Ostzone 18,4 Millionen. In der Nachkriegszeit kommt es bis zum Mauerbau zu einer starken Binnenwanderung innerhalb der Besatzungszonen von Ost nach West, die aber für die Gesamtzahl der Deutschen unerheblich ist. Ungleich gravierender ist hier der sogenannte Pillenknick, der in Bundesrepublik wie DDR zu Geburtendefiziten wie nirgendwo sonst auf der Welt führt. Im Westen Deutschlands ist dieses Phänomen durch Zuzug von außen bis jetzt noch nicht auf die Bevölkerungszahl durchgeschlagen, im Osten schon.

Die Gesamtbevölkerung auf dem Gebiete der heutigen Bundesrepublik ist von 64,9 Millionen 1946 über 78,7 Millionen 1975 bis 2005 auf 82,5 Millionen gestiegen.

Kurz vor der Bankenkrise?

IKB versenkt Milliarden bei Spekulationen auf dem US-Immobilienmarkt – Steuerzahler springt ein

Von R. Bellano

Sind wir wirklich an der größten Bankenkrise seit 1931 vorbeigeschrammt, wie es der Chef der Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht (Bafin) behauptet hat? Angesichts der Entwicklungen scheint das von ihm wachgerufene Szenario zwar zu hoch gegriffen für die Finanzkrise der IKB Deutsche Industriebank AG, dennoch hat sich gezeigt, daß einiges faul ist im deutschen Bankensystem.

Wie kann es sein, daß ein Finanzinstitut, das sein Geld mit langfristigen Unternehmensfinanzierungen des Mittelstandes verdienen soll, innerhalb von Tagen eine Milliarde seines Börsenwertes verliert? Und das, obwohl es kurz zuvor als absolut solide Anlage bewertet wurde? Die IKB – die zu 38 Prozent der KfW-Bank gehört, die wiederum zu 80 Prozent dem Bund und zu 20 Prozent den Ländern gehört – wurde zuerst von der Deutschen Bank aufgrund risikoreichem Engagements im krisengeschüttelten US-Immobilienmarkt als bedenklich eingestuft. Die Deutsche Bank kündigte die Kreditlinie, andere Banken zogen nach, und der Mittelstandsfinanzierer mußte plötzlich publik machen, daß er dem im US-Markt aktiven „Rhineland Funding“ eine Notfall-Kreditlinie in Höhe von acht Milliarden Euro zur Verfügung gestellt hat – sehr waghalsig, angesichts eines eigenen Kernkapitals von nur 4,4 Milliarden Euro. Dieser die „Rhineland Funding“ investiert in US-Immobilienkredite – ein scheinbar lukratives Geschäft. Nach dem Börsenzusammenbruch 2000 waren weltweit die Zinsen niedrig, auch Baukredite waren günstig, die ohne große Risikoprüfung freizügig verteilt wurden – größtenteils ohne Festzins. In den letzten zwei Jahren stiegen die Zinsen wieder, die Banken verzeichneten wieder bessere Gewinnmargen – aber immer mehr Bauherrn konnten ihre monatlich erhöhten Raten nicht mehr zahlen. Die Folge: Zwangsversteigerung.

Geschätzte Verluste für US-Banken: 100 Milliarden US-Dollar. Und auch, wenn „Rhineland Funding“ gar nicht massiv betroffen ist, so hat allein die Möglichkeit zu einer massiven Bonitätsverschlechterung geführt. Die Möglichkeit, daß „Rhineland Funding“ seine Kreditlinie bei der IKB hätte einfordern können und dann das deutsche Institut, dem die eigenen Kreditlinien gekündigt wurden, in Liquiditätsengpässe geraten wäre, sorgten für 25 Prozent Kurseinbruch. Die KfW stellte der IKB eine Kreditlinie in Höhe von über acht Milliarden zur Verfügung. Deutsche Bank, Commerzbank, Volks- und Raiffeisenbanken sowie Sparkassen legten ebenfalls einige Milliarden hinzu.

Politiker kritisieren die Rettungsaktion. Es könne doch nicht sein, daß die KfW, sprich der Staat, sprich der Steuerzahler, derartiges Mißmanagment finanziere. Außerdem verstieße es gegen europäisches Wettbewerbsrecht.

Dem Steuerzahler und Anleger dürften derartige Gesetzesverstöße egal sein. Er will wissen, wieso niemand gemerkt hat, daß bei der „grundsoliden“ IKB wild spekuliert wurde. Wo war die Bafin, wo die Wirtschaftsprüfer, die Aufsichtsräte und die KfW als Großaktionär? Und was ist mit seinem Geld bei der Sparkasse, der Commerzbank, der Volksbank? Ist das sicher? Die Tatsache, daß UnionInvest und Axa kurzzeitig die Rücknahme spezieller Fondsanteile verweigerten, schädigte zudem das Vertrauen der Anleger.

Gesetzlich ist geregelt, daß 90 Prozent der Einlagen bis maximal 20 000 Euro pro Kunde gesichert sind, doch dies bezieht nicht alle Anlageformen mit ein. Inhaberschuldverschreibungen beispielsweise bleiben hier außen vor. Dafür gibt es allerdings die verschiedenen Sicherheitsfonds der Bankengruppen. Bei den Privatbanken sichert der Einlagensicherungsfonds je Kunde eine Höchstsumme von 30 Prozent des haftenden Eigenkapitals der kriselnden Bank ab. Sparkassen sichern sich regional, über ihre Landesbanken und über ihren überregionalen Stützungsfonds ab. Zudem gibt es noch bis 2015 die von der EU kritisierte Gewährträgerhaftung der Kommunen. Auch die Genossenschaftsbanken sichern sich solidarisch ab. Wie der IKB-Fall gezeigt hat, sind die Bankengruppen auch untereinander solidarisch, allerdings hält das weltweit einzigartige Sicherheitsnetz nur, wenn nur vereinzelt Institute in die Krise geraten.



Scheinbar selbstverständlich: Der Geldautomat zahlt das gewünschte Kapital jederzeit aus. Foto: Visum

Der 13. Juli 1931

Ob aus eigener Erfahrung heraus oder Erzählungen der Eltern und Großeltern – für so manchen älteren Mitbürger ist der 13. Juli 1931 ein erschreckendes Datum. An diesem Tag stellten zahlreiche Banken in Deutschland ihre Zahlungen ein. Selbst die Börse setzte den Handel aus. Führende Wirtschaftsvertreter hofften, auf diese Weise Schlimmeres zu verhindern. Schon damals waren wirtschaftliche Probleme der USA auf Europa übergeschwappt. Das nach dem Ersten Weltkrieg von Reparationszahlungen wirtschaftlich besonders geschwächte Deutschland erwischte es dabei eiskalt. Grund waren Massenspekulationen und Überproduktion vor allem in den USA. Gleichzeitig hatten US-Banken deutschen Finanzinstituten seit Anfang der 20er Jahre günstig kurzfristige Kredite zur Verfügung gestellt – und immer wieder verlängert. Als jedoch in den USA die Wirtschaft zusammenbrach, zogen US-Banken innerhalb von drei Monaten ihr Kapital aus deutschen Banken ab. Diese gerieten in Liquiditätsengpässe. Da das Vertrauen der Anleger zudem auf einem Tiefpunkt war, stürmten sie die Banken, um ihr Erspartes zu retten, die daraufhin die Tore schlossen und Auszahlungen verweigerten.

MELDUNGEN

Pessimisten positiv gestimmt

Berlin – Die Konjunktur in Deutschland boomt, sorgt für neue Jobs – und hebt damit die Laune der Bundesbürger. Nachdem im Herbst 2006 nur 43 Prozent der Deutschen der Ansicht waren, es gehe der heimischen Wirtschaft gut oder sehr gut, kletterte die Quote im Frühjahr 2007 auf 74 Prozent. In keinem anderen Land der Europäischen Union war ein so kräftiges Plus zu verzeichnen. Die Zufriedenheit ist aber noch steigerungsfähig. In Dänemark, Finnland und Schweden etwa beurteilen mehr als 90 Prozent der Bevölkerung die ökonomische Lage als gut bis hervorragend. Auch rund neun von zehn Niederländern, Iren und Österreichern meinen, daß ihre Wirtschaft floriere. *IW*

Vier Mal reich

Hamburg – Unter den 15 reichsten EU-Regionen sind gleich vier deutsche vertreten – Hamburg (41 972 Euro), Oberbayern (36 408 Euro), Darmstadt und Bremen (33 508 Euro). Allerdings kommt Darmstadt mit einem kaufkraftbereinigten Pro-Kopf-Bruttoinlandsprodukt von 34 000 Euro nur auf ein halb so hohes Niveau wie die Top-Region Inner-London. Unter den ersten 15 ist auch das ehemalige Schlußlicht der EU – der Südosten gehört inzwischen zu den wohlhabendsten Gebieten der Union. Insofern gibt es vielleicht auch Hoffnung für die ostdeutschen Regionen; deren ärmste, Dessau und Nordost-Brandenburg, erreichten mit einem kaufkraftbereinigten BIP von rund 16 000 Euro nur ein Viertel des Levels der britischen Hauptstadt. Stehen geblieben ist die Zeit dagegen in vielen südeuropäischen Landesteilen. Sizilien etwa kommt mit einem BIP pro Einwohner von 14 500 Euro trotz der per Regionalfonds verteilten Milliardenzuschüsse nicht aus dem Stiefel. *IW*

Ost-Deutsch (27): Rückwärts

Von Wolf Oschlies

Das Plakat habe ich natürlich sofort geklaut: Wettbewerb im „rikverc vozenje“ (Rückwärtsfahren) im makedonischen Ohrid, August 1981. Bis dato war „rikverc“ für mich nur der Rückwärtsgang, gelernt aus der Frage von Autoverleihern: „Weißt du, wo der rikverc liegt?“ Inzwischen kenne ich die Bedeutungsvielfalt des Worts, wobei Automobilistisches nach wie vor präsent ist, vor allem in der südslawischen Macho-Debatte, warum Frauen nie das „parkiranje u rikverc“ lernen, das „rückwärts einparken“. Dazu die wichtigen Fragen, warum die „rikverc lampe“ (slowenisch) es nicht tut oder das „zubcanik od rikverca“ (kroatisch: Zahnrad vom Rückwärtsgang) krächzt.

Im März 2007 hatte die Serbische Nationalbank zwei Nachrichten, eine gute, daß „cene u rikverc“ seien (Preise zurückgehen), und eine schlechte, daß auch „plate u rikverc“ gingen (Gehälter zurück). Natürlich könnte man dieses „rückwärts“ gut mit eigenen Wörtern wie „unazad“ oder anderen bezeichnen, aber wenn der Bosnier Nedad Memic Recht hat, dann war hier der deutsche Einfluß im Spiel, der von 40 Jahren österreichischer Präsenz in Bosnien, 1878 bis 1918, ausging. Abgezählte 700 deutsche Lehnwörter hat Memic allein in Sarajevo aufgespürt, darunter auch „rikverc“.

„Rikverc“ ist überall in Ex-Jugoslawien ein Synonym für „Krise“: „Narod v rikvercu“, konstatierten die Slowenen 2001: Volk im Rückwärts. Wenn in Kroatien die Sozialdemokraten mal wieder nicht gegen die Konservativen ankommen, redet die Presse von „crveni rikverc“, von rotem Rückwärts. „Je li Hrvatska pokrenuta naprijed ili u rikverc, ili tapka u mestu“, sorgen sich Kroaten zu jedem Jahresende: Bewegte sich Kroatien vorwärts oder rückwärts oder trampelt es auf der Stelle? Ende 2006 fragte ein Kommentator die Politiker, „zasto ste nas pokrenuli u rikverc“ – warum habt ihr uns rückwärts geworfen?

Aber es geht auch heiterer. Wer in Makedonien gar nichts begreift, dem ist eben „mosokot vo rikverc“, der Verstand im Rückwärtsgang. Aus dem bosnischen Bihac kommt die Rockband „Rikverc“, die mit ihren sozialkritischen Liedern größte Erfolge feiert, besonders 2006 beim „Kumrovec Music Fest“. Das heißt etwas: In Kumrovec wurde 1892 Josip Broz geboren, seit 1934 als Tito bekannt.

Heizer Schell spielt mit dem Feuer

Deutschlands Lokführer verdienen angeblich zu wenig, doch wieviel gibt es wirklich

Von Ansgar Lange

Pfiffige kleine Jungs wollen nicht mehr Lokführer, sondern Bahn-Vorstand werden. Das ist nämlich deutlich lukrativer. Nach Medienberichten explodierten die Bezüge für die acht Vorstandsmitglieder der Deutschen Bahn (DB): In den Jahren 1999 bis 2005 stiegen sie laut Geschäftsbericht von 3,67 Millionen Euro auf 14,69 Millionen Euro. Das sind satte 400 Prozent. Die Kunden müssen nicht nur über ständig steigende Fahrkartenpreise für den augenscheinlich üppigen Lebensstil des DB-Vorstandsvorsitzenden Hartmut Mehdorn und seiner Companeros tief in die Tasche greifen.

Insbesondere Pendler wissen von Verspätungen ein Lied zu singen. Wer zum Beispiel als Berufspendler täglich zwischen Bonn und Köln hin und her fährt, muß morgens früh aufstehen, sonst bestraft ihn die Deutsche Bahn, weil mal wieder irgendwo ein Triebwerkschaden aufgetreten ist.

Haben denn auch die Mitarbeiter der Bahn was von dem üppigen Geldsegen, für den Millionen von Kunden aufkommen? Die Lokführer-Gewerkschaft GDL bestreitet dies vehement. In einem Papier mit dem drögen Titel „Der Fahrpersonaltarifvertrag: Zahlen, Fakten, Hintergründe“ listet die Interessenvertretung auf, wie viel der „Kapitän“ eines ICE oder eines anderen Zuges im Schnitt verdient. Im Vergleich zu ihren westeuropäischen Kollegen hätten die deutschen Lokomotivführer das geringste Einkommen, lautet ihre Argumentation. An zwei Beispielen macht die GDL das Ganze plastisch: Ein 25 Jahre alter kinderloser Lokführer mit zwei Jahren Berufserfahrung verdient im Monat 1288 Euro netto. Mit durchschnittlichen Zulagen von 150 bis 300 Euro kommt er dann auf 1438 bis 1588 Euro netto. Beispiel zwei geht davon aus, daß ein Lokführer 40 Jahre alt ist, zwei Kinder und 17 Jahre Berufserfahrung hat. Dann bekommt er im Durchschnitt 1628 Euro netto. Mit Zulagen von 150 bis 300 Euro kommt er auf 1778 bis 1928 Euro. Mit Zulagen verdient man in der Schweiz im ähnlich gelagerten Fall 4705 bis 4985, in Spanien 3140 und in Italien 2300 Euro. Selbstverständlich haken solche Vergleiche immer ein wenig. So verdienen die Schweizer in der Regel wesentlich mehr als die Deutschen, haben dafür aber auch oft drastisch höhere Lebenshaltungskosten.

1588 Euro netto für Berufseinsteiger

Die GDL forderte ursprünglich einen Einstiegslohn für Lokführer von 2500 Euro brutto. Mitarbeiter der Bordgastronomie sollten 1820, Zugbegleiter 2180 Euro erhalten. Ist das zu viel, ist das zu wenig? Aus dem Bauch heraus wird wahrscheinlich jeder sagen, daß man als Familienvater mit 2000 Euro netto und rund 17jähriger Berufserfahrung keine großen Sprünge machen kann. Dazu kommen die Verantwortung für Hunderte von Fahrgästen und familienunfreundliche Arbeitszeiten. Zur Realität gehört aber auch, daß heute selbst ein Akademiker nach mehrjährigem Studium – das de facto einem Verdienstausfall gleichkommt – und etlichen unbezahlten Praktika mit 2000 brutto im Monat abgespeist wird. Und wer bei einem so niedrigen Gehalt einsteigt, wird zunächst einmal auf keine großen Steigerungsraten hoffen dürfen. Es können ja nicht alle Ingenieurwissenschaften studieren und rund 40 000 oder 50 000 Euro brutto Einstiegsgehalt verdienen.

Aufgabengebiet von Piloten vielfältiger

Ob sich die GDL mit der Androhung eines flächendeckenden Streiks und utopisch anmutenden Lohnforderungen von 31 Prozent allerdings einen Gefallen getan hat, bleibt abzuwarten. Es war auch abwegig, Lokführer mit Piloten zu vergleichen. Ein Lufthansa-Pilot verdient nicht ohne Grund laut Tarif 112 000 Euro: Ko-Piloten bekommen immerhin noch 54 000 Euro. „Piloten müssen über zahlreiche Begabungen verfügen: Notfallvarianten beherrschen, sich im Raum orientieren können, mit der linken Hand etwas anderes tun als gleichzeitig mit der rechten, und dabei mitunter auch noch kopfrechnen – es handelt sich bei ihnen um mehrfach belastbare Menschen, wie es sie in der Kombination nicht allzu häufig gibt“, schreibt Detlef Esslinger in der „Süddeutschen Zeitung“. Selbst der Lobbyist Manfred Schell dürfte seine Lokführer nicht dazu rechnen.

Wenn GDL-Chef Schell damit droht, den Zugverkehr in Deutschland lahmzulegen, so spielt der gelernte Heizer mit dem Feuer. Das Vertrauen der Kunden schmilzt bei einem Verkehrschaos, Verspätungen und Zugausfällen wie das Eis in der Sonne – vom wirtschaftlichen Schaden für ganz Deutschland einmal abgesehen.

MELDUNGEN

Zensur verbietet Tageszeitung

Teheran – Ein ganzseitiges Interview mit einer in Kanada lebenden iranischen Schriftstellerin hat die Zensur in Teheran dazu veranlaßt, die gemäßigte Tageszeitung „Sharq“ zu verbieten. Die Dichterin Saghi Ghahreman gilt als „Konterrevolutionärin“, da sie bekennende Lesbe ist. Hierauf steht im Iran die Todesstrafe.

Streit: Slowenien gegen Kroatien

Ljubljana – Seit 1991 streiten sich Slowenien und Kroatien um die (angeblichen) Millionendiebstähle der Bank von Ljubljana an kroatischen Devisensparern, um das marode Kernkraftwerk Krsko, ein slowenisch-kroatisches Gemeinschaftswerk, und um die Seegrenze in der Adria. Als Jugoslawien zerbrach, hat Kroatien sich das längste Küstenstück angeeignet, so daß seine Territorialgewässer fugenlos in italienische übergehen und Slowenien im Golf von Piran „eingesperrt“ ist. Zahllose Versuche zur Problemlösung scheiterten, und nun will Kroatien den Fall vor das Internationale Seegericht in Hamburg bringen. Slowenien sähe lieber den früheren französischen Verfassungsrichter Robert Badinter als Vermittler, der 1991 alle jugoslawischen Teilrepubliken „prüfte“, ob sie zur Eigenstaatlichkeit fähig seien. Sollte Badinter jetzt nicht zum Zuge kommen, will Slowenien vor dem OSZE-Gerichtshof klagen. EU-Mitglied Slowenien, das 2008 die EU-Präsidentschaft übernimmt, demonstriert inzwischen dem zweifach größeren Kroatien die Stärke der Gemeinschaft: In Vorbereitung seiner Teilnahme am Schengen-Abkommen hat es 86 Grenzübergänge zu Kroatien geschlossen, weitere 115 stark befestigt und droht damit, für kroatische Grenzgänger den Paßzwang zu verhängen. *Oschlies*

Kicker ohne lokalen Bezug

Start der Fußball-Bundesliga: Überfremdung der Vereine könnte Nationalmannschaft gefährden

Von Hans Lody

Es gibt Menschen, die entrichten Woche für Woche ihren Obolus an der Stadionkasse „ihres Clubs“. Die ganz Eifrigen eilen nach Spielende an den heimischen Herd, um dort die übrigen Spiele der Liga im Fernsehen zu sehen. Spötter meinen, daß derartige Lebensgewohnheiten schon an manchem Scheidungsprozeß schuld gewesen seien. Die ganz fanatischen Fans fahren sogar zu den Auswärtsspielen ihres Vereins. Über diesen Personenkreis hinaus gibt es aber eine große Anzahl von Menschen, die sich dann für den Kampf ums „runde Leder“ begeistern können, wenn die Nationalmannschaft spielt, wie das Jahr 2006 bestätigt hat. Die Entwicklungen der Bundesliga und der Nationalmannschaft waren immer von Abhängigkeiten geprägt.

Am Freitag, dem 10. August, startete die Fußball-Bundesliga in ihre 45. Saison. Durch Auf- und Abstiege haben mittlerweile nicht weniger als 49 Vereine ihre Visitenkarte im Fußballoberhaus abgegeben. Ohne Frage hat die Konzentration der 16 beziehungsweise 18 stärksten Clubs in einer Liga nicht nur dem Profifußball gut getan, sondern auch die Entwicklung der Nationalmannschaft gefördert. Abgesehen von wenigen Ausnahmespielern wie zur Zeit Lehmann oder Ballack, kommen die meisten Nationalspieler aus der Bundesliga. Mit den Jahren hat sich dort das Gewicht zu den Clubs verlagert, die potente Sponsoren hinter sich versammeln oder aber in großen Städten beheimatet sind, die ihren Werbepartnern große öffentliche Resonanz versprechen.

Noch in den 70er Jahren mußten in Deutschland für vereinswechselnde Spieler Ablösesummen bezahlt werden und die Zahl der Ausländer war beschränkt. Das änderte sich 1995 radikal mit der sogenannten Bosmann-Entscheidung und einer zunehmenden Gesetzgebung der Europäischen Gemeinschaft, die den Markt „liberalisieren“ will. Seither beträgt der Ausländeranteil der Bundesliga über 50 Prozent, ohne daß eine Leistungssteigerung der Liga bemerkbar gewesen wäre.

Ruud Gullit, vom Spitzenclub „Samdoria Genua“, im Gespräch mit der italienischen Zeitung „Gazzetta dello Sport“: „Es zählt nur noch das Geschäft.“ „Kaum noch Transfergelder, dazu explodierende Gehälter“, nörgelt das Fachblatt „Kicker“. Möglich wurde diese Entwicklung durch explodierende Fernseh- und Werbeeinnahmen. Allerdings: „Alles, was wir reinholen, versickert“, seufzte DFB-Ligasekretär Wolfgang Holzhäuser gegenüber der „FAZ“. Der Konkurs-Geier kreist seit der Bosmann-Entscheidung schon über mancher Bundesliga-Arena. Nach dem neuen System ist es nicht mehr wichtig, viele Zuschauer ins Stadion zu locken, sondern es reicht, über genügend Sponsoren zu verfügen. So entstehen Retortenclubs, wenn sich ein „Sponsor“ eine Mannschaft zusammenkauft, da es keinerlei Beschränkungen gibt. Auf der Strecke blieben Bundesligaspieler ohne Vertrag und alte Traditionsvereine. Natürlich werden Sponsoren nicht in Vereine investieren, die ihnen nichts bieten. Aber die Interessen sind ganz anders gelagert. Platt gesagt: Die Bindungswirkung zu Fans, die selbst Geld haben und ausgeben wollen, oder solche, die andere veranlassen können, dies zu tun, sind von Bedeutung. Anders ausgedrückt, der 14jährige, der seine Eltern so lange nervt, bis sie ihm Bettwäsche von Bayern München kaufen, weil er nur damit richtig schlafen kann, ist für den Werbeträger wichtiger als der 50jährige Stadionbesucher, der nach dem Spiel sein Bier trinkt und sonst nichts konsumiert. Wenn die Bindungswirkung abnimmt, weil die Zuschauer sich nicht mehr mit dem Verein identifizieren, sind bei nächster Gelegenheit auch die Sponsoren weg. Der einst sehr populäre Ringersport ist in recht kurzer Zeit daran zugrunde gegangen, daß die Vereine leistungsstarke Ausländer verpflichtet haben, um ihre Konkurrenten zu überbieten. Als dann niemand mehr Interesse zeigte und die Zuschauer wegblieben, war auch das große Geld verschwunden.

Das kann – muß aber nicht so kommen. Die Bundesliga kann sogar ohne erfolgreiche Nationalmannschaft weiter bestehen und Erfolg haben. England beispielsweise verfügt über international erfolgreiche Clubs, aber schneidet bei den Welt- oder Europameisterschaften regelmäßig schwach ab, während Dänemark keine leistungsstarken Vereine hat, aber eine Nationalmannschaft, die durchaus für Überraschungen gut ist.



Kampf: Bayerns Lucio (Brasilien, r.) gegen Stuttgarts Silvio Meissner (2.v.l.) und Cacau (Brasilien). Foto: ddp

Als Deutschland 1990 zum letzten Mal Weltmeister wurde, spielten maximal drei Ausländer in jedem Bundesligateam. Heute gibt es Vereine, die sogar ohne deutsche Spieler auskommen. In der Regel sind es aber nicht mehr als vier oder fünf Deutsche, die jede Woche auf dem grünen Rasen auflaufen. Nüchtern betrachtet ist es so, daß 1990 der Bundestrainer neun mal 18 Spieler in der Bundesliga zur Auswahl hatte, um sie in die Nationalmannschaft zu berufen. Heute sind es vier mal 18 also nur noch 72 Kandidaten, die für eine Nominierung in Frage kommen.

Gefährliche Heimkehrer

Ausländische Dschihad-Kämpfer kommen aus Krisengebieten zurück

Von R. G. Kerschhofer

Kurz nach den gescheiterten Anschlägen in Großbritannien und zeitgleich mit dem Kampf um die „Rote Moschee“ in der pakistanischen Hauptstadt Islamabad verlautete aus den USA, daß sich laut Geheimdienst-Recherchen El-Kaida und die Taliban im afghanisch-pakistanischen Grenzgebiet neu formiert hätten und El-Kaida wieder so gefährlich sei wie vor dem 11. September 2001. Eine Woche später sprach US-Präsident Bush von den „Gefahren durch El-Kaida im Irak“ und behauptete, ein Abzug der USA würde den Irak zur Basis für weltweiten Terror machen.

Da „El-Kaida“, „die Taliban“ und „der islamistische Terror“ gern in einem Atemzug genannt werden, herrscht vielfach der Eindruck, das sei ohnehin mehr oder weniger dasselbe. Ein nicht unerwünschter Eindruck, denn er läßt die Bedrohung noch größer erscheinen. So fällt es leichter, im „Krieg gegen den Terror“ den eigenen Untertanen und den Verbündeten immer neue Lasten aufzubürden und mit den Schlagwörtern „Freiheit“ und „Demokratie“ weltweit Freiheiten und Grundrechte zu beschneiden.

Die mangelnde Unterscheidung hat allerdings Nachteile: Man untergräbt die eigene Glaubwürdigkeit, wenn man alles und jedes auf El-Kaida schiebt, und man inspiriert Nachahmungstäter dazu, unter dem Etikett El-Kaida aufzutreten. Darüber hinaus verschärft man mit pauschalen Verdächtigungen ein in Europa wenig beachtetes Problem, nämlich das der Heimkehrer vom „Dschihad“.

Denn beileibe nicht jeder, der in den „heiligen Krieg“ zieht, endet als „Märtyrer“, und viele von den Zehntausenden, die im Laufe der Jahre nach Afghanistan oder in den Irak gingen, hatten mit El-Kaida nichts zu tun.

Doch sind Heimkehrer von ihrem Wahn geheilt? Oder suchen sie ein neues Schlachtfeld, eventuell daheim? Sind sie gar eine „neue Generation“ von El-Kaida?

> Sind sie von ihrem religiösen Wahn geheilt?

Auch wenn sie heute wie früher bei ihren Mitbrüdern Ansehen genießen, hat sich die Haltung der Machthaber daheim stark geändert: Man sieht sie nicht ganz grundlos als Gefahr für das eigene Regime und behandelt sie, als ob sie El-Kaida-Leute wären. Man läßt sie überwachen oder gar einkerkern – und macht sie erst recht zu „Märtyrern“.

Als Osama bin Laden vor 25 Jahren nach Afghanistan ging, hatte er schon einige Jahre lang von Pakistan aus den Kampf gegen die Sowjet-Truppen und das afghanische Satelliten-Regime organisiert – mit eigenem Geld, mit großzügiger Förderung durch das saudische Königshaus und gestützt auf den pakistanischen Geheimdienst ISI, der seinerseits als verlängerter Arm des CIA fungierte.

> Feindbild schweißt El-Kaida und Taliban zusammen

Die damaligen „Mudschahedin“ und mit ihnen Osama waren für den Westen „Freiheitskämpfer“, weil nützlich im Kalten Krieg.

Das änderte sich aber, als Osama zunehmend eigene Ziele verfolgte und vor etwa 20 Jahren jenes sagenumwobene Ding namens „El-Kaida“ („die Basis“) begründete. Er ließ sich damals wohl selbst nicht träumen, wie bedeutend El-Kaida einmal erscheinen würde – dank der internationalen Horror-Berichterstattung.

Osamas bunt zusammengewürfelte Leute werden von den Afghanen bis heute „Araber“ genannt, auch wenn etliche aus Europa und Südostasien kamen. Die Taliban hingegen sind ein lokales afghanisch-pakistanisches Phänomen. Was beide zu Verbündeten machte und macht, ist das gemeinsame Feindbild sowie eine strenge Auslegung des sunnitischen Islam.

Seit der US-Invasion im Irak 2003 sickern auch dort laufend „islamische Internationalisten“ ein, darunter „Afghanen“, wie man die ehemaligen Afghanistan-Kämpfer nennt, aber auch viele neue Abenteurer und Überzeugungstäter. Daß sich manche zu El-Kaida bekennen, sagt wenig darüber aus, ob El-Kaida für sie tatsächlich mehr als nur ein Leitbild ist. Eine zwielichtige Rolle spielt dabei das saudische Regime, das vor Osama und Co. mindestens so viel Angst hat wie vor der eigenen schiitischen Minderheit: Man unterstützt im Irak sunnitische Kämpfer und hindert saudische Freiwillige nicht an der Ausreise – offensichtlich nach der Devise „besser dort als da“.

In Algerien sind mehrere hundert ehemalige Irak-Kämpfer inhaftiert. Als Vasallen der USA haben die Machthaber Algeriens und Marokkos auch allen Grund, sich bedroht zu fühlen, und die Sprengstoffanschläge im Frühjahr konnten dies nur bestätigen. Die „Maghreb El-Kaida“ ist aber trotz ihres Namens eine Schöpfung lokaler Islamisten, und die verdanken ihren Zulauf den lokalen Mißständen.

Desinformation

Veraltete »Times« bei russischen Nachrichten

Von M. Rosenthal-Kappi

Die Redakteure der Londoner „Times“ erkannten das Titelblatt der Ausgabe ihrer Zeitung vom 30. Juli nicht wieder, so wie es in der Nachrichtensendung „vesti“ des russischen Staatsfernsehens eingeblendet wurde. Umgehend wandten sich die Briten an den Moskauer Sender „Rossija“. Die Empörung war groß, von Fälschung und Desinformation war die Rede.

Was war geschehen? Der Sender hatte eine Montage der Titelseite gefertigt, auf der zu lesen war: „Beresowskij spielt mit uns – und das ist peinlich“. Diese Montage erweckte den Eindruck, als sei hier der Leitartikel der „Times“ zitiert worden. Tatsächlich war dieser Artikel in der „Times“ erschienen, allerdings nicht als Leitartikel, sondern als persönlicher Kommentar der Kolumnistin Stefanie Marsh, die Boris Beresowskij als einen „der talentiertesten Manipulierer der Presse“ bezeichnet hatte.

Die russische Seite wiegte sich in Unschuld, sie mochte die Aufregung ihrer britischen Kollegen gar nicht verstehen. Als Erklärung hieß es, daß es an den technischen Besonderheiten liege, wenn Texte, die der Fernsehsender zitiere, wie ein Leitartikel aussehen. Das habe etwas mit dem Umbruch per Computer zu tun. Wie die Beraterin des Programmdirektors Oleg Dobrodejew gegenüber der Wirtschaftszeitung „Kommersant“ erklärte, wird zu jedem zitierten Nachrichtentext der archivierte Titel der jeweiligen Zeitung gestellt, so daß jeder Text wie ein Leitartikel aussehen könne. Außerdem habe der Sprecher der Nachrichten auch gar nicht behauptet, daß der Artikel auf der ersten Seite erschienen sei, er habe lediglich gesagt: „In der ‚Times‘ wurde veröffentlicht“.

Ob das Ganze bewußt ausgelöst wurde, um den wiederholten Forderungen des Kreml nach einer Auslieferung des im Londoner Exil lebenden Ex-Oligarchen Boris Beresowskij Nachdruck zu verleihen, wurde nicht erwähnt. Beresowskij hat mit dem Sender noch eine Rechnung offen: Nachdem in der Nachrichtensendung „Vesti“ Boris Beresowskij als Auftraggeber für den Mord an Ex-KGB-Agent Alexander Litwinenko bezeichnet worden war, erstattete dieser Anzeige.

Peinlich für die Nachrichtenmacher ist nicht nur die Tatsache, daß sie mit ihrer Methode für einen weiteren Skandal in den ohnehin schon abgekühlten britisch-russischen Beziehungen gesorgt haben, sondern auch, daß sie nicht auf dem neuesten Stand waren, als sie „zur Illustration“ ihrer Meldung den veralteten Titel der „Times“ eingeblendet hatten. Also haben sie in mehrfacher Hinsicht Desinformation betrieben.

Und wieder geht es nur um Öl

UN-Truppen nach Darfur – Zweifel am nachhaltigen Erfolg der Mission

Von R. G. KERSCHHOFER



Ihr Schicksal interessiert die wenigsten: Zwei Mädchen in einem Flüchtlingscamp im Sudan Foto: pa

Die Resolution des UN-Sicherheitsrats vom 31. Juli sieht die Stationierung einer Friedenstruppe in der westsudanesischen Region Darfur vor. Die UN-Verbände sollen zusammen mit den bereits vorhandenen Einheiten der Afrikanischen Union (AU) auf eine Stärke von 26000 Mann kommen und auch Polizeikräfte umfassen. Die Truppen sollen nicht nur sich selbst und die Hilfsorganisationen schützen, sondern auch die Zivilbevölkerung.

Na endlich, kann man sagen angesichts der Bilder, die seit Jahren aus der Krisenzone kamen. Doch auch in Afrika ist nicht alles schwarz oder weiß. Das beginnt schon bei den Opferzahlen, die wie immer bei Massenverbrechen je nach Interessenslage über- oder untertrieben werden. Da selbst bei der Einwohnerzahl des Sudan die Schätzungen zwischen 35 bis 41 Millionen liegen, ist bei der am häufigsten kolportierten Opferzahl von 200000 Vorsicht angebracht.

Die Darfur-Krise wurde vielfach als religiöser Konflikt dargestellt – hier eine muslimische Zentralregierung, da eine nichtmuslimische Bevölkerung. Das traf zwar auf den „schwarzen" Südsudan zu. Die Darfur-Bewohner sind aber ebenfalls Muslime, was schon allein daraus hervorgeht, daß Darfur bis zur Eingliederung in den Sudan durch die Briten 1916 ein Sultanat war – das hauptsächlich vom Sklavenhandel lebte.

Es ist auch kein rassischer Konflikt, denn die „arabischen Reitermilizen", die im Auftrag oder mit Duldung der Regierung Greuel verüben, sind keine Araber. Sie sind wie alle Sudanesen – außer die im Süden – weitgehend arabisierte Mischlinge. Echte Araber gibt es nur wenige. Um „Stammesfehden" handelt es sich auch nicht wirklich, wenngleich Nomaden gegen Seßhafte auftreten und die seit 2003 operierenden Darfur-Rebellen selbst in ein Dutzend verfeindeter Gruppen zersplittert sind.

Also muß es um Erdöl gehen – doch liegen die sudanesischen Fördergebiete nicht außerhalb von Darfur? Nun, im Südzipfel Darfurs wurde Erdöl entdeckt, und die Gegend bis in den Tschad gilt als Hoffnungsgebiet. Die Darfur-Rebellen haben das sicher nicht selber herausgefunden – folglich ist es wieder einmal ein von außen angezettelter Kampf um Rohstoffe!

Doch wer sind die Kontrahenten? Der eine wird bereits eifrig angeprangert: China hat als Veto-Macht alle UN-Initiativen verschleppt und jetzt nur zugestimmt, weil die Resolution keine Sanktionen vorsieht. Deckt China also die Verbrechen? China tut, was auch andere tun, die Rohstoffe brauchen: Man kooperiert mit einer Regierung und kümmert sich nicht um deren Innenpolitik, solange die Kasse stimmt. So wurde China der wichtigste Partner des Sudan und dieser der drittwichtigste Partner Chinas in Afrika. Sudan-Öl geht zu 80 Prozent nach China, wo es acht Prozent des Bedarfs deckt. Westliche Firmen haben ihre Schürfrechte meist an die GNPOC verkauft – und die gehört Firmen aus China (40 Prozent), Malaysia (30 Prozent), Indien (25 Prozent) und Sudan (fünf Prozent).

Und wer sind Chinas Gegner? Die Anschwärzungs-Kampagne gegen die sudanesische Regierung geht vor allem von fundamentalchristlichen und jüdischen Kreisen in den USA aus. Daher der antiarabische und antiislamische Grundton. Es gab sogar Forderungen, das sudanesische Öl unter „internationale Kontrolle" zu stellen. Der Nachschub für die Darfur-Rebellen kommt aus dem Tschad, wo die Armee unter US-Einfluß steht. Und die Ölförderung im Tschad wird wie die Ölleitung über Kamerun zum Atlantik von Exxon-Mobile und Chevron kontrolliert. Es gibt „Ideen", auch das Sudan-Ol diese Route fließen zu lassen statt ostwärts nach Port Sudan.

Der Sudan ist also ein Schlachtfeld im kalten Krieg zwischen den USA und China. Washington ist sauer, weil China so erfolgreich ist. Und China ist so erfolgreich, weil es die lokalen Regierungen nicht wirtschaftspolitisch entmündigt.

Doch nicht nur die Rivalität USA-China läßt am Erfolg der Darfur-Mission Zweifel aufkommen: Trotz jährlicher Kosten von zwei Milliarden Dollar kommt bei der Truppenstärke nur ein Soldat auf 200 Einwohner oder 20 Quadratkilometer. Die Moral der bisher schon stationierten AU-Truppen ist kümmerlich: Der Sold blieb oft monatelang aus, Treibstoff war knapp, und Fahrzeuge wurden zum Teil an lokale Bieter verkauft.

MELDUNGEN

Tupolews für Kuba

Havanna – Da im Zuge von US-Sanktionen keine Flugzeuge von Boeing und Airbus nach Kuba geliefert werden dürfen, hat die kommunistische Regierung in Havanna nun eine Alternative aufgetan: Rußland liefert 2007 fünf Tupolew-Mittelstreckenflugzeuge nach Kuba. Jährlich will das Land nun 100 Millionen US-Dollar in russische Flugzeuge investieren, um seine Flotte zu erneuern. Dies ist für Rußlands Flugzeugindustrie der größte Exportvertrag seit Zusammenbruch der Sowjetunion.

Brennstäbe für Indien

Neu-Delhi – Nach über 30 Jahren Boykott nehmen die USA den Handel mit nuklearen Brennstoffen und Nukleartechnologie mit Indien wieder auf. Auch berechtigt das vereinbarte Abkommen Indien zur Wiederaufbereitung atomarer Brennstoffe unter der Aufsicht der Internationalen Atomenergiebehörde IAEO, mit der entsprechende Sicherheitsvorkehrungen noch ausgehandelt werden müssen. Das Atomgeschäft mit Indien soll der US-Wirtschaft laut Schätzungen der US-Handelskammer Aufträge im Volumen von 100 Milliarden US-Dollar einbringen.

Oberhaus für Opposition

Tokio – Zwei Wochen nach der Niederlage der japanischen Regierungspartei LDP bei den Oberhauswahlen hat die Opposition die Führung der zweiten Parlamentskammer übernommen. Die LDP verfügt zum ersten Mal nach 50 Jahren nicht mehr über die Mehrheit im Oberhaus.

Gestörtes Gleichgewicht

Russische Militärexperten sagen Krieg gegen die USA voraus

Von M. ROSENTHAL-KAPPI

Die Pläne der USA zur Aufstellung des Raketenschutzschilds auf polnischem und tschechischem Territorium sowie die Aufstockung ihrer Militärausgaben auf 620 Milliarden Dollar in diesem Jahr sorgen für Aufregung bei russischen Militärexperten. Um die eigene Unzulänglichkeit und derzeitige Unterlegenheit der russischen Armee wissend, lancieren sie seit Monaten Nachrichten über eine Neuauflage des Kalten Krieges in die Presseorgane und beschwören Szenarien eines möglichen Krieges zwischen Rußland und den USA in den kommenden acht bis zehn Jahren herauf.

Vom Kreml erwarten die Militärs eine Antwort auf die amerikanische Aufrüstung. Eine erste Handlung in diese Richtung war im Frühjahr die Ernennung des bisherigen Verteidigungsministers Sergej Iwanow zum Ersten Vizepremier, der sich nun vor allem um die Probleme des militärisch-industriellen Komplexes kümmern soll. Sein Nachfolger Anatolij Serdjukow, der bisher in der Finanzbranche tätig war, soll die Verwaltung der russischen Militärausgaben optimieren. Nachdem in den 90er Jahren kaum in die Modernisierung des Militärs investiert worden war, hatte Putin in den vergangenen vier Jahren den Militäretat vervierfacht. In diesem Jahr beläuft er sich auf 25 Milliarden Euro, die jedoch aufgrund des maroden Zustands der Armee im Sande versickern. Die beabsichtigte Reform der Armee hin zu einer Berufsarmee scheint aufgrund des umfassenden Mangels an militärischer Infrastruktur und der weitverbreiteten Korruption der Führungsebene zu scheitern.

In Kreisen russischer Militärexperten herrscht die Meinung vor, daß es den USA bei ihrer militärischen Expansion nicht um die Verteidigung von Frieden und Demokratie gehe, sondern um den Zugang zu den wichtigsten Regionen der Welt, zu den strategischen Kommunikationswegen und den globalen Ressourcen. Generaloberst Leonid Iwaschow, der als Militärexperte gilt, spricht gar von „Weltherrschaftsplänen der USA", die es zu neutralisieren gelte. Nach dem Untergang der Sowjetunion nutze die USA die Nato als aggressives und starkes Gewaltinstrument, das die Weltherrschaft anstrebe. Völkerrecht und UN-Sicherheitsrat würden zunehmend ignoriert.

Wettrüsten wahrscheinlich

Daß die bereits stationierten amerikanischen Raketenabwehrsysteme in Kalifornien, England, Grönland, Japan, Norwegen unmöglich alle gegen einen einzigen Iran gerichtet sein können, davon gehen auch andere russische Experten aus. Mit Leichtigkeit könnten ihrer Ansicht nach Elemente des Raketenschutzschildes gegen ballistische Raketen Rußlands und Chinas eingesetzt werden. Damit sehen sie das strategische Gleichgewicht gestört, was Rußland dazu zwinge, das Potential seiner Atomwaffen zu erhöhen.

Als Gegengewicht zur USA gründeten Ende der 90er Jahre Rußland, China, Kasachstan, Kirgistan und Tadschikistan eine Vorläuferorganisation der heutigen Schanghaier Organisation für Zusammenarbeit (SCO), der heute auch Usbekistan und mit Beobachterstatus die Mongolei, Indien, Pakistan und der Iran angehören.

Die Organisation versteht sich als Gegenpol zur Nato, sie will für Stabilität im zentralasiatischen Raum, für wirtschaftliche Zusammenarbeit und eine selbständige Politik eintreten. Die Bedeutung der vier kleinen zentralasiatischen Staaten gegenüber China und Rußland ist jedoch gering. Da China ein hohes Ansehen in der Welt genieße, könne es gemeinsam mit Rußland dem Druck der USA Widerstand leisten, so hofft das russische Militär. Für Mitte August soll auf den Militärstützpunkten nahe Tscheljabinsk im Ural das Großmanöver „Friedensmission 2007" im Rahmen der SCO stattfinden.

Querulant kaltgestellt

Königsberger Journalist steht vor Gericht

Von EVGENY DVORETSKI

Seit Mai dieses Jahres stehen zwei Journalisten aus Königsberg vor Gericht. Es sind der Gründer der Wochenzeitung „Kaliningradskije Novye Koljosa" (Königsberger Neue Räder), Igor Rudnikow, der außerdem Abgeordneter der Königsberger Gebietsduma ist, und sein Mitarbeiter Oleg Beresowskij. Offiziell wird ihnen zur Last gelegt, Personen des öffentlichen Lebens verleumdet zu haben. So zum Beispiel den ehemaligen Kommandeur der Baltischen Flotte Admiral Walujew. Die Journalisten hatten, wie andere Zeitungen auch, darüber berichtet, daß auf dem Kreuzer „Aurora" Dreharbeiten für einen Pornofilm stattgefunden hatten. Darüber hinaus wird ihnen vorgeworfen, daß sie bei einer Durchsuchung ihrer Redaktionsräume durch die Polizei OMON 22 Polizisten verprügelt haben sollen.

Der 42jährige Igor Rudnikow wurde in der journalistischen Fakultät der Militärschule ausgebildet, die er 1986 mit Auszeichnung verließ. Danach arbeitete er zehn Jahre als Korrespondent von Flottenzeitungen. Selbst Sohn eines Soldaten, schlug er mit Eifer die Laufbahn eines Offiziers der Flotte ein. In der Jelzin-Ära ließ er sich zur Reserve versetzen und seine eigene Zeitung registrieren. Er begann, über Fälle von Korruption und organisierter Kriminalität im Gebiet zu berichten, in die die damals Regierenden verwickelt waren, prangerte die Willkür und die Bestechlichkeit von Polizei und Gerichten an und ging vor allem mit der verfehlten Sozialpolitik hart ins Gericht. Vor allem Menschen mit geringem Einkommen, Alten und Kindern aus armen Familien verhalf Rudnikow mit seiner Zeitung zu einem Sprachrohr. Die Konfrontation mit der Macht fürchtete er nicht. Die

Er soll 22 Polizisten verprügelt haben

Auflage der Zeitung stieg in diesen Jahren auf 17500 Exemplare. Die wachsende Bedeutung des Blattes führte zur Beschlagnahmung ganzer Auflagen, der Verkauf an Kiosken wurde verboten und es durfte nur noch im Abonnement vertrieben werden. Die Redaktion wurde bespitzelt, Molotow-Cocktails wurden durchs Fenster geworfen, doch die Redaktion gab nicht auf.

1996 wurde Rudnikow zum Abgeordneten des Stadtrats in Königsberg gewählt. Als er 1998 für das Amt des Bürgermeisters kandidierte, verlor er die Wahl. Anschließend wurde er am hellichten Tag auf dem Weg zu einer Stadtrats-Sitzung überfallen und überlebte schwer verletzt. Vor sieben Jahren zog er per Direktmandat als Abgeordneter in die Königsberger Gebietsduma ein. Rudnikow ist ein unbequemer oppositioneller Politiker. Er organisierte Protestaktionen, die vor allem den Belangen von ehemaligen Militärangehörigen und Rentnern Verhör schaffen sollten. Unterstützt wurde er von Vertretern der linken Parteien.

Da es Rudnikow gelungen war, Tausende zu öffentlichen Kundgebungen aufzurufen, fürchteten die Regierungsbeamten, die das vom russischen Verteidigungsministerium zur Verfügung gestellte Geld für die Militärpensionäre des Kaliningrader Gebiets in Millionenhöhe nicht an diese weitergeleitet hatten, um ihre Pfründe.

Rudnikow mußte kaltgestellt werden. Zunächst wurden ihm sechs Straftaten vorgeworfen, die nun alle zu einer zusammengefaßt wurden.

Im Laufe der vergangenen Jahre hatte sich mit den Journalisten eine Untersuchungsgruppe beschäftigt, in der Richter für besonders wichtige Angelegenheiten der Gebietsstaatsanwaltschaft eingesetzt waren.

Das Verfahren findet in der Stadt Pskow und nicht in Königsberg statt. Dies hatte der Stellvertretende Vorsitzende des Obersten Gerichts der Russischen Föderation so entschieden, weil die Königsberger Richter als befangen gelten, da ihre unmittelbaren Vorgesetzten zu den angeblichen Verleumdungs-Opfern gehören.

»Moment mal!«



Lauter erwünschte Störfälle

Von Klaus Rainer Röhl

Hätten Sie das gewußt: „Tagelanger, wolkenbruchartiger Regen verursachte eine Überschwemmungskatastrophe in Polen, bei der rund 150 Menschen ums Leben kommen und 50 000 Familien obdachlos werden. Durch Überschwemmungen in der chinesischen Provinz Jehol (Chegteh) werden 50 000 Menschen obdachlos. 200 sterben. Bei schweren Unwettern in Oberitalien wird fast die gesamte Weinernte vernichtet, dabei gehen Hagelschläge mit bis zu 200 Gramm schweren Körnern nieder. Unter einer Hitzewelle leiden die Menschen in den USA. In Kansas-City werden 27 Tage nacheinander Temperaturen bis zu 47 Grad Celsius gemessen. Felder und Wälder liegen entweder ausgedörrt oder unter fußtiefem Flugstaub begraben. Am 18. Juli erschießen Landwirte in Oklahoma 600 Stück Vieh, für die kein Wasser mehr aufzutreiben ist.“ Klimakatastrophe. Die Meldungen stammen nicht aus unseren Tagen, sondern aus dem Jahr 1934! („Chronik 1934. Tag für Tag in Wort und Bild“).

Klimakatastrophe? Erderwärmung? Menschen selber schuld? Lesen wir eine Chronik aus dem 19. Jahrhundert: „Der warme Winter von 1806 auf 1807 hat viel Verwunderung erregt und den armen Leuten wohlgetan; der oder jener wird als alter Mann seinen Enkeln erzählen, daß man Anno 6, als der Franzose in Danzig war, zwischen Weihnacht und Neujahr Erdbeeren gegessen hat und Veilchen gerochen habe. Solche Zeiten sind selten, aber nicht unerhört, und man zählt in den alten Chroniken in den letzten 700 Jahren 48 dergleichen Jahrgänge. 1420 war der Winter so gelind, daß im März die Bäume schon verblühten. Im April hatte man schon zeitige Kirschen und der Weinstock blühte. Im Mai gab es schon ziemliche Traubenbeerlein. Im ersten Monat des Jahres 1572 schlugen die Bäume aus, und im Februar brüteten die Vögel. Im Jahre 1585 stand am Ostertag das Korn in den Ähren. 1617 und 1659 waren schon im Januar die Lerchen und die Drosseln lustig. 1722 hörte man schon im Januar wieder auf, die Stuben einzuheizen.“ Dies berichtet vor genau 200 Jahren der Dichter Johann Peter Hebel, im „Rheinischen Hausfreund“ von 1807.

Wenn in diesen Tagen die Bilder von den verheerenden Waldbränden in Griechenland, in Italien und Portugal über den Bildschirm flimmern, gleich danach die von den Wasserfluten einer Überschwemmung in China und in England gezeigt werden, sollen wir denken: Klimakatastrophe. Vom Menschen verursacht. Die Kommentatoren der Katastrophenbilder machen sich oft schon gar nicht mehr die Mühe, auf die Ursachen der riesigen Waldbrände und der Überschwemmungen zu sprechen zu kommen. Ihr Publikum hat auch so begriffen, seine Schuldgefühle sind abrufbar.

Die Klimakatastrophe haben „wir“ verursacht. Zwar gibt es Tatsachen, die das Bild stören könnten, Brandstifter etwa, die mit Benzinkanistern und Brandsätzen die Wälder im Süden angezündet haben, oft systematisch, die übereilten, schlecht geplanten Dammbauten und Flußumleitungen in China, das veraltete Deichsystem in England. Aber das stört nur die schöne schlüssige These von der Klimakatastrophe. Durch zuviel CO_2 veranlaßt, das Kohlendioxyd, das unsere Autos und Ölheizungen, Kraftwerke und Fabriken ausstoßen, in die Luft pusten, sie verpesten. Wir sind schuld! Schuldgefühle steigen auf, vage. Manche der Älteren zweifeln noch. Die Jüngeren schalten schon einen Gang runter, stellen den Geschirrspüler ab, stornieren die Flugreise nach Mexiko und machen Urlaub auf Rügen. Den Müll trennen sie schon lange, den Rasen sprengen sie schon lange nicht mehr. Soll er ruhig etwas gelb werden und verdorren. Wasser ist knapp in der Welt, eine kostbare „Ressource“. Für die Sahelzone. Den Kaffee kaufen sie nur aus fair bezahlten und „schonend“ wirtschaftenden Plantagen. Die Kaffeebauern kriegen jetzt zwei Euro in der Woche, statt einem. „Tun Sie was für eine saubere Umwelt“, annonciert die Supermarktkette. Wir tun es, im Vollbesitz unserer Zweifel. Schuldbewußt, daß wir noch keine Patenschaft für eines dieser halbverhungerten Kinder aus Darfur übernommen haben. Für nur fünf Euro im Monat. Also wenigstens den fair bezahlten Tee aus Indien.



Die Erde erwärmt sich? Feuer vernichteten ganze Wälder auf den Kanaren. Foto: pa

Die Klimakatastrophe hat inzwischen schon die Regierungen erreicht, Angela Merkel stellt sich an die Spitze der Klimaschützer, dicht gefolgt von dem amerikanischen Präsidenten Bush, sehr zum Befremden der grünen Berufs-Umweltwächter und des Umweltministers bei der SPD: Was wollen denn die da in unserem Revier? Merkel und Bush? Die wollen uns eins auswischen. Eigentlich sollten sie sich doch freuen, die Grünen und SPD-Ökos. Oder geht es um etwas ganz anderes als das Klima? Geht es vielleicht um die nächsten Wahlen? Auch in den USA? Dafür gibt es ein schönes Beispiel bei uns. Die angeblich uns in tausendfacher Wiederholung allmählich glaubhaft geklopfte Gefahr durch das Verbrennungsgas CO_2 erhöht ja weltweit die Nachfrage nach Kernenergie, selbst Öl-Länder wie Persien bauen Kernkraftwerke, und Frankreich verkauft Libyen ein Atomkraftwerk gleich komplett, zusammen mit einem Haufen modernster Waffen. Frankreich selbst deckt mit seinen 59 Kernkraftwerken 78 Prozent seines Strombedarfs. Kernkraftwerke, ich kann es nicht oft genug wiederholen, erzeugen kein Milligramm CO_2. Weil auch die neuesten „sauberen“ Kohle- und Gaskraftwerke Kohlenstoff verbrennen und also Kohlendioxyd in die Luft pusten, standen die Zeichen schlecht für die Abschalter in Deutschland. Im Gegenteil, in weiten Teilen der CDU, der CSU und der FDP wurden Stimmen laut, die Laufzeiten für die deutschen Kernkraftwerke zu verlängern. Kommt Zeit kommt Rat, sagten sich die Befürworter, die nächsten Wahlen kommen ja bald.

Da kamen die „Störfälle“ von Brunsbüttel und Krümmel geradezu maßgeschneidert recht. Wenn es sie nicht gegeben hätte, hätte man sie erfinden müssen. Hatte man sie am Ende auch erfunden? Oder doch jedenfalls stark aufgebauscht?

Was ist ein Störfall? Unsere Kernkraftwerke, alle ohne Ausnahme, haben ein sensibles Sicherheitssystem, das Reaktorkatastrophen wie die in dem russischen, abenteuerlich schlampig gewarteten Schrottreaktor von Tschernobyl schon weit im Vorfeld verhindert. Beim geringsten Defekt, auch im noch nichtnuklearen Bereich, wird der Reaktor automatisch abgeschaltet. Solche Abschaltungen gab es in Krümmel und Brunsbüttel. Eigentlich eher beruhigend. Die Gefahr eines Reaktorunglücks bestand nie. Aber die Politiker und Presseleute stürzten sich begeistert auf die „Pannenserie“. Für die Grünen und die SPD tat sich plötzlich eine Möglichkeit auf, ihre stagnierenden oder bei der SPD ständig fallenden Werte für die nächsten Wahlen – schon in diesem Jahr finden wichtige Landtagswahlen statt – wieder anzuheben. Umweltminister Gabriel griff sogleich in die vollen und entfesselte eine Angstkampagne, mit dem Ziel, zunächst die vorzeitige Abschaltung älterer AKW zu fordern und danach die von beiden Koalitionspartnern bereits angepeilte Verlängerung der Laufzeiten für die neuen, modernen Kernkraftwerke abzublocken. Durch Angst zur Macht. Nachdem 1998, in einem ähnlich schlimmen Umfragetief der von Schröder plötzlich entdeckte Pazifismus die Sozialdemokraten und Grünen die schon verloren geglaubten Wahlen doch noch gewinnen ließ, soll unter Gabriel diesmal der Marsch offenkundig in die Müsli-Richtung gehen. Links ist nichts mehr zu holen, da stehen die streitbaren Sozialutopisten der Linken unter Lafontaine, die das Blaue vom Himmel und die Vollbeschäftigung auf Erden versprechen werden, bei vollem Lohnausgleich! Aber Bio! Umwelt, Klimakatastrophe, das könnte die fallenden Zahlen für den wenig profilierten Kurt Beck wieder steigen lassen und die Chancen der SPD etwas verbessern.

So hat in diesen Tagen der Wahlkampf schon begonnen, und es ist abzusehen, welche Schwerpunkte Gabriel und die Öko-Fraktion setzen werden und warum ihnen Angela Merkel mit wehenden Röcken / fliegenden Fahnen hinterhersetzt: Gegen die Klimakatastrophe, die Kohlensäure und dennoch gegen die Kernkraftwerke!

Das bedeutet, daß Deutschland bald nur noch von Windmühlen, Sonnenstrahlen und Bio-Diesel leben würde. Diese, mit dem absichtlich irreführenden Ausdruck „nachwachsenden“ Energien bezeichnet, werden bei allen schädlichen Folgen für die Landwirtschaft und für die Landschaft unter Aufwendung größter Subventionen (das heißt enormer Steuererhöhungen) bis zum Jahr 2050 im besten Fall 15 Prozent des Energiebedarfs stillen.

Also beziehen wir auch in ferner Zukunft den Strom aus der Steckdose: von französischen Kernkraftwerken!

Das darf doch nicht wahr sein, und das wird auch nicht wahr, wenn die deutschen Wähler diesen Stör-Versuch erkennen und ihnen die FDP und der konservative Flügel in der CDU / CSU durch eine deutliche Sprache dabei helfen. Gott schütze unsere Kinder.

Berichtigung

In unserem Beitrag „Nicht mehr Herr im eigenen Land“ vom 23. Juni schreiben wir: „Der Europaabgeordnete Cem Özdemir sprach kürzlich ganz keß davon, die Deutschen müßten sich allmählich daran gewöhnen, daß sie nicht mehr allein Herr in ihrem Land seien.“ Das Zitat stammt jedoch nicht von dem Grünen-Politiker Özdemir, sondern von Cigdem Akkaya vom Essener Zentrum für Türkeistudien. Wir bedauern die Verwechslung.

Die Redaktion

Der Geist in der Form

100 Jahre Deutscher Werkbund – Eine Idee hat sich durchgesetzt und bestimmt noch heute das moderne Leben

Von M. CREMER-THURSBY

Der Deutsche Werkbund feiert in diesem Jahr seine Gründung vor 100 Jahren. Wenig scheint man heute noch von dieser historischen Institution zu spüren. Ihre Aufgaben und Anliegen sind über die zehn Jahrzehnte hindurch offenbar erfüllt; ihr eigentliches Credo ist aktueller denn je.

Im Jahr 1907 gründeten – sieben Jahre vor Beginn des Ersten Weltkrieges – Architekten und Vertreter aus Industrie, Handel und Handwerk den Deutschen Werkbund. Zu ihnen gehörten namhafte Künstler wie Herman Muthesius, Fritz Schumacher, Peter Behrens, Walter Gropius, Henry van de Velde, Heinrich Tessenow, Paul Schmidthenner – um nur einige zu nennen – aber auch Politiker wie Friedrich Naumann oder der Chef der AEG, der Großindustrielle Walter Rathenau. Diese Gemeinschaft von nicht unbedingt Gleichgesinnten hatte dennoch ein gemeinsames Ziel, sie nannten es: die Veredelung der industriellen Arbeit.

Den industriell gefertigten Produkten, vom Haus bis zum Hausrat, von der Fabrikanlage bis zur Bogenlampe sollte eine ehrliche Form verpaßt werden. Edel und ehrlich sollten die Dinge werden und das war auch ethisch gemeint. Die Werkbundleute hatten einen sozial verantwortlichen Sinn, und damit wollte man nicht nur Formen schöner machen, sondern auch die Gesellschaft verändern. Das war ganz im Sinne der bildungsbürgerlichen Schicht im Wilhelminischen Deutschland, die gebildet, belesen, kunstliebend und musikalisch den Willen zur neuen, einfachen, sachlichen Form teilte und unterstützte. Es gehörte zum guten Ton in jenen Kreisen, sich für die Werkbundform einzusetzen und sich um das, was man „die soziale Frage“ nannte, zu kümmern.

Man muß sich vergegenwärtigen, wie die industrielle Serienfertigung in die Herstellung von handwerklichen Produkten seit Anfang des 19. Jahrhunderts immer mehr eingriff. Die Maschinen übernahmen die ursprüngliche Arbeit des Handwerkers, die Maschinen arbeiteten sogar schneller, präziser und preisgünstiger. Das dadurch entstehende soziale Elend einerseits aber auch die von Maschinen gefertigten bedeutungslos gewordenen Ornamente riefen politische und künstlerische Reformbewegungen hervor. Wo waren die Formen, die den Geist einer modernen und sozial gerechten Industriegesellschaft spiegelten? Viele Maler und Architekten begannen sich um den Entwurf von Haus und Hausrat zu kümmern, denn das waren die eigentlichen Herausforderungen der Zeit. Sie gestalteten Innenräume, sie entwarfen Tische, Töpfe, Tassen und Kleidung; sie machten sich Gedanken über gut klimatisierte Fabriken und lebenswerte Häuser zum preiswerten Wohnen.

In einem gemeinsamen Kraftakt begann eine ganze Gesellschaft sich menschenwürdigere Lebensumstände zu schaffen. Fragen der Typisierung von Industrie-Architekturen waren genauso wichtig wie die ideale Wohnung für den Arbeiter mit licht- und luftdurchlässigen Innenräumen. Der von monotoner Industriearbeit gequälte Mensch sollte wieder Freude an seiner Arbeit und seinem Leben haben. Diesem, von Hermann Muthesius wortführend gegründeten, Deutschen Werkbund gelang es, die bestehende Industriegesellschaft ethisch und ästhetisch völlig neu zu überdenken. Alles, was wir heute so selbstverständlich benutzen und worin wir wohnen, wurde in Form und Geist in der Zeit Kaiser Wilhelms II. begonnen. Wir wissen heute, wie diese Form ausgesehen hat, es war die glatte und schnörkellose Form der Serien, es waren die Fassaden ohne überflüssigen Zierrat und die Möbel ohne Ornament. Funktionalismus nennt man aus der Rückschau diese Ästhetik und „Form follows function“ war ihr formulierter Gedanke, der weltweit das Industriedesign begründete.

Hermann Muthesius war sich dieser Vorreiterrolle bewußt, er nannte die Werkbundform, die deutsche Form, weil sie etwas neues darstellte, was in Deutschland erfunden worden war. Und alles, was damit zusammenhing, war deutscher Geist, der die Welt erobern sollte, in Form der neuen internationalen Form, für die man die Deutschen lieben würde – so glaubte er.

Das Deutsche Kaiserreich trat mit voller Kraft und Enthusiasmus in einen wirtschaftlichen Wettbewerb mit der damaligen Weltmacht England. Es war dies ein moderner Wettstreit nach den Regeln des Kapitalismus und der von ihm finanzierten Industrie. Und es war die Strategie der Deutschen, das Königreich England nicht nur quantitativ auf dem Weltmarkt zu bedrängen, sondern es vor allem mit den besseren Produkten, „Made in Germany“, zu besiegen. Dieser Wirtschaftskrieg wurde von den Werkbundleuten heiß unterstützt. Noch während des Krieges schrieb Muthesius, „wir werden siegen, weil wir die bessere Organisation haben“.

Nicht dieser Aspekt jedoch scheint uns heute so ungeheuer modern, auch wenn dieser Patriotismus Grundlage für eine gesunde Volkswirtschaft ist, sondern es ist das grundsätzliche Verantwortungsgefühl, das die Werkbundleute für die Gestaltung der Lebensbedingungen ihres Vaterlandes fühlten. In der heute so oft gescholtenen Wilhelminischen Zeit ist ja nicht nur die Anzahl an Panzerschiffen erhöht und der Ausstoß an Produkten für den Weltmarkt verzigfacht worden, sondern gleichzeitig war das deutsche Kaiserreich das Land der meisten Nobelpreisträger und ein Land mit den höchsten Arbeiterlöhnen und sozialen Absicherungen.

Über 40 Jahre lang, bis nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, beherrschen die Werkbundideen und ihre Schöpfer die Kreationen des Alltags. Die Gründung des Bauhauses im Jahr 1919 durch Walter Gropius entsteht aus dem inneren Spannungsfeld des Werkbundes und aus seinen Idealen heraus. Eine Generation von namhaften Architekten und Designern durchlebt diese kreativen Zeiten vom Anfang des Jahrhunderts bis nach dem Zweiten Weltkrieg.

Welche Kraft muß in diesen Jahren vor dem Ersten Weltkrieg gelegen haben, die uns heute so unverschämt einseitig dargestellt werden. Dennoch tobte der Schaffensdrang der Werkbündler nach dem desaströsen Ersten Weltkrieg ohne Unterlaß fort, als hätte der Krieg nichts verändert und mündete nur wenige Jahre später in die Diktatur des Nationalsozialismus, der ebenfalls die Gedanken fortführt und transformiert. Dieser Odem zweier Generationen überlebte auch die Vernichtungen des Zweiten Weltkrieges und ebbte erst nach dem sogenannten Wirtschaftswunder langsam ab.

Aktueller denn je sind die Grundgedanken der Werkbündler, weil sie eine Reform des Kapitalismus anstrebten durch einen sozialen und nationalen Kompromiß. Dafür war es notwendig, daß Wirtschaft, Kunst und Handel an einem Tisch saßen, um sich gemeinsam Gedanken über die Zukunft zu machen. In dieser fruchtbaren Zeit der Wilhelminischen Ära wurden die Grundlagen der modernen Architektur und des Designs gelegt und eine sozial befriedende Vision der menschlichen Gesellschaft entworfen.

Dr. phil. Marc Cremer-Thursby wurde 1962 in Hamburg geboren und ist Kunsthistoriker.



Peter Behrens: Werkbundpaket, Verpackung für Bahlsen Kekse, geschaffen für die Werkbundausstellung 1914 in Köln Foto: Bahlsen Archiv Hannover

Zwei Ausstellungen und ein Museum

Zwei Ereignisse weisen auf eine Institution hin, die heute meist unbekannt ist, die aber das moderne Leben immer noch nachhaltig beeinflußt: der Deutsche Werkbund. An seine Gründung vor 100 Jahren erinnert eine Ausstellung, die noch bis zum 26. August im Architekturmuseum der Neuen Pinakothek München zu sehen ist. In Berlin, wo die Ausstellung ab 16. September in der Akademie der Künste gezeigt werden wird (bis 18. November), kann das Archiv des Deutschen Werkbunds im Museum der Dinge, Oranienstraße 25, 10999 Berlin, nach fünf langen Jahren seine Sammlung wieder öffentlich präsentieren. Zuvor war man im Berliner Martin-Gropius-Bau untergebracht, der jedoch für andere Zwecke benötigt wurde. Nun ist in der Oranienstraße bis zum 31. Dezember unter dem Titel „Kampf der Dinge“ erstmals ein bedeutender Teil der umfangreichen, bisher verborgenen Sammlungen zur Design- und Alltagskultur des 20. Jahrhunderts in der Form eines begehbaren Depots der Öffentlichkeit zugänglich (Öffnungszeiten Freitag, Sonnabend, Sonntag und Montag 12 bis 19 Uhr; Archiv und Bibliothek stehen für private und wissenschaftliche Recherchen nach Voranmeldung zur Verfügung, Telefon 030 – 92 10 63 11).

Wer sich ausführlicher über die Münchner beziehungsweise Berliner Ausstellung „100 Jahre Deutscher Werkbund 1907/2007“ informieren will, der kann das auch anhand des prächtigen Katalogs, der im Prestel Verlag erschienen ist (384 Seiten, 600 Abb., davon 300 in Farbe, geb. mit Schutzumschlag, 59 Euro). Texte über die Hintergründe des Werkbundgedankens sind dort ebenso zu finden wie brillante Fotos der Exponate. *os*

Welterbe der Kultur und Natur

Wohl bisher nie zuvor wurde über das Weltkulturerbe auf der Unesco-Liste derart kontrovers diskutiert wie seit der Frage, ob eine neue Brücke das geschützte Elbtal bei Dresden queren soll oder nicht. Im Falle eines Baus könnte Dresden der Ehrentitel Weltkulturerbe aberkannt werden. Ein prachtvoller Band aus dem Verlag



Wolfgang Kunth stellt nun die faszierendsten Kultur- und Naturmonumente der Unesco-Liste in Deutschland, Österreich und der Schweiz (160 Seiten, über 400 Farbfotos, geb., 19,90 Euro) vor. Informative Texte und brillante Fotos zeigen die Schätze und stellen die Personen vor, die sie geprägt haben. Ein ganz besonderes Geschichtsbuch. *o-n*

Farbenfroh und konsequent

Bauhaus-Archiv würdigt Berliner Siedlungen der 1920er Jahre mit Ausstellung

Von SILKE OSMAN

In den ‚goldenen 20er Jahren‘ war Berlin eine schillernde Kulturstadt, die in Europa ihresgleichen suchte: Malerei, Fotografie, Bildhauerei und Architektur fanden zu Formen, die dem modernen Leben einen neuen Ausdruck gaben“, schreibt Annemarie Jaeggi, Direktorin des Berliner Bauhaus-Archivs, in der aktuellen Ausgabe des „Museums Journals“ und weist damit auf eine sehenswerte Ausstellung ihres Berliner Hauses hin. Dort werden bis in den Oktober hinein die neuen Kandidaten der Hauptstadt für die Liste des Unesco-Welterbes vorgestellt: Siedlung Falkenberg, Schillerpark, Hufeisensiedlung Britz, Wohnstadt Carl Legien, Siemensstadt und Weiße Stadt.

In Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt Berlin rückt das Bauhaus-Archiv die sechs Siedlungen der 1920er Jahre, die seit den 1980er Jahren unter Denkmalschutz stehen, ins rechte Licht. Schon vor dem Ersten Weltkrieg entstanden in Berlin genossenschaftliche Wohnanlagen, in denen die Bewohner der Großstadt menschenwürdige Unterkünfte finden sollten. Mit der Siedlung Falkenberg entwarf der aus Königsberg stammende Architekt Bruno Taut eine farbenfrohe Alternative zu den sonst üblichen Mietskasernen. Mit seiner Siedlung Schillerpark im Wedding zeigte er, daß die Verwendung von Backstein keineswegs monoton ausfallen muß. Die dritte von Taut errichtete (gemeinsam mit seinem Landsmann Martin Wagner) und auserwählte Siedlung ist die durch ihre besondere Form auffallende Hufeisensiedlung in Britz. Auch hier finden sich leuchtende Farben und eine aufgelockerte Baudichte, ebenso in seiner Wohnstadt Carl Legien. Gleich mehrere Architekten waren an der Großsiedlung Siemensstadt beteiligt, darunter Otto Bartning, Walter Gropius, Hugo Häring und Hans Scharoun, die sich für eine konsequente Zeilenbauweise entschieden. Mit der Weißen Stadt, die durch ihre fächerförmige Ausdehnung auffällt, vor allem aber durch die weißen Fassaden, zeigten Bruno Ahrends, Wilhelm Büning und Otto Rudolf Salvisberg ihr Können.

Die Ausstellung im Bauhaus-Archiv, Klingelhöferstraße 14, 10785 Berlin, ist mittwochs bis montags von 10 bis 17 Uhr geöffnet, bis 8. Oktober.



Gartenstadt Falkenberg: Der Architekt Bruno Taut entwarf diese farbenfrohe Wohnanlage an der Peripherie Berlins, die 1913 errichtet wurde. Foto: Archiv

KULTURNOTIZEN

Märchenhaftes

Kassel – Die Bildhauerin Erika Maria Wiegand wurde für ihr langjähriges künstlerisches Wirken mit der Verleihung der Ehrenurkunde für Kunst und Kultur des Landes Hessen ausgezeichnet. Zuletzt waren Werke der 1921 geborenen Fachbildhauerin, die durch ihre sakralen Arbeiten und vor allem durch ihre Figuren zu den Märchen der Gebrüder Grimm nicht nur in Hessen bekannt ist, in der Kassler Königsgalerie zu sehen. Ihre neueste Arbeit, die „Goldmarie“ für den Ziehbrunnen in Volkerode auf dem Hohen Meißner, wird am 1. September enthüllt.

Pflanzliches

Berlin – Der berühmte schwedische Naturforscher Carl von Linné (1701–1778) widmete sein Leben der modernen Klassifikation von Pflanzen und Tieren. Zu seinem 300. Geburtstag werden bis zum 30. September 24 Aufnahmen der Fotografin Helene Schmitz im Gartensaal des Schlosses Glienicke ausgestellt, die verborgene Schönheit darstellen, beispielsweise im auf den ersten Blick unansehnlichen Unkraut.

Wo Pralinen wie Briketts aussehen

Café Overbeck in Essen – Eine unerwartet süße Begegnung im »Kranzler« des Ruhrgebietes

Von Johanna R. Wöhlke

Köstliche Kuchen ziehen mich magisch an. Das wird seine Gründe haben. Einer davon könnte sein, daß ich aus einer ostpreußischen Familie stamme, in der immer gut und reichlich gekocht, gebraten und gebacken worden ist. Die Kuchen meiner Mutter waren legendär, und wenn sich Weihnachten näherte, häuften sich die Nachfragen der Hamburger Freundinnen nach ihrer Mohnrolle. So stand Mutter also am Heiligen Abend in der Nacht auf, um ihre Mohnrollen rechtzeitig in den Ofen zu bekommen. Es waren ihre ganz persönlichen Weihnachtsgeschenke.

All diese Gedanken gingen mir blitzartig durch den Kopf, als ich in Essen war, drei Stunden Zeit hatte und mir eine Sekretärin empfahl: „Wenn Sie können, gehen Sie ins Café Overbeck. Da muß man in Essen hingehen, wenn man Kuchen mag!“

Köstliche Kuchen ziehen mich nun eben einmal magisch an. Da macht es auch nichts, vormittags um elf Uhr unterwegs zu sein.

Die Sonne hatte in der Kettwiger Straße 15 schon einige Unerschrockene an die Tische ins Freie gelockt. Ich ziehe es vor, mir drinnen einen Platz zu suchen. Mich empfängt die Atmosphäre eines gepflegten Kaffeehauses im klassischen Stil. Ich sehe viel Grün, Messing, Teppichware, Sessel, glitzernde Hängelampen, eine repräsentative Wendeltreppe in der hinteren Mitte führt in die oberen Stockwerke. Eine solche Atmosphäre habe ich mir angewöhnt „gnadenlos gemütlich“ zu nennen. Alles lädt zum Verweilen ein. Wer hier keinen Appetit auf köstliche Torten bekommt und sich in Gedanken nicht stundenlang an seinem Kaffee, seinem Tee und seinem Kuchen festhalten möchte, ist viel zu schnell unterwegs. Dies ist ein Ort zum Entschleunigen.

Die lange Tortenreihe unter der glitzernden Glastheke zur Rechten habe ich bemerkt. Es wird eine Qual-der-Wahl-Entscheidung werden.

Im ersten Stock angekommen, suche ich mir eines der kleinen Sofas mit dem guten Rundblick aus. Das Vergnügen kann beginnen. An der langen Tischreihe am Fenster vor mir haben schon einige Gäste Platz genommen. Ein älterer Herr scheint eine Verabredung mit einer Dame zu haben, die er noch nicht lange kennt. Er redet viel. Schon nach wenigen Minuten weiß ich, daß er ein gutes Gedächtnis hat und sich noch an alle Namen aus seiner früheren Firma sehr gut erinnern kann. Die Dame ihm gegenüber ist derweil mit irgendeiner Köstlichkeit beschäftigt, die eine Schokoladenglasur hat.

Ich frage die sehr aufmerksame Kellnerin im schwarzen Rock und weißer, kleiner Spitzenschürze nach einer Spezialität des Hauses. „Unsere Cremeschnitten“, sagt sie, und ich bin sehr einverstanden. Als sie meine Cremeschnitte serviert, klingelt bei einer Dame am Tisch das Handy mit der Melodie aus der Oper Carmen „Auf in den Kampf Torrero“.

Einige Augenblicke später erscheinen drei weitere Damen auf der Treppe und setzen sich lachend zu ihr. Welche Art Kampf beginnt dort nun wohl? Er wird beim Bestellen entschieden werden, vermute ich.

Inzwischen haben rechts von mir zwei Damen mit einem kleinen Hund Platz genommen. Sie sind Schwestern, erfahre ich, und der Hund heißt Edgar. Edgar bekommt sofort von der Kellnerin eine Hundeschüssel mit Wasser und freut sich. Die beiden Damen, Christl und Bärbel Sommer, erzählen mir, daß sie sich immer im Café Overbeck treffen: „Wir waren schon als Mädchen hier. Overbeck ist Tradition!“

Das erfahre ich auch aus dem Mund von Friedrich Magenau, seit 35 Jahren bei Overbeck und Geschäftsführer. „Wir sind das Kranzler des Ruhrgebietes!“ erklärt er stolz und hat mir einen Zettel mit den Tortennamen des Hauses mitgebracht. Es ist alles dabei, von der Käse- und Apfeltorte bis hin zu einer Trüffeltorte, einer Prinz-Heinrich-Torte, Himbeer-Vanille, Walnuß-, Mousse-, Schoko- ...

Ich bleibe mit den Augen an der Pfauenaugentorte hängen und beginne, mir in selbstquälerischer Weise zu vergegenwärtigen, daß ich nur einen Magen habe und lange nicht genug Zeit, um diese Köstlichkeiten zu probieren – ich habe 25 Torten gezählt.

Das Café Overbeck ist 1932 von Ewald Overbeck in der Limbecker Straße gegründet worden und zog 1955 an seinen heutigen Standort in der Fußgängerzone in der Kettwiger Straße 15, berichtet Magenau weiter. Es befindet sich in der dritten Generation in der Familie – und Tradition scheinen auch die Vornamen der Chefs zu symbolisieren, es sind nach Ewald die Vornamen Egon und Eckard. Dazu paßt wie bestellt der Vorname des kleinen Terriers Edgar, der noch immer ruhig und aufmerksam in die Gegend schauend neben den beiden genießenden und plaudernden Schwestern sitzt und ab und zu aus seinem Wassernapf schlabbert.



Café Overbeck in Essen: Ein Treffpunkt für Freunde der gepflegten Gastronomie und üppiger Torten

Fotos: Wöhlke

Overbeck sei bekannt für seine Spezialitäten, berichtet Magenau weiter. Das seien nicht nur die Torten, sondern auch die Pralinen. Ein beliebtes Mitbringsel sei das „Ruhrkohlesäckchen“, ein Beutelchen mit verschiedenen Pralinen in schwarzem Stanniol und einer Pastete in Form eines Union-Briketts.

Inzwischen hat sich das Café noch mehr gefüllt. Der Herr mit dem guten Gedächtnis ist verstummt und hört der Dame zu. Ich stelle mit Bedauern fest, daß meine Zeit sich dem Ende zuneigt. Friedrich Magenau begleitet mich nach unten.

Ich fühle mich nostalgisch verwöhnt, süß und zuckrig durch Konditorkunst in den Arm genommen und würde gern am Zucker kleben bleiben – aber der Tag geht weiter und hinterläßt die Erinnerung an einen guten Platz in Essen, den ich wieder aufsuchen will, wenn ich wiederkommen werde. Die Pfauenaugentorte muß noch probiert werden – bei ihrem Aussehen kann sie wahrscheinlich sogar mit Mutters ostpreußischer Mohnrolle konkurrieren ...

Wenn der Wunsch nicht erfüllt wird

Die blonde Hanna krähte vor Vergnügen, als sie mit den anderen Kindern auf der Terrasse des Restaurants toben durfte. Die Erwachsenen hatten ein Einsehen und ertrugen die ausgelassene Rasselbande mit einem Lächeln. Dann blieb Hanna plötzlich vor mir stehen, schaute mich mit ihren blauen Kulleraugen an und fragte: „Hast du auch Kinder?“ Auf die verneinende Antwort kam gleich wieder eine Frage: „Warum nicht?“ Plötzlich war es still auf der Terrasse. Die Erwachsenen dachten bei sich, sowas fragt man doch nicht. Eine Dreijährige aber hat da keine Skrupel – und erwartet auch eine Antwort. Als sie dann hörte, daß der liebe Gott es wohl nicht gewollt habe, gab sie sich zufrieden und tobte davon.



Susanne Zehetbauer: „Ich bin eine Frau ohne Kinder“, Kösel Verlag, München 2007, 188 Seiten, brosch., 14,95 Euro

Die Journalistin Susanne Zehetbauer hat sich mit Frauen über 40 unterhalten, die sich vom Kinderwunsch (freiwillig oder unfreiwillig) verabschieden mußten, und sie gefragt, wie sie ihr Schicksal bewältigten in einer Zeit, da die Rolle der Frau als Mutter lebhaft öffentlich diskutiert wird. So ist ein Buch entstanden, daß betroffene Frauen zunächst traurig macht, denn ungewollte Kinderlosigkeit ist ein Thema, daß man nicht einfach zu den Akten legt. Es ist aber auch ein Buch, das Trost spendet, zeigt es doch, daß auch andere Frauen mit diesem Schicksalsschlag zu kämpfen haben. *SiS*

Fixe Denker können einsam sein

Das Gefühl, mit seinem Talent allein zu sein, kann den Kontakt zu Gleichaltrigen erschweren

Von Corinna Weinert

Aufmerksam sitzt Joshua vor seinem Aufgabenheft. Die kleine Zunge wandert unentwegt zwischen den Mundwinkeln hin und her, bis die fehlenden Worte fertig in den Lückentext eingetragen sind. Die Übungen sind eigentlich für das zweite Schuljahr konzipiert, doch Joshua löst sie fehlerfrei – und dabei ist der Knirps erst fünf. Joshua verfügt über geistige Fähigkeiten, mit denen er seinen Spielkameraden im Kindergarten weit voraus ist.

Das haben seine Eltern schon früh bemerkt und einen Test machen lassen, um der Sache auf den Grund zu gehen. Es stellte sich heraus, daß der Junge intellektuell hochbegabt ist. Damit gehört Joshua zu den zwei Prozent der Bevölkerung, die einen Intelligenzquotienten (IQ) haben, der über 130 liegt – in Deutschland sind das rund 2,4 Millionen Menschen. „Die normale Intelligenz liegt im Bereich von 95 bis 100, ab 120 spricht man von überdurchschnittlicher Intelligenz, und ab 130 ist man intellektuell hochbegabt“, erklärt Karsten Otto vom Verein „Hochbegabtenförderung e. V.“ in Bochum. Schon in den ersten Lebensjahren ist erkennbar, daß die betreffenden Menschen anders sind. Bei ihnen ist die Denkgeschwindigkeit und die Denkmöglichkeit wesentlich größer als üblich, durch ihre geistige Disposition sind sie in der Lage, auf wesentlich mehr Gebieten außergewöhnliche Leistungen zu bringen, als es bei Menschen mit einer Teilbegabung wie Ausnahmesportlern oder Musikgenies der Fall ist.

„Die Kinder fallen bereits dadurch auf, daß sie extrem aufmerksam und wach auf die Welt zugehen“, beschreibt Otto die ersten Anzeichen, „außerdem stellen sie viele Fragen und haben ein besonders gutes sprachliches Ausdrucksvermögen; der Wortschatz ist ungewöhnlich groß.“

Weitere Eigenschaften können beispielsweise ein herausragendes Gedächtnis, die Fähigkeit, komplexe Probleme schnell zu lösen, Dinge zu ordnen und Strukturen zu schaffen sein. Oftmals zeigen die Kinder auch ein frühes Interesse an Buchstaben und Zahlen verbunden mit dem Erlernen von Lesen, Schreiben und Rechnen. „Als Faustregel gilt: Ab einem IQ von 130 sind Kinder eineinhalb bis zwei Jahre geistig weiter, als sie biologisch sind“, meint Otto.

Mit solchen Fähigkeiten ausgestattet zu sein kann zwar vieles im Leben leichter machen, aber auch Schwierigkeiten verursachen. Kinder wie Joshua, die ihrem Alter geistig um Jahre voraus sind, brauchen mehr Anregungen, die ihren Lern- und Wissensdrang befriedigen. Sie haben andere Interessen als Gleichaltrige und sind damit in der Regel allein. „Die Kinder stellen schon früh in ihrem Leben fest, daß sie mit ihren Interessen allein bleiben. Und diese Einsamkeit, das Gefühl: ‚Mit mir ist irgend etwas anders‘, nehmen die Kinder mit in ihr späteres Leben“, sagt Prof. Dr. Michael Schulte-Markwort, Direktor der Klinik für Kinder- und Jugendpsychosomatik am Hamburger Universitätsklinikum Eppendorf.

> Unterforderte Kinder geben oft den Klassenkasper

Das kann dazu führen, daß die Kinder ihren Altersgenossen gegenüber reserviert bleiben, schwer Kontakt finden und zu Außenseitern werden. Ebenso ist es möglich, daß die Kinder aufgrund ihrer besonderen Wesens- und Wissensmerkmale in der Schule oder auch im Familien- und Freundeskreis auf Ablehnung stoßen, eventuell sogar ausgegrenzt werden. Hieraus folgt dann mitunter, daß sie Depressionen bekommen, psychische Störungen entwickeln oder sich zurückziehen. Zu solchen Auffälligkeiten gehört auch, daß Kinder, die in der Schule unterfordert werden, sich langweilen und deshalb ständig den Klassenkasper geben. Jungen und Mädchen reagieren auf die Mißachtung ihrer Bedürfnisse in unterschiedlicher Weise. Bei Jungen zeigt sich der Unmut über die Situation viel deutlicher, etwa durch aggressives oder störendes Verhalten. Mädchen fallen in der Schule weniger negativ auf, selbst wenn der Unterricht sie vielleicht genauso wenig erreicht, „aber das merkt keiner“, sagt Otto, „Mädchen gehen mit dem Anpassungsdruck einfach anders um.“ Oftmals flüchten Mädchen sich auch in Tagträume. „Man muß bei Mädchen doppelt genau hingucken, um festzustellen, daß sie hochbegabt sind.“

Die besonderen Fähigkeiten früh zu entdecken und zu fördern ist für die kleinen Schnelldenker somit enorm wichtig. Ohne ständige geistige Herausforderung langweilen sie sich – und werden im schlimmsten Fall zu Leistungsverweigerern, sogenannten „Underachievern“, die dann nicht selten in der Sonderschule landen oder ganz aus dem normalen Schulbetrieb rausfliegen.

„Um die Kinder ihren Fähigkeiten entsprechend unterstützen zu können, ist es wichtig, eine umfassende Diagnostik durchzuführen und genau herauszufinden, in welchen Bereichen die Stärken und die Schwächen liegen“, erklärt Schulte-Markwort.

Die individuellen geistigen Bedürfnisse lassen sich mit einem Intelligenzstrukturtest ermitteln. Hat man die herausgefunden, geht es darum, die Gebiete, in denen die Kinder besonders gut sind, anzureichern, und zwar so, daß sie noch weiter motiviert sind und Spaß haben. „Das bedeutet zum Beispiel, daß sie in den entsprechenden Schulfächern spezielle Aufgaben bekommen, die über den üblichen Lehrstoff hinausgehen“, so der Kinder- und Jugendpsychiater. Eine andere Strategie sei, die Kinder frühzeitig einzuschulen oder eine Klasse überspringen zu lassen. „Allerdings muß man dabei beachten, ob die Kinder dafür die sozialen Fähigkeiten haben und nicht darunter leiden, wenn sie in eine Klasse kommen, in der die meisten Kinder schon drei Jahre älter sind“, unterstreicht Schulte-Markwort.

Es läßt sich nicht verhindern, daß Kinder mit speziellen Fähigkeiten einen Sonderstatus haben, doch wenn sie zu ausgeprägten Außenseitern werden, brauchen sie Unterstützung. „Dann muß man ihnen helfen, sich besser zu integrieren. Hierzu gehört, auf Kontakte zu Gleichaltrigen zu achten und soziale Defizite auszugleichen, zum Beispiel durch ein spezielles Kompetenztraining“, so Schulte-Markwort. Somit kann die Isolation, in der sich viele der Kinder befinden, aufgehoben werden.

Noch ist alles zu teuer

Familien als Arbeitgeber – Studie rechnet mit 60 000 möglichen Arbeitsplätzen

Ingo und Julia Lembcke sind vor kurzem Eltern geworden. Nun geht es darum, den kompletten Alltag neu zu organisieren. Denn die beiden möchten möglichst viel Zeit mit ihrem Elias verbringen – auch wenn das bedeutet, „von manch lieb gewordener Gewohnheit Abschied zu nehmen", wie Ingo erzählt. Ingo und Julia haben entschieden, daß zunächst Ingo für zwei Monate in Elternzeit gehen wird, anschließend wird sich Julia ein Jahr lang um den Sohn kümmern. Julia möchte ihr Biologiestudium auch mit Kind weiterverfolgen. Deshalb werden die jungen Eltern Elias nach einem Jahr an einigen Tagen in der Woche in eine Kindertagesstätte geben.

Laut OECD geht es etwa fünf Millionen Eltern in Deutschland so wie Ingo und Julia. Vater und Mutter möchten oder müssen arbeiten und benötigen deshalb Unterstützung bei der Kinderbetreuung. Die Europäische Kommission stellte fest, daß in Deutschland Mütter mit Kindern unter sechs Jahren täglich fast vier Stunden mit Hausarbeit verbringen. Eine Haushaltskraft, die regelmäßig wäscht, putzt, bügelt und eventuell auch noch kocht, ist deshalb eine enorme Erleichterung. Eltern können die so gewonnene Zeit für ihre Kinder und auch für die Erwerbstätigkeit nutzen, gleichzeitig beschäftigen sie Anbieter von Dienstleistungen, erhalten und schaffen Arbeitsplätze.

Wie groß die wirtschaftliche Dynamik ist, die hinter Familien steckt, zeigt die aktuelle Studie „Unternehmen Familie" der Unternehmensberatung Roland Berger im Auftrag der Robert-Bosch-Stiftung. Die Autoren empfehlen, Familien wie Firmen zu betrachten, um einerseits ein besseres Verständnis für deren Bedürfnisse zu bekommen und andererseits das ökonomische Potential abschätzen zu können. Sie kommen zu dem Ergebnis, daß Eltern deutlich stärker als bisher die Möglichkeit bekommen müssen, ihre Arbeitskraft am Markt anzubieten. Nur so erzielen sie einen „Gewinn" für die Familie. Gleichzeitig müssen die von Familien nachgefragten Produkte – vor allem Dienstleistungen wie Kinderbetreuung und Haushaltshilfe – in der erforderlichen Menge vorhanden sein. Eine Forderung, die auch Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen unterstützt: „Familien brauchen Einkommen, Zeit für ihre Kinder im Berufsalltag und gute Betreuungs- und Bildungsangebote", so die Ministerin.

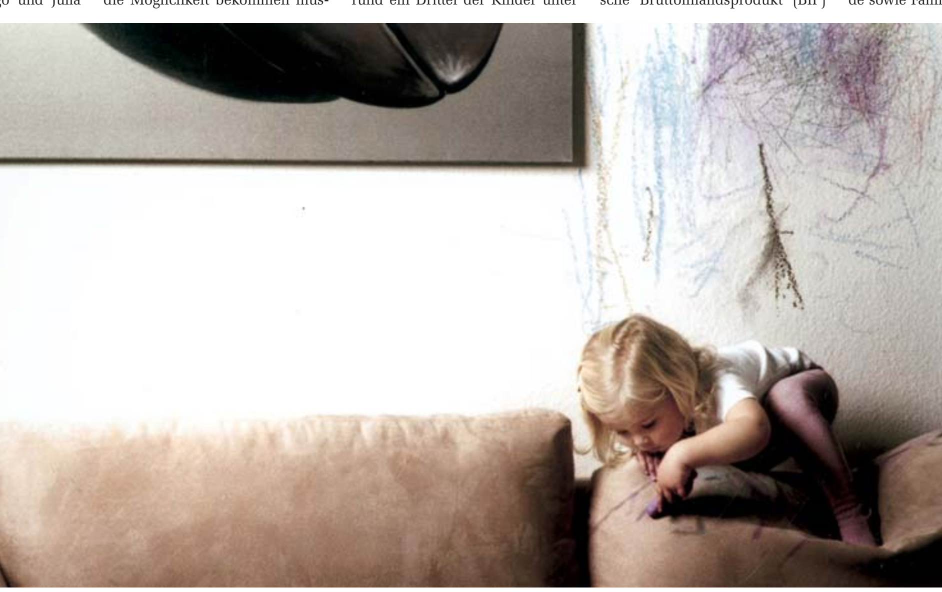
Die Studie stellt aber auch fest: In Deutschland ist das Angebot für diese sogenannten „Familienunterstützenden Dienstleistungen" noch stark unterentwickelt. Hauptgrund: Die Dienstleistungen sind zu teuer. Denn in der Regel ist es günstiger, wenn ein Elternteil arbeitet und der andere zu Hause bleibt, als wenn beide Elternteile arbeiten und Dienstleister die Aufgaben im Haushalt übernehmen. Als Folge werden in Deutschland rund ein Drittel der Kinder unter drei Jahren von Freunden oder Verwandten betreut, die Arbeiten im Haushalt werden von den Familien selbst oder Bekannten erledigt. Auch die Schattenwirtschaft für Putzen und Babysitten boomt. Das Institut für angewandte Wirtschaftsforschung (IAW) errechnete, daß das Volumen der Schwarzarbeit für Haushaltsdienste von 2006 auf 2007 um 1,2 Prozent steigen wird. Der inoffizielle Umsatz für diese Dienste beträgt demnach 52,4 Milliarden Euro. Die Zahlen belegen, daß die Nachfrage durchaus vorhanden ist.

Würden für Familien die Kosten solcher Angebote gesenkt – zum Beispiel durch eine bessere steuerliche Absetzbarkeit für die Eltern und verringerte Sozialabgaben für Jobs als Reinigungskraft, Tagesmutter – könnten 60 000 zusätzliche Vollzeitarbeitsplätze in Deutschland entstehen, so die Roland-Berger-Studie. Auch die Gesamtwirtschaft würde profitieren: Mit besseren Voraussetzungen für Eltern könnte kurzfristig das deutsche Bruttoinlandsprodukt (BIP) um bis zu 0,4 Prozent jährlich steigen. Zum Vergleich: 2006 wuchs das BIP insgesamt um 2,8 Prozent gegenüber 2005. Ingrid Hamm, Geschäftsführerin der Robert-Bosch-Stiftung und Auftraggeberin der Untersuchung, bezeichnet deshalb den Ansatz sowie die Empfehlungen der Studie als „zukunftsweisend und erfolgversprechend".

Die verbesserte steuerliche Absetzbarkeit von Kinderbetreuungskosten ist ein erster Schritt der Bundesregierung in diese Richtung. Das Credo der Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen lautet: „Unser Schlüssel zum Erfolg liegt darin, daß wir es den Frauen und Männern leichter machen, mit Kindern erwerbstätig zu sein." Seit dem 1. Januar 2006 gilt: Die Kosten für haushaltsnahe Dienstleistungen – darunter auch Kinderbetreuung und Reinigungsdienst – können von Familien mit Kindern bis 14 Jahren in größerem Umfang als bisher von der Steuer abgesetzt werden. Alleinerziehende sowie Familien, in denen beide Elternteile berufstätig sind, können bis zu 4000 Euro pro Kind jährlich geltend machen. Die Studie lobt diese Regelung und rechnet langfristig mit einem positiven Effekt für den Arbeitsmarkt, hält aber weitere Schritte für erforderlich.

Deshalb fördern die Robert-Bosch-Stiftung und das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend mit dem gemeinsamen Wettbewerb „Unternehmen Familie – Innovationen durch familienunterstützende Dienstleistungen" den Auf- und Ausbau von Angeboten für Eltern und Kinder. Gesucht werden Konzepte von Unternehmen, Kommunen, freien Trägern etc., welche die Vereinbarkeit von Familie und Beruf verbessern. Die Gewinner erhalten Fördermittel von bis zu 50 000 Euro, sie werden im März 2008 bekannt gegeben.

Familie Lembcke kommen diese Maßnahmen entgegen. Sie begrüßt vor allem die Möglichkeit, die Kosten für die Kindertagesstätte von der Steuer absetzen zu können: „Ohne diese finanzielle Unterstützung könnte ich mein Studium erst zu einem späteren Zeitpunkt abschließen und würde deutlich später im Arbeitsleben stehen", erklärt Julia Lembcke und zeigt damit, daß die Familien-Firmen längst Wirklichkeit sind. *M. F.*



Unbeaufsichtigt: Lea betätigt sich „kreativ", während Mami vor Erschöpfung eingeschlafen ist. Foto: BMFSFJ

Christen ohne Glauben

London – Viele Briten kommen ohne Glauben aus. Zwei Drittel aller Erwachsenen in Großbritannien haben keine Verbindung zur Kirche oder einer anderen Religion. Gleichwohl bezeichnen sich 53 Prozent als Christen. Sechs Prozent sind Anhänger anderer Religionen, und der Rest ist religionslos. Das geht aus einer Umfrage hervor, die das evangelische Hilfswerk Tear Fund durchgeführt hat. Von den 32,2 Millionen Bürgern, die keinen Kontakt zu einer Religionsgemeinschaft haben, sind 29,3 Millionen völlig verschlossen gegenüber jeglicher Religion. Etwa jeder zehnte erwachsene Brite (4,9 Millionen) besucht mindestens einmal in der Woche einen Gottesdienst. Etwa jeder vierte läßt sich wenigstens einmal im Jahr in der Kirche blicken. Die Zahl der wöchentlichen Kirchgänger ist innerhalb von sechs Jahren um 20 Prozent gesunken. Großbritannien hat 59,8 Millionen Einwohner. *idea*

Prinzessin will Engel hören

Oslo – Kirchliche Kreise in Norwegen sind empört über Prinzessin Märtha Louise, die ältere Schwester von Kronprinz Haakon. Die 35jährige will als Mitbegründerin eines spirituellen Schulungszentrums in Oslo Kurse im Handauflegen und in Selbstheilung anbieten. Die Ausbildung dauert drei Jahre und kostet umgerechnet fast 8800 Euro. Ziel sei es, mit Engeln zu kommunizieren, so die Prinzessin auf der Homepage ihrer Firma. Mit Hilfe der Engel könnten die Teilnehmer „Wunder schaffen". Nach einem Bericht von „Welt Online" haben einige führende Repräsentanten der evangelisch-lutherischen Staatskirche den Kirchenaustritt der Prinzessin gefordert. „Wer Engel in Kurse miteinbeziehe, gehe auf Konfrontationskurs zum Christentum", erklärte der konservative Politiker und Theologieprofessor Inge Lonning. Die Bevölkerung im Land der Trolle gilt als empfänglich für okkulte Phänomene. So glauben nach einer Umfrage der Tageszeitung „VG" 40 Prozent der Bevölkerung an übernatürliche Fähigkeiten. 85 Prozent der Einwohner Norwegens sind Mitglieder der Staatskirche. Deren Oberhaupt ist König Harald. *idea*

Flughafen als Pfarrei

Leo Mosses gibt Seelsorge auch weit über religiöse Belange hinaus

Von Norbert Matern

Da kommt ein Geschäftsmann zwischen zwei Flügen und bittet um ein Beichtgespräch. Zwei norddeutsche Damen, die den Sonntagsgottesdienst im Flughafen besuchten, schicken eine Ansichtskarte von Mallorca, einer britischen Frau, der bei einem Nickerchen vor dem Flug die Handtasche gestohlen wurde, verhilft er zu neuem Ticket und Ausweispapier und verständigt die wartende Tochter in London.

Alltag von Leo Mosses (51), Flughafenpfarrer in München. Zusammen mit seiner evangelischen Kollegin arbeitet er mit drei Sozialpädagogen und zwei Sekretärinnen. Kardinal Wetter und Landesbischof Friedrich tragen je zur Hälfte die Kosten der Flughafenseelsorge. Ökumene ist selbstverständlich. „Wir erleben alles Schöne und Schwere, was es an ökumenischer Zusammenarbeit gibt."

Ökumene ist hier selbstverständlich

Freitagmittag essen die Seelsorger gemeinsam mit dem Pressereferat des Flughafens in der Kantine. Da ist Entspannung angesagt, man bespricht Vorgänge der ausklingenden Woche und vor allem: Es wird viel gelacht, wie Hans-Joachim Bues, Leiter der Hauptabteilung Unternehmenskommunikation, bestätigt. „Es gibt auch viel Situationskomik auf einem so großen Flughafen."

Trotz vieler Flughäfen in Deutschland haben nur Frankfurt und München eine hauptamtliche Seelsorge. Doch der Trend zeigt aufwärts. Mosses, der auch dem Vorstand der „International association" der Flughafenseelsorger angehört, rechnet proportional zum zunehmenden Flugverkehr mit starken Zuwächsen. 150 Flughäfen sind bereits jetzt im religiösen Bereich vernetzt, zehn Flughäfen kamen bisher allein in diesem Jahr dazu.

Die Pfarrer verständigen sich, wenn Notfallreisende zu ihnen kommen.

Pfarrer Mosses hat Verständnis für die Situation der Bischöfe, angesichts des Priestermangels Personal für diese Sonderseelsorge abzustellen. „Es gibt aber auch Bischöfe, die Flughafenseelsorge schlecht einordnen können."

Taufen und Trauungen gibt es auch dort

Leo Mosses ist selbst ein Beispiel für Flexibilität. In Westfalen geboren, besuchte er die Realschule, holte das Abitur nach, wurde Industriekaufmann, dann Sozialpädagoge. 1991 wurde er für die Erzdiözese München-Freising zum Priester geweiht, wurde Studentenpfarrer und ging 2003 zum Flughafen. „Das ist eine begehrte Stelle, bei den Protestanten gab es kürzlich 35 Bewerber."

Die kleine Flughafenkapelle liegt im Zentralbereich, ein Zeichen dafür, welche Wertschätzung die Seelsorge genießt. „Es gibt kaum einen Augenblick, wo niemand ist." Oft geht bei Gottesdiensten ein gläubiger Muslim durch den Raum, um in der Sakristei zum Gebet seinen Teppich auszubreiten. Vor allem in Notfällen ist Mosses gefordert. Er betreute zurückkehrende Tsunamiopfer, die Familienmitglieder verloren hatten und deren wartende Angehörige. „Ein ganz heißes Eisen ist die Flüchtlingsseelsorge." Einige Tausend vor allem aus Afghanistan und dem Irak sind es im Jahr, die Zuspruch und Hilfe benötigen. Wichtig ist daher ein guter Kontakt mit der Polizei.

Weniger anstrengend ist die Seelsorge an den Mitarbeitern des Flughafens. Taufen, Trauungen, auch Beerdigungen sind vorzunehmen. „Meine Pfarrei ist der Flughafen", aber auch in der Erdinger Gemeinde hilft er gern aus. Selbstverständlich hält sich der Flughafenpfarrer aus der Politik heraus. Zur Frage einer dritten Startbahn schweigt er.

Die Reiseseelsorge ist für Pfarrer Mosses ein ganz besonderer Auftrag. Schließlich waren es die Christen, die von früh an Hospize für Menschen unterwegs errichteten.

Lora sagt ...

Warum Papageien sprechen können

Eigentlich können Vögel ja nicht sprechen. Nur Papageien machen gerne einmal eine Ausnahme. Bei guter Laune geben sie sogar ganze Sätze von sich. Streng genommen kann von Sprache allerdings keine Rede sein. „Papageien ahmen Laute nur nach", sagt Rainer Niemann, Biologe und Papageienexperte aus Münster.

Die Vögel ahmen nur nach

Dies sei bei Vögeln nichts Ungewöhnliches: „Auch Stare, Krähen und Raben können sich Laute aus dem Umfeld merken und in ihr Lautrepertoire einbauen", erläutert der Zoologe. All diese Tiere gehörten zu den intelligentesten Vögeln überhaupt. Die Klugheit sei Grundvoraussetzung für das Aufnehmen und Wiedergeben von Lauten – weshalb etwa ein Huhn nicht sprechen, sondern nur gackern kann.

Eine gewisse Körpergröße und eine muskulöse Zunge sind weitere Voraussetzungen, damit ein Vogel wie der Papagei komplexe Laute nachahmen kann. Aus diesem Grund können auch bei weitem nicht alle der 360 Papageienarten sprechen. Am besten plappern große Graupapageien, Amazonen und Aras. Mundhöhle und Kehlkopf sind bei ihnen vergleichsweise groß, es steht also mehr Platz für die Tonformung zur Verfügung. „Zwar können auch kleinere Arten wie der Wellensittich Laute nachahmen, aber nicht besonders gut", erläutert Niemann.

Weil Papageien in großen Schwärmen leben, ist ihre Sprechbegabung lebenswichtig. „Sie brauchen ein breites Spektrum an Lauten, um mit ihren Artgenossen kommunizieren zu können", betont Niemann. Wer Papageien zu Hause hält, sollte allerdings nicht zu viel Redekunst von den Tieren erwarten. Vielmehr könne viel Gebrabbel Zeichen von „gestreßter Langeweile" sein: „Papageien sind sehr gesellige Tiere und brauchen viele soziale Kontakte und ein anregendes Umfeld", betont der Biologe. *ddp*

Noch alles offen

Chinas Griff nach der Macht



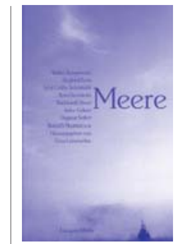
Albrecht Rothacher, regelmäßiger Autor der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*, hat für die Österreichische Landsmannschaft einen längeren Aufsatz zu der Fragestellung „Die Chinesen kommen – oder nicht? Chinas Griff nach der Weltmacht“ verfaßt. Der Asien-Kenner erklärt auch für Laien leicht nachvollziehbar, warum Chinas Wachstum keineswegs so stabil ist wie vermutet. Auch auf soziale Probleme und neue globale Machtverhältnisse geht er ein. „So wird die geostrategische Entwicklung in Asien im Wesentlichen von der Rivalität zwischen China und der Anti-China-Koalition Japan-USA-Indien bestimmt werden. Die Europäer sind dabei Zuschauer, die es sich mit niemandem verderben, alle mit guten Wünschen und Hilfspaketen beglücken und mit allen Geschäfte machen wollen. Ob die europäische Diplomatie und Publizistik auch versteht, was sich da abspielt, ist noch nicht ganz klar.“

Auch wirtschaftlich gesehen litten viele Europäer unter Wunschvorstellungen. Denn letztendlich erhalte nur ihr Wille Chinas Wirtschaft am Laufen. „Gerade bei der verlustreichen Erschließung des chinesischen Marktes, bei der selbst VW trotz einer politisch begünstigten frühen Präsenz vor 22 Jahren im Vorjahr noch Verluste von 120 Millionen Euro machte, stellt sich natürlich die Frage nach dem Warum. Es ist das Faszinosum eines ungesättigten Marktes von 1,3 Milliarden Menschen – eines Viertels des Weltmarktes –, den niemand der Konkurrenz überlassen will ... Stete rote Zahlen muten vor solchen Träumen wie kleinkarierte Buchhalterei an.“ Dabei sei China nicht nur von dem Geld westlicher Unternehmen abhängig, die dort investierten, sondern auch von den Absatzmärkten des Westens. Brächen diese weg, würde China mit in den Abgrund stürzen. Daher sei die Sorge, daß China seine eine Billion US-Dollar an Finanzreserven verwenden könnte, um die USA in die Krise zu stürzen, unbegründet. China braucht die USA, so Rothacher. Allerdings sei es auch davon abhängig, daß sich seine Einwohner weiter ausbeuten lassen und nicht aufmucken. Bei 850 Millionen überwiegend armen Bauern, 150 Millionen Wanderarbeitern, die 14 Stunden bei einer sieben Tagewoche in Fabriken zu 60 Cent Stundenlohn arbeiten, und 150 Millionen Angehörigen der vom Wohlstand profitierenden Mittelschicht hat das Land mit einem hohen Potential an möglichen Aufständischen zu kämpfen. Derzeit ist noch alles ruhig, aber in Afrika, wo China einen indirekten Kolonialismus betreibe, Firmen aufkauft, Rohstoffquellen ausbeutet und die Bevölkerung arm zurückläßt, würden schon die ersten Ausgebeuteten sich wehren. Abgesehen davon läge Indien auf der Lauer, um China seine Rolle als aufstrebende Weltmacht streitig zu machen. Rothacher zufolge ist also in Asien noch einiges offen. Warum er diese Auffassung vertritt, ist in „Die Chinesen kommen – oder nicht?“ erläutert. *Bel*

***Albrecht Rothacher: „Die Chinesen kommen – oder nicht? Chinas Griff nach der Weltmacht“**, Eckartschrift 186, Wien 2007, broschiert, 110 Seiten, 7,80 Euro, Best.-Nr. 6284*

Bis auf den Grund gehen

Erzählungen über das Leben im und am Meer



Das Meer. Unendlichkeit, Gefahr und Angst, aber auch der salzige Geschmack von Freiheit und Abenteuer. Die Meere kleiden sich in sanftes Blau, in Türkis, Dunkelgrau bis Schwarz, sind warm oder eisig kalt. Sie lösen in uns unterschiedlichste Gefühle aus und bergen noch tausend Geheimnisse und Überraschungen. Das Meer dient einem Viertel der Weltbevölkerung als Nahrungsquelle und ist ein riesiger CO_2- und Wärmespeicher. Erst die Meere machen die Erde zu dem, was sie ist: einem blauen Planeten. Natürlich sind auch Schriftstellerinnen und Schriftsteller seit Jahrtausenden der Begeisterung für Wind, Wasser und Wellen erlegen. Einige Mitglieder der Hamburger Autorenvereinigung haben in dem Band „Meere“ Seegeschichten veröffentlicht, in denen sie ganz unterschiedlich und ganz persönlich der Faszination Meer auf den Grund gehen. Von zu Herzen gehend über humorvoll bis spannend ist das Lesevergnügen, das nicht nur so namhafte Autoren wie Siegfried Lenz, Walter Kempowski oder Arno Surminski dem Literaturfreund bereiten.

In „Nach dem Sturm“ erzählt Anna Bardi die Geschichte zweier Liebender. Jonathan und Charlotte beschlossen, daß sie zusammengehörten. In dieser Stimmung der Glückseligkeit nahmen sie am Nachmittag ein Ruderboot und fuhren hinaus auf die ruhige See. Die Sonne glitzerte auf der Oberfläche, sie ließen sich dahin treiben. Eine leichte Brise kam auf, ein eigenartiges Säuseln des Windes, der Himmel wurde schwarzblau. Es donnerte und tobte. Der Seegang nahm zu und das Wasser stürzte ins Boot. Es kippte um und der Sog zog die beiden in die Tiefe ...

In seiner Kurzgeschichte „Die Wollhandkrabbe“ erzählt E. H. Beilcke von einer Segelpartie mit Jungs und Deerns und davon, wie man sich mit einer Pütz (Eimer) voll Wollhandkrabben rächen kann. „Also, diese Affen in den Zelten. Machen unsere Karin und Annegret an, bewerfen uns mit Holzstücken und Erdklumpen, beschimpfen uns als Pappnasen und Schlickratten. Aber wir haben uns gerächt.“

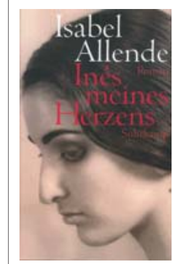
Auf die Spuren des Entdeckers Sir Francis Drake kann sich der Leser in einer packenden Geschichte rund um Kap Hoorn begeben. Eindrucksvoll schildert Wolf-Ulrich Cropp in „Elizabetha“ das Geschehen. „Der Windjammer pendelte wie ein Klöppel. Wieder polterte etwas an Deck, so heftig, als wäre jemand aus den Rahen gestürzt, ich wirbelte herum. Ein mächtiger Albatros war aufgeschlagen. Es ist der heilige Vogel der Seeleute, in ihm leben die Toten weiter. ‚Ein böses Omen!‘ raunte das Schiffsvolk. ‚Die Khersones ist verflucht! Fahren wir zur Hölle?‘“

„Meere“, herausgegeben von Gino Leineweber, beinhaltet wunderbare Erzählungen, Kurzgeschichten und Gedichte über das Leben im und am Meer. Beim Lesen spürt man Wind und Wellen, den heißen oder feuchten Sand unter den Füßen, das Schöne und Gefahrvolle, Fern- und Heimweh gleichermaßen. Die Geschichten und die Gedichte erzählen auf eindrucksvolle Weise, wie unser Lebensraum auch heute noch vom Meer mitbestimmt wird. Lesenswert. *Barbara Mußfeldt*

***Gino Leineweber (Hrsg.): „Meere“**, Langen Müller, München 2007, geb., 256 Seiten, 16,90 Euro, Best.-Nr. 6285*

Auszug ins Ungewisse

Isabel Allende über eine der ersten Frauen, die Chile besiedelten



Mit Inés Suárez hat die Autorin Isabel Allende – international bekannt durch „Das Geisterhaus“ – wie für ihre Romane typisch, die Figur einer willensstarken, ganz einzigartigen Frau erschaffen.

Jedoch hat Isabel Allende diese faszinierende Person, die in der Zeit der Eroberung Südamerikas tapfer „ihre Frau“ steht, nicht völlig frei erfunden, sondern sich in dem Roman „Inés meines Herzens“ auf die abenteuerliche Lebensgeschichte einer historisch belegten Figur bezogen.

„Ich bin Inés Suárez, Bürgerin der königstreuen Stadt Santiago de la Nueva Extremadura im Königreich Chile. Wir schreiben das Jahr des Herrn 1580. Wann genau ich geboren wurde, weiß ich nicht ... Beginnen wir bei meinen frühesten Erinnerungen. Ich bin in Plasencia geboren, einer wehrhaften und gottesfürchtigen Grenzstadt im Norden der Extremadura ...“

So beginnt die beeindruckende Geschichte einer Frau, die in ärmlichen Verhältnissen aufwuchs, und sich nach einer enttäuschenden, kinderlosen Ehe mit einem umtriebigen Schönling auf die abenteuerliche und für eine Frau zur damaligen Zeiten sehr gefahrvollen Reise nach Peru begab.

Voller Spannung begleitet der Leser die junge Frau auf der Suche nach ihrem Mann, der auf der Jagd nach dem goldverheißenden El Dorado eines Nachts auf Nimmerwiedersehen verschwunden ist.

Ohne wirkliches Bedauern nimmt Inés in Peru die Botschaft des Todes ihres Gatten entgegen, um sich einige Jahre später unsterblich in den charismatischen Pedro de Valdivia, Feldherr im Dienste des Francisco Pizarro, zu verlieben. Gemeinsam nehmen sie das Wagnis der Eroberung Chiles, der einzigen bis dato von den Spaniern unbesiedelten Gegend auf dem südamerikanischen Kontinent, auf sich.

„Azurblau strahlte der Himmel, als wir Cuzco und die mächtige Feste von Sacsayhuamán hinter uns ließen. Beim Auszug aus der Stadt hatte Pedro unüberhörbar für den Gouverneur und sein Gefolge, für den Bischof und die ganze Bevölkerung Cuzcos, die zu unserem Abschied versammelt war, mit fester und herausfordernder Stimme gerufen: ‚An meiner Seite, Dona Inés Suárez!‘ Und als ich an den Soldaten vorbei zu ihm aufschloß und mein Pferd neben seinem war, fügte er leise hinzu: ‚Auf nach Chile, Inés meines Herzens ...‘“

Voller Gefühl und eingebettet in geschichtliche Daten und Fakten erzählt Isabel Allende 500 Jahre nach dem Tod der Inés Suárez die spannende Geschichte ihres Lebens, ihrer Liebe und ihres Leidens. *A. Ney*

***Isabel Allende: „Inés meines Herzens“**, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2007, geb., 394 Seiten, 19,80 Euro, Best.-Nr. 6286*

Verhaßtes Volk

Ein Streifzug durch linke Verlogenheiten



Den Lesern der *PAZ* ist Autor Klaus Rainer Röhl durch seine Kolumne „Moment mal!“ bestens vertraut. Er trifft ins Schwarze, weil er buchstäblich alle Seiten des politischen Nachkriegsdeutschlands kennt. 1928 in Danzig geboren und dort Mitschüler von Günter Grass, wandte sich Röhl nach dem Krieg zunächst nach ganz links.

Als Herausgeber der linken Polizeitschrift „Konkret“ heiratete er die spätere RAF-Terroristin Ulrike Meinhof, mit der er zwei Töchter hat. Nach und nach trennte sich Röhl von seinen linken Irrtümern und nennt sich heute einen demokratischen Rechten.

Sein Lebensweg macht ihn zum Kronzeugen einer bornierten, ihr eigenes Land verachtenden und bekämpfenden Linken. In „Du bist Deutschland“ nimmt Röhl seine Leser in 32 Aufsätzen mit auf eine Streiftour durch die deutsche Wirklichkeit. Manche davon waren bereits in der *PAZ* erschienen, doch die Zusammenstellung in einem Band fügt die jeweils einzeln verfaßten Essays zu einem manchmal bizarren Gesamtbild: Es entfaltet sich ein Panoptikum der Verlogenheiten und Verbohrtheiten, die Klaus Rainer Röhl in seiner manchmal erfrischend schnoddrigen Art auf ihren machnmal überraschend simplen Kern reduziert: Drogenverherrlichung nach 1968 und Verdummung als Massenproblem, Öko-Hysterie und der Einmarsch der Linksextremen ins grüne Lager, die absurden Blüten der „antifaschistischen“ Vergangenheitsbewältigung und die späte Entzauberung des Günter Grass, das offensichtliche Scheitern der Multikulti-Ideologie und die dennoch unverdrossen fortdauernde Verniedlichung der islamistischen Expansion auf deutschem Boden – Röhl scheut keines der Reizthemen, an welchen sich heutzutage ideologische Kämpfe entzünden.

Klaus Rainer Röhl aber ist nicht das deutsche Pendant zur jüngst verstorbenen italienischen Publizistin Oriana Fallaci, die in ihrem weltbekannten Buch „Die Wut und der Stolz“ – im besten Sinne des Wortes ein „Pamphlet“ – als Reaktion auf den 11. September 2001 nur ihrem Zorn freien Lauf ließ. Röhl will erklären. Woher etwa stammt die rätselhafte Volksverachtung der deutschen Intellektuellen, die sich seit Jahrzehnten in der Ablehnung der eigenen Nation manifestiert? Röhl: „Die deutschen Intellektuellen hatten schon immer ein verkorkstes Verhältnis zum Volk. Zum einfachen Volk. Das war schon seit Jahrhunderten so. Es wäre besser, wenn man ihnen statt dessen nachsagen könnte, daß sie ein schlechtes Verhältnis zum Adel, zu den regierenden Eliten, zum großen Geld gehabt hätten. Denen aber krochen sie immer hinten rein, wenn man sie ließ. Meist glückte es nicht, dann empfanden sie sich später als Opfer des Systems, das sie ausgeschlossen und verschmäht hätte, weil sie zu kritisch gewesen seien. Das stimmte nie, bis auf einige Ausnahmen.“

So sei es folgerichtig gewesen, daß die Meinungsführer im Land auf den Ausbruch des volkstümlichen Patriotismus während der WM 2006 derart konsterniert reagiert hätten.

Daß dieses große Deutschland-Fest von 2006 nur eine Eintagsfliege gewesen sei, wie manche fürchten (und andere hoffen), will Röhl nicht gelten lassen. Das Wartburgfest und das am Hambacher Schloß seien auch nur „Feste“ gewesen, und doch hätten sie alles verändert. *Hans Heckel*

***Klaus Rainer Röhl: „Du bist Deutschland“**, Universitas Verlag, München 2007, geb., 237 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 6287*

Zur Poesie gezogen

Kaufmann verdichtet Ungerechtigkeiten aus dem Alltagsleben

Daß dies Gesetz kann walten,
Sei uns Gebot und Pflicht,
Wenn wir danach gestalten,
Wird unsrem Staate Licht.

Diese Zeilen hat Hubertus Scheurer als junger Mann in seine Ausgabe des Grundgesetzes geschrieben. Schon früh zog es ihn zur Poesie. Nichtsdestotrotz entschied er sich für den Brotberuf des Kaufmannes, den er wahrlich nicht ohne Erfolg ausgeübt hat. Dann kam es jedoch zu einem Schlüsselerlebnis, das den Dichter in ihm inspirierte und ihn zur spitzen Feder greifen ließ. Scheurer beschreibt dieses Erlebnis mehr oder weniger detailliert in seinen Büchern. Da er – offenkundig aus juristischen Gründen – nicht Roß und Reiter nennt, ist eine Verifizierung gemäß dem antiken Ideal audiatur et altera pars (Die andere Seite möge auch gehört werden) nicht möglich. Folgen wir Hubertus Scheurer, dann hat sich die folgende Geschichte abgespielt.

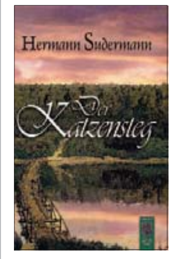
Scheurer war rund ein Jahrzehnt gerngesehener Stammkunde im Wellnessbereich eines Fünf-Sterne-Hotels. Dann kam es zu einem Wechsel in der Leitung dieses Bereiches und auch des Hotels. Die Verhältnisse verschlechterten sich, und Scheurer äußerte in höflichem Ton konstruktive Kritik. Daraufhin wurde beim nächsten Mal seine Jahreskarte nicht mehr verlängert. Begründet wurde dieses mit Vorwürfen, die Scheurer nicht bereit war, auf sich sitzen zu lassen. Ebenso protestierte er gegen den Rausschmiß. Der David einfacher Kunde begann sich gegen den gastronomischen Goliath zu wehren. Der Streit eskalierte und beschäftigte schließlich sogar die Gerichte. Anders als im Alten Testament blieb hier die Überraschung aus. Der große, mächtige Goliath obsiegte über den kleinen David. Scheurer verarbeitete Kampf und Niederlage in Gedichtform. Einen Teil der so entstandenen, von bitterer Ironie und Sarkasmus gezeichneten Gedichte veröffentlichte er in den Büchern „Sokrates läßt Deutschland grüßen“, „Mir reicht's!“, „Das große Kochbuch“, „Erlebnisse im Hotel mit König Alfred und seinem Hanswurst unter Berücksichtigung der Zensur durch das Landgericht Hamburg“ (8 Bände).

Aber Scheurer hat sich des Mittels der Lyrik nicht nur in seinem David-gleichen Kampf gegen Goliath bedient, sondern auch in der Verarbeitung des Verlustes des von ihm meistgeliebten Menschen, seiner Lebensgefährtin. Hiervon zeugen seine zarten Lyrikbände „Für Dich“, „Daß Liebe unser Leben durchdringt ...“ und „Nur noch für Dich“. *T. Timm / M. Ruoff*

***Hubertus Scheurer: „Erlebnisse im Hotel mit König Alfred und seinem Hanswurst unter Berücksichtigung der Zensur durch das Landgericht Hamburg“**, BoD, Norderstedt 2007, Band 1-8, jeweils 186 bis 240 Seiten mit Text und 126 bis 180 Gedichten, Band 1 bis 5 je 14 Euro, Band 6 bis 8, je 12 Euro, Best.-Nr. 6257-6264. **Hubertus Scheurer: „Sokrates läßt Deutschland grüßen damit Freiheit atmen kann“**, BoD, Norderstedt 2007, 244 Seiten mit Text und 164 Gedichten, 15 Euro, Best.-Nr. 6186. **Hubertus Scheurer: „Mir reicht's! Deutschland ade“**, BoD, Norderstedt 2007, 180 Seiten mit Text und 140 Gedichten, 12,80 Euro, Best.-Nr. 6182. **Hubertus Scheurer: „Das große Kochbuch – Ein Menü für Juristen und verantwortungsbewußte Staatsbürger“**, BoD, Norderstedt 2007, 526 Seiten mit 327 Gedichten, 29,50 Euro, Best.-Nr. 6265. **Hubertus Scheurer: „Für Dich“**, BoD, Norderstedt 2007, 12 Euro, Best.-Nr. 6225. **Hubertus Scheurer: „Daß Liebe unser Leben durchdringt ...“**, BoD, Norderstedt 2007, 12 Euro, Best.-Nr. 6217. **Hubertus Scheurer: „Nur noch für Dich – Eine Liebeserklärung“**, BoD, Norderstedt 2007, 9,80 Euro, Best.-Nr. 6226.*



Hermann Sudermann
Der Katzensteg
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 6025, € 16,95



Michael A. Hartenstein
Die Geschichte der Oder-Neiße-Linie
„Westverschiebung" und „Umsiedlung" – Kriegsziele der Alliierten oder Postulat polnischer Politik?
Best.-Nr.: 5996, € 24,90

Hubertus Knabe
Tag der Befreiung? Das Kriegsende in Mitteldeutschland
Für Millionen von Deutschen bedeutete die bedingungslose Kapitulation der Wehrmacht das Ende einer zwölfjährigen Schreckensherrschaft. Für die Menschen in Mitteldeutschland hat dieses Diktum nie gegolten.Der Historiker Hubertus Knabe, einer der besten Kenner der politischen Unterdrückung in Mitteldeutschland, schildert auf eindringliche Weise das »andere« Kriegsende in diesem Teil unseres Landes. Sein schonungsloser Bericht diese dunkle Seite unserer gemeinsamen Nachkriegsgeschichte und die zahllosen Opfer unter der ostdeutschen Bevölkerung ins Gedächtnis rufen. Der »Tag der Befreiung« kam für die Mitteldeutschen erst Jahrzehnte später, als das SED-Regime gestürzt wurde.
Geb., 388 Seiten
Best.-Nr.: 6249, € 24,00



Christopher Clark
Preußen
Aufstieg und Niedergang. 1600-1947
Die Zeit ist reif für einen distanzierten, sensibel wägenden Blick auf dieses große Kapitel der deutschen und europäischen Vergangenheit. Christopher Clark schildert den Aufstieg Preußens vom kleinen, an Bodenschätzen armen Territorium um Berlin zur dominierenden Macht auf dem europäischen Festland und schließlich die Auflösung nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches. Seine brillante Darstellung ist ein Meisterwerk der Geschichtsschreibung.
Geb., 896 Seiten mit 62 Abb. sowie Ktn
Best.-Nr.: 6072, € 39,95

Hubertus Knabe
Gefangen in Hohenschönhausen
Stasi- Häftlinge berichten



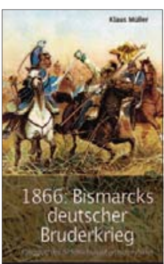
Oft reichte ein kritisches Wort, ein »verdächtiger « Lebenslauf oder die Denunziation des Nachbarn: Immer wieder wurden zunächst in der sowjetischen Besatzungszone und später in der DDR missliebige Personen kurzerhand festgenommen und ohne rechtsstaatliches Verfahren inhaftiert. Die Haftanstalt Berlin-Hohenschönhausen war das zentrale Stasi-Untersuchungsgefängnis der DDR. In diesem Buch schildern zahlreiche Gefangene die entwürdigenden Haftbedingungen, die zermürbenden Verhöre und den psychischen Druck, dem man als Häftling ausgeliefert war.
Kart., 382 Seiten
Best.-Nr.: 6270, € 8,95



Hubertus Knabe
Die Täter sind unter uns
Über das Schönreden der SED-Diktatur
Geb., 384 Seiten
Best.-Nr.:6125, € 22,00

Buch der Woche

Klaus Müller
1866: Bismarcks deutscher Bruderkrieg
Königgrätz und die Schlachten auf deutschem Boden

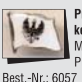


Im Jahre 1866 stand die Mehrheit der deutschen Staaten an der Seite Österreichs gegen Preußen. In diesem Werk werden neben der großen Schlacht von Königgrätz auch die weniger bekannten Kämpfe auf deutschem Boden, wie etwa im thüringischen Langensalza, geschildert und die an diesen Krieg erinnernden Denkmäler, Grabstätten usw. dokumentiert.
Der Krieg von 1866 ist wohl einer der wichtigsten Wendepunkte der deutschen Geschichte. In jenem Jahr entschied sich die preußische Vorherrschaft über Deutschland und das Ende Österreichs als deutscher Führungsmacht. Zwar hat sich der österreichische Kaiser Franz Joseph auch danach noch als „deutscher Fürst" bezeichnet, doch löste nun Berlin als deutsches Zentrum Wien ab.
Das mit Österreich verbündete Königreich Hannover wurde, wie auch das Kurfürstentum Hessen, von Preußen sogar zur Gänze annektiert und mit dem Ausscheiden Österreichs aus dem Deutschen Bund der Weg zur Errichtung des Preußisch Deutschen Kaiserreiches von 1871 freigemacht.
Über die wichtigste Schlacht, Königgrätz, ist in der historischen Literatur viel publiziert worden, doch ist in Vergessenheit geraten, daß der Kriegsschauplatz ein viel größerer war. Schauplätze dieses gigantischen Bruderkriegs waren auch Norddeutschland, Thüringen, Sachsen, Bayern, Baden und Böhmen. Sogar bis nach Italien reichte das Geschehen. Auch die politischen Zusammenhänge, die zu der Katastrophe des „deutschen Bruderkriegs" von 1866 führten, werden beschrieben. Das Buch ist reich illustriert mit teilweise noch nicht veröffentlichten Bildern.
Geb., 278 Seiten, zahlreiche Farb- und S/W-Abbildungen, 15 x 23 cm,
Best.-Nr.: 6276, € 24,90

Zeigen Sie Flagge!

Ob für Mütze, Revers oder als Sammlerstück: Flaggen-Anstecker mit emaillierter Oberfläche und Steckverschluss. Maße: ca. 17 x 12 mm

Ostpreußen-Anstecker
Motiv: Ostpreußen-Flagge mit Provinzwappen,
Best.-Nr.: 5889



Preußen-Anstecker
Motiv. Preußenadler,
Best.-Nr.: 6057

Elchschaufel-Anstecker
Motiv: Ostpreußen-Flagge mit Elchschaufel,
Best.-Nr.: 6055



Königsberg-Anstecker
Motiv: Königsberg-Flagge,
Best.-Nr.: 6056

je Anstecker nur € 2,95



Roswitha Gruber
Vom Zauber der Kindheit
Großmütter erzählen
Geb., 304 Seiten,
Best.-Nr.: 6189, € 9,95



Jürgen Roth, Rainer Fromm, Rainer Nübel
ANKLAGE UNERWÜNSCHT!
Geb., 304 Seiten
Best.-Nr.: 6224, € 19,95



Jürgen Roth
Deutschland-Clan
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 5505, € 19,90

Gerhard Wisnewski
Verschlußsache Terror
Wer die Welt mit Angst regiert
Seit dem 11. September 2001 werden die Sicherheitsapparate immer mehr ausgebaut – neue Anschläge konnten sie trotzdem nicht verhindern. Warum nicht? Mit kriminalistischem Spürsinn analysiert Gerhard Wisnewski die Anschläge von Madrid und London. Und er entwirft ein beklemmend realistisches Szenario, in dem die Terroristen nur Handlanger in einem viel größeren Plan sind. Soll im Windschatten von Terroranschlägen und Kriegen unsere Demokratie zerstört und ein autoritäres Regime errichtet werden?



Kart., 354 Seiten
Best.-Nr.: 6275, € 12,95



Dr. David A. Noebel
Kampf um Wahrheit
Die bedeutendsten Weltanschauungen im Vergleich
Geb., 502 Seiten
Best.-Nr.: 6247, € 29,90

CD
Beliebte Traditions-und Parademärsche
Es spielt das Heeresmusikkorps der Deutschen Bundeswehr unter Leitung von Oberstleutnant Heinz Schlüter

1. Schwedischer Kriegsmarsch (Bjorneborgarnes)
2. Marsch aus Petersburg
3. Defiliermarsch
4. Pepita-Marsch
5. Marsch „Inf.-Rgt. Großherzog Friedrich von Baden"
6. Bayerischer Defiliermarsch
7. Fridericus- Rex- Grenadiermarsch
8. Anmarsch: Lockmarsch/Marsch des Yorkschen Korps 1813
9. Der Hohenfriedeberger
10. Marsch nach Motiven der Oper „Indra"
11. Parademarsch Nr. 1
12. Locken zum Zapfenstreich
13. Der Große Zapfenstreich
14. Harmonischer Zapfenstreich der Kavallerie/Feldartillerie
15. Nationalhymne



Laufzeit: ca. 27 Min
Best.-Nr.: 5609, € 12,90

Wulf D. Wagner
Die Güter des Kreises Heiligenbeil
Geschichte der Güter und die Baugeschichte der Herrenhäuser.
Der Kreis Heiligenbeil gehörte aufgrund seiner zahlreichen Güter zu den kulturgeschichtlich interessantesten Kreisen Ostpreußens. Das vorliegende Buch untersucht und dokumentiert anhand bisher weitgehend unveröffentlichten Akten- und Bildmaterials die Geschichte der Güter und die Baugeschichte der Herrenhäuser. Wir lesen von den alten Prußen und den Ordensburgen Balga und Brandenburg am Haff, von kostbaren und gemütlichen Raumausstattungen alter Gutshäuser und der reichen Kultur einiger Landschaftsgärten, von Ministern und Generälen, von Domänenpächtern und Pferdezüchtern, von Amtmänninen und eigenständigen Gutsfrauen, aber auch von Geistern, Wichteln und einer geheimnisvollen Zarentocher. Der Band erhält seine Bedeutung durch die Tatsache, dass die hier gezeigten Häuser, die heute im russischen und polnischen Bereich Ostpreußens liegen, im 2. Weltkrieg und danach nahezu vollständig zerstört worden sind.





Geb., 559 Seiten
Best.-Nr.: 4829, € 36,00



Manfred W. Graf
Die Königlich-Preußische
Gestütsverwaltung
Geschichte und Erbe
Geb., 216 Seiten,
Text- Bildband
Best.-Nr.: 5955, € 39,50

Peter Scholl-Latour
Russland im Zangengriff
Putins Imperium zwischen Nato, China und Islam
Geb., 432 Seiten, m. 16 S. Farbabbildungen u. Karten
Best.-Nr.: 5929, € 24,90

Richard Schröder
Die wichtigsten Irrtümer über die deutsche Einheit
Eine brillante Darstellung deutscher Befindlichkeiten
Kart., 256 Seiten
Best.-Nr.: 6245, € 16,90



Gerd- Helmut Komossa
Die deutsche Karte
Das verdeckte Spiel der Geheimdienste
Ein Amtschef des MAD berichtet
Dieses Buch gewährt einen Blick hinter die Kulissen der Geheimdienstarbeit und die Arbeits- und Denkweise von Geheimdienstmitarbeitern. Der Autor, der von Verteidigungsminister Georg Leber zum Amtschef des Militärischen Abschirmdienstes (MAD) - des Nachrichtendienstes der Bundeswehr - berufen wurde, berichtet in diesem Zusammenhang über das Verhältnis zu Politikern und Journalisten oder ausländischen Geheimdiensten genauso wie über die Anwerbeversuche von Bundeswehrsoldaten durch DDR-Geheimdienste. Grundsätzlich wird er, wenn er auf die Besonderheit der deutsch-amerikanischen Beziehungen und den Stellenwert der „deutschen Karte" im Spiel der Mächte zu sprechen kommt. Daß die guten deutschen Beziehungen zu den Vereinigten Staaten keine Selbstverständlichkeit sind und aufgrund hier und da auftretender Irritationen immer wieder der besonderen Pflege und Aufmerksamkeit bedürfen, ist dem Autor ein besonderes Anliegen.
Geb., 216 Seiten
Best.-Nr.:6246, € 19,90

Der Kreis Elchniederung gestern und heute
Das Land der Elche zwischen Tilsit und Kurischem Haff in mehr als 1000 Bildern
Der Kreis Elchniederung lag im nördlichen Ostpreußen zwischen Tilsit und Kurischem Haff, im Delta des Memelstroms. Ein stilles Land, bestimmt vom Blau des Wassers und des unendlichen Himmels, vom Grün der Wiesen und Forste mit den gewaltigen Elchen und vom Goldgelb der wogenden Getreidefelder.
Die einstige Kornkammer Deutschland hat sich verändert hat aber nichts von der Schönheit seiner Natur verloren. Dieses Buch will in mehr als 1000 Bildern die Erinnerung an das Land und seine Menschen vor 1945 bewahren und gleichzeitig zeigen, wie es heute in den 14 ehemaligen Kirchspielen aussieht. Darüber hinaus möchte es die Nachkommen der mehr als 55.000 ehemaligen Elchniederunger dazu einladen, ihre Wurzeln zu entdecken und anhand der zahlreichen erhaltenen Quellen die eigene Familiengeschichte und die Geschichte der heimatlichen Dörfer zu erforschen.
Geb., 447 Seiten
Best.-Nr.: 6035, € 19,50

PMD Preußischer Mediendienst
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Fax: 040 / 41 40 08 58 · Tel: 040 / 41 40 08 27 31/07
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

»Euter der Kühe und nicht Busen der Mägde«

Vor 270 Jahren entstand eine preußische Butterakademie / 100 Taler und einen Ehemann für die besten Schülerinnen

Von KAREL CHEMNITZ

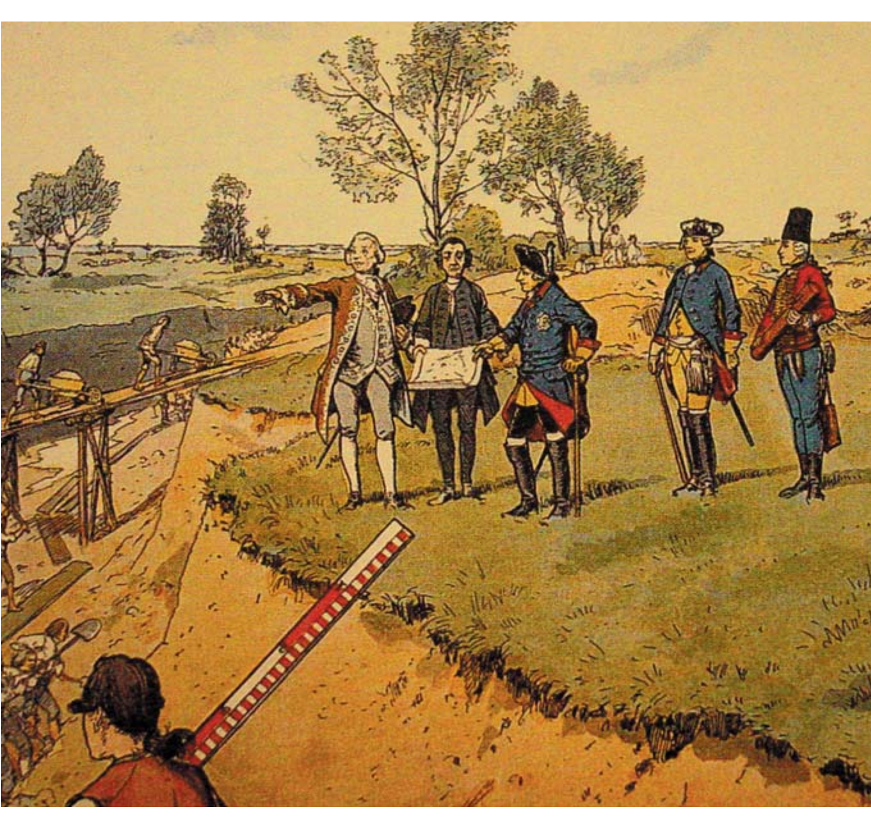
Im Dezember 1779 erreichte eine geharnischte Beschwerde das Dorf Königshorst im Havelluch. Der kleine Ort liegt bei Nauen westlich von der Hauptstadt. Das Schreiben stammte vom Hof in Berlin. Darin hieß es auf Behörden-Deutsch: „... das seine hiesige Butter des Königs Majestät mißfallen hätte und man von selbiger sagen wolle, daß die hiesige Butter nicht mehr so gut als sonst gemacht werde befunden worden.“

Friedrich der Große soll sich damals zu jenen markigen Worten hinreißen lassen haben: „Wenn sich die Beamten und Lehrmeister mehr um den Busen der Mägde und der Bauerntöchter als um das Euter der Kühe kümmern, dann soll sie der Teufel holen!“

Immerhin bezog die preußisch-brandenburgische Hofküche im Wirtschaftsjahr 1749 mehr als 3500 Pfund Butter aus dem Amt Königshorst, dem man zu DDR-Zeiten den Namen Friedenshorst verpaßte.

Die Idee mit der Butterei stammt von Friedrichs Vater. Von Friedrich Wilhelm I., der als „Soldatenkönig“ in die Geschichte eingegangen ist. Gewiß gehörte Kommandieren innerhalb und außerhalb der preußischen Armee zu dessen Lieblingsbeschäftigungen, aber auch als Landwirt war er erfolgreich. Immerhin lebten im frühen 18. Jahrhundert etwa 80 Prozent der Untertanen auf dem Dorfe. Vor allem von deren Arbeit existierte das Land. Ein Königreich mit einer Armee von 75 000 Soldaten bei einer Einwohnerzahl von knapp drei Millionen war zu versorgen. Die Anbauflächen mußten also vergrößert und siedlungswillige Bauern nach Preußen-Brandenburg geholt werden. Gleich nach seinem Amtsantritt begann man mit der Trokkenlegung des havelländischen Luchs. Für das Projekt ließ der König Spezialisten aus Holland kommen. Innerhalb weniger Jahre entstanden um die 15 000 Morgen fruchtbares Acker- und Weideland. In den neuen Dörfern siedelten sich vor allem Bauern aus der Pfalz an. Auch Landwirte aus Holland und Ostfriesland kamen. Die brachten „Hochleistungs“-Kühe mit.





Mehr Morgen Land für die Bauern: Das Heimatmuseum Großderschau gibt zahlreiche Informationen zur Agrarpolitik der Preußenkönige. Vor allem über die Butterakademie (l.) und über die Trockenlegung des Oderbruchs (r.) erfährt der Besucher viel. Fotos (2): Chemnitz

Übrigens hatte schon Friedrich Wilhelms Großmutter, nämlich Luise-Henriette von Nassau-Oranien, die Ehefrau des Großen Kurfürsten, von ihrem Oranienburger Schloß aus ein ganzes System von „holländereyen“ ins Leben gerufen. Und nicht schlecht an den Molkereiprodukten verdient. Nun jedenfalls trieb der König von Königshorst aus die agrarische Entwicklung voran. Wenn es ihm irgendwie möglich war, kam er in das Bruch-Dorf, quartierte sich im Amtshaus ein. Auch für die Kirche suchte Friedrich Wilhelm den Platz aus und bezahlte den Bau weitgehend aus seiner Privatschatulle. Aus Zeiten des Soldatenkönigs stammen noch das Fachwerk-Pfarrhaus und der Dorfkrug. 1732 kam dem König die Idee mit der Butterakademie. Holländer sollten die Einheimischen in der Butter- und Käse-Herstellung unterweisen. Das Projekt fand sich am 7. August 1737 in einer „allerhöchsten Cabinets-Ordre“ wieder. Ab sofort hatten junge Frauen im Königshorster Vorwerk Nordhof innerhalb von zwei Jahren das Buttern zu erlernen. Jeweils 15 Mädchen wohnten im Obergeschoß der sogenannten Butter-Meierei. Höchstpersönlich prüfte der König das Ergebnis ihrer Ausbildung. Wurde die Butter für gut befunden, konnten die Mädchen mit einer Aussteuer von 24 Talern rechnen. „Drei Mägde, welche am besten buttern können, wollen Seiner Königlichen Majestät jeder einen Brautschatz von 100 Thalern zahlen lassen.“ Und einen altgedienten Soldaten als Ehemann gab es noch dazu. „... der Amt-Mann zu Königshorst soll keine Mägde bei die Holländereiyn annehmen, welche nicht guter Bauers Leuthe kinder seynd“, hieß es.

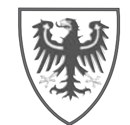
Es war eine recht fette Butter, die man damals herstellte. Mit 40 Liter Milch für zwei Kilo Butter mußte man rechnen. Auch die Käse zeichneten sich durch einen extrem hohen Fettanteil aus. Doch die waren gefragt im Berliner Schloß und auf den Wochenmärkten. 14 000 Taler soll Friedrich Wilhelm mit seiner Muster-Milchwirtschaft pro Jahr verdient haben. Das ist etwa ein Fünftel des königlichen Familien-Budgets.

Sohn Friedrich setzte erst einmal andere Schwerpunkte. Nicht nur die Schlesischen und den Siebenjährigen Krieg. In Sachen Trockenlegung und Landwirtschaft richtete er sein Augenmerk auf das Oderbruch und die Sümpfe von Warthe und Netze. Bis ihn dann eben 1779 die sinkende Qualität der Königshorster Butter erboste. Und so gründete der inzwischen Alte Fritz die Landwirtschaftsschule gewissermaßen neu – unter den Namen „Ordentliche Akademie des Buttermachens“. Diesmal ist es die Holländer-Familie Thomas Harms Grabenstein, die ins Land gerufen wird. Grabenstein und dessen drei Töchtern zahlt Friedrich sogar ein Jahresgehalt von 400 Talern. Bis ins 19. Jahrhundert geben Holländer als „Berufsschul-Lehrer“ ihre Kenntnisse weiter. 1971 – fast 300 Jahre nach der Trockenlegung des Havellandes – wird die Butter-Meierei abgerissen.

Informationen über die „Butterakademie“ und die Kolonisierung des havelländischen Luchs im Museum „Heimathaus Großderschau“ bei Rhinow. Bis November geöffnet, Dienstag bis Freitag ab 10 Uhr und an den Wochenenden ab 13 Uhr, Telefon (0 33 87) 9 08 10.

Das Ostpreußenblatt

Nr. 32 – 11. August 2007



MELDUNGEN

80 Millionen Euro für Kanal

Elbing – Um die 80 Millionen Euro soll der von den Polen geplante Bau eines Stichkanals durch die Frische Nehrung kosten. Die Investition soll Elbing mit seinem Hafen einen von den Russen unabhängigen Zugang zur Ostsee ermöglichen. Die Bauarbeiten könnten schon Ende 2008 / Anfang 2009 beginnen, ließ der polnische Minister für Meereswirtschaft, Rafal Wiechecki, die Polnische Presse-Agentur (PAP) wissen. Die Entscheidung zum Kanalbau sei Ende 2006 getroffen worden. Jetzt warte man noch auf grünes Licht aus Brüssel. Zu Beginn dieses Jahres seien eine Million Zloty (rund 264 000 Euro) für die Anfertigung einer Studie über die Möglichkeit des Baues eines Kanales durch die Frische Nehrung bewilligt worden, sagte der Minister. Er ergänzte, daß Ministerpräsident Jaroslaw Kaczynski willens sei, das Kanalprojekt notfalls mit polnischen Haushaltsmitteln zu finanzieren, falls die Europäische Kommission sich nicht zur Finanzierung der Investition bereit erklärt. Wiecheckis verspricht sich vom Kanal einen gewaltigen Entwicklungsschub für die Wirtschaft der Stadt Elbing und der am Haff gelegenen Gemeinden. Er unterstrich, daß die Investition den Hafen von Elbing öffnen soll, der jetzt vom Meer abgeschnitten sei. Zu Beginn des Jahres 2006 hätten die Russen auf ihrer Seite des Haffes die polnische Schiffahrt gestoppt. Der Hafen von Elbing sei zwar von Grund auf modernisiert, aber er stehe seit mehr als einem Jahr praktisch still, weil es unmöglich sei, sich mit der russischen Seite zu verständigen, sagte Wiechecki. Außerdem sei die Investition aus ökologischer Sicht zweckmäßig. Das Haff mit seinem bisher nur einen Zugang zur Ostsee beginne zu sterben, es mangele an Sauerstoff und als Folge dessen nehme die Zahl der Fische erschreckend ab. Der Kanal, der einen zweiten Zugang zur Ostsee mit dem entsprechenden Wasseraustausch bedeuten würde, könne nun das Frische Haff wieder zum Leben erwecken, unterstrich der Minister.

Besuch aus Großbritannien

Pillau – Das über 30 Meter breite Landungsschiff „Albion“ der Royal Navy hat der Baltischen Flotte in Pillau einen Besuch abgestattet.



HMS „Albion“ Foto: Archiv

Zwei Bonbons zum Tag der Stadt

In Königsberg wurden ein Brunnen und ein Ausstellungszentrum eingeweiht

Von Jurij Tschernyschew

Dieses Jahr wurde der Tag der Stadt zwar schon zum neunten Mal in Folge gefeiert, aber diesmal war es doch etwas Besonderes. Zwar war das Wetter derart mies, daß das ursprüngliche Programm abgeändert werden mußte. Wegen heftigen Sturms und Regens mußten einige Veranstaltungen wie der Festzug durch die Straßen, Musikkonzerte und Sportwettkämpfe von draußen nach drinnen verlegt werden, wo leider nicht alle, die zuschauen wollten, dieses auch konnten. Dafür erhielten die Königsberger jedoch zwei schöne Geschenke.

Das erste war der neue Brunnen vor dem Dramentheater des Gebiets, dem ehemaligen Neuen Schauspielhaus. Zu seiner Einweihung kam der von Mitgliedern der Gebietsregierung begleitete Gebietsgouverneur zu Fuß, da der Platz nur 200 Meter vom Gebäude der Regierung entfernt liegt. Georgij Boos scherzte, indem er auf die Wolken zeigte, daß es in Königsberg zur Zeit „Fontänen von oben und von unten“ gäbe. Doch unerwartet hörte der Regen auf und die Sonne kam zum Vorschein. Zeitgleich mit den ersten Spritzern der geöffneten Fontäne erklang eine musikalische Begleitung, die zuvor schon auf dem Platz vorbereitet worden war; die Zuschauer vernahmen Musik Tschajkowskijs, Mozarts, Bizets, und Haydns. Das alles löste großes Entzücken bei den Versammelten aus. Mit erhabenem Gestus zogen dabei Schauspieler des „Anderen Theaters“ in Kostümen vom Beginn des letzten Jahrhunderts vorüber. Dem Vorschlag des Gouverneurs, analog zum Trevi-Brunnen in Italien, Münzen in den Brunnen zu werfen, folgten die Teilnehmer der Einweihung in großer Zahl. Später, am Abend wurden die Wasserfontänen in den unterschiedlichsten Farben angestrahlt, und abermals war musikalische Begleitung zu hören.



Bei bester Laune: Der Gebietsgouverneur eröffnet den neuen Brunnen vor dem Dramentheater des Gebietes. Foto: Tschernyschew

Beim Brunnen wurde nicht gespart. Er selber ist aus indischem Granit, die Pfade des Platzes, auf dem er steht, sind mit anderem, verschiedenartigem Granit und deutschen Ziegelklinkern gepflastert. Um den Brunnen herum wurde eine Kolonnade aus geschliffenem Beton errichtet. Der Bau des Brunnens hat 52 Millionen Rubel (etwa 1,5 Millionen Euro) gekostet.

Nur ein paar Stunden nach der Einweihung des Brunnens wurde ein Komplex des alten Hafengebäudes „Packhaus“ als Ausstellungszentrum eröffnet, in dem das maritime Königsberg thematisiert wird. Die Ausstellung ist in die Themen „Ölindustrie“, „Erholung“, „Fischfang“, „Schiffbau“, „Meereskunde“ und „Naturkatastrophen“ unterteilt. Das Hauptexponat sind die Reste eines Schiffes aus dem 19. Jahrhundert.

Mit dem Ausstellungszentrum besitzt Königsberg nun endlich auch einen Ausstellungssaal, der anspruchsvollsten internationalen Anforderungen genügt. Nun kann Königsberg Wanderausstellungen von höchstem Niveau aufnehmen.

Neben dem Ausstellungsgebäude wurde unter freiem Himmel die Ausstellung „Artefakte der alten Stadt“ eröffnet. Zu ihren Exponaten gehört die Philosophenbank ebenso wie ein restauriertes Element der Brücke, über die der große deutsche Philosoph Immanuel Kant zu spazieren beliebte. Ausgestellt sind des weiteren das Speicherzeichen, Fragmente des Zauns der Grünen Brücke sowie das Steuerrad und die Radfeder des Flußschiffs aus dem 19. Jahrhundert, die von der maritimen Geschichte Königsbergs erzählen.

Die gesamte neue Anlage befindet sich auf dem Gelände des Ozeanmuseums. Dessen für ihre Tatkraft gelobte Direktorin Swetlana Siwkowa hat viel unternommen, um ihr Museum zu einem der besten, nicht nur der Region, sondern der ganzen Russischen Föderation zu machen. Auf der letzten Sitzung der Stadtratsabgeordneten wurde beschlossen, sie zur Ehrenbürgerin der Stadt zu ernennen. In diesem Jahr wurde diese Auszeichnung entgegen der Tradition nur zwei Menschen verliehen. Der zweite ist die in Königsberg geborene First Lady Rußlands, die Präsidentengattin Ludmila Putina.

Den krönenden Abschluß des diesjährigen Festtagsprogramms bildete ein Feuerwerk. Auch der Regen konnte die Bewohner Königsbergs nicht davon abhalten, zu Tausenden diesem Schauspiel beizuwohnen.

Resümee am leckeren Büffet

Die »Deutsche Wirtschaft« im Königsberger Gebiet zog Bilanz auf ihrem Sommerfest

Von Armin Matt

Das im Königsberger Gebiet schon zur Tradition gewordene Sommerfest der „Deutschen Wirtschaft“ fand diesmal im wieder hergerichteten Gutshof in Nesselbeck, zwei bis drei Kilometer nördlich der Königsberger Ringstraße auf dem Weg nach Cranz, statt. Man hat hier das Gutshaus und zwei bis drei Stallgebäude nicht sehr stilgerecht, also im neurussischen Stil, hergerichtet – mit Pferdestall für Reiterferien, umgerüstetem Schweinestall als Sommerrestaurant und so weiter – also nichts für die Masse der russischen Normalbürger.

Als Halbjahresresümee stand die jüngste Investiton der Firma Hipp im Königsberger Gebiet im Vordergrund (siehe Seite 16). Etwas kontrovers wurde auch die jüngst erfolgte Eröffnung des Luft-Kreuzes der KD Avia in Königsberg diskutiert. Es finden jetzt Sammelflüge aus mehreren Städten Westeuropas nach der Pregelmetropole statt, um dann von hier aus in die verschiedensten Städte Rußlands weiterzufliegen. Die Frage ist nun, ob das geringe Passagieraufkommen so etwas rechtfertigen wird.

> Diesmal wurde in Nesselbeck gefeiert

Immer wieder taucht das Thema der schleppenden Grenzabfertigung in Heiligenbeil und Pr. Eylau auf. Die kilometerlangen Schlangen, hervorgerufen durch die kleinen Schmuggler von Wodka, Zigaretten und Treibstoff, erzeugen Wartezeiten von fünf bis manchmal auch zehn Stunden. Der polnische Zoll scheint den Schmuggel dadurch reduzieren zu wollen, indem er zeitweilig überhaupt nicht abfertigt. Denn der polnische Schlagbaum öffnet sich nur alle zirka 15 Minuten, um dann aber nur fünf bis sechs Autos in die Republik Polen hineinzulassen. Also wirklich ein unhaltbarer Zustand, besonders für den, der als Tourist, Privatbesucher oder Geschäftsmann in Richtung Bundesrepublik Deutschland unterwegs ist. Der bereits im Bau befindliche Grenzübergang „Momonowo II“ an der alten ostpreußischen Reichsautobahn wird wohl auch noch eine Weile auf sich warten lassen. Jedenfalls sind die Polen jetzt dabei, auf der Strecke bis Elbing die alte Betondecke vollkommen herauszureißen und diese komplett zu erneuern.

Die endlose Geschichte um die Errichtung eines deutschen Generalkonsulats in der Herzog-Albrecht-Allee, Thälmannstraße 14, hat auch noch keine Fortsetzung gefunden. Schließlich sind die Eigentumsverhältnisse schon seit weit über einem Jahr geklärt, aber von Umbauarbeiten keine Spur. Im April wurde zwar in der Wallenrodtstraße (uliza Leningradskaja) 4 ein Provisorium zur Ausgabe von Visa eröffnet – was ja auch bitter nötig war –, aber alles andere läßt weiter auf sich warten.

Das Buffet war beim Sommerfest der „Deutschen Wirtschaft“ reichlich bestückt. Das Essen war durchweg gut. Getränke wurden ständig nachgefüllt. Auch wurde ein reichhaltiges Programm an russischer Folklore, Volkstanz und Volksmusik geboten. Es war die Zeit der hellen ostpreußischen Nächte. Somit haben einige Gäste bis in die frühen Morgenstunden durchgehalten.

Russe wollte mit Pistole in ein Linienflugzeug

Von Ilse Hennigs

Ein 44jähriger Russe wollte am Flughafen Hannover-Langenhagen eine mit Gummigeschossen geladene Pistole mit in ein Flugzeug nach Königsberg nehmen. Die vierschüssige Handfeuerwaffe wurde bei der Luftsicherheitskontrolle des Fluges KD 776 entdeckt. Beamte der Bundespolizei, dem ehemaligen Bundesgrenzschutz, beschlagnahmten Waffe und Munition. Der Mann hatte einen russischen Waffenschein, der jedoch in Deutschland nicht gültig ist. Eine deutsche Genehmigung zum Besitz und Führen der Schußwaffe konnte er nicht vorweisen. Angeblich würde er die Waffe in der Russischen Föderation zur Selbstverteidigung benötigen. Er erhielt eine Strafanzeige wegen Verstoßes gegen das Waffengesetz.

Grundstein für Hipp-Werk in Heiligenbeil

Im Herbst kommenden Jahres will das deutsche Unternehmen mit 50 bis 60 Mitarbeitern die Produktion beginnen

Von Armin Matt

Am südwestlichen Stadtrand von Heiligenbeil in der Nähe des Grenzübergangs „Momonowo“ ist der Grundstein zu einem neuen Werk des deutschen Familienunternehmens Hipp gelegt worden. An der Zeremonie nahmen von der Eigentümerfamilie des im bayerischen Pfaffenhofen beheimateten Nahrungsmittel- und Babykostherstellers Prof. Dr. Claus Hipp und sein Sohn Stefan Hipp sowie der Gouverneur des Königsberger Gebietes, Georgij Boos, der deutsche Generalkonsul, Dr. Guido Herz, der Leiter des Königsberger Büros der Deutschen Industrie- und Handelskammer (DIHK), Dr. Stefan Stein und der Bürgermeister des Stadtkreises Heiligenbeil, Oleg Schlick, teil – um nur einige der rund 150 anwesenden Festgäste beim Namen zu nennen. In einer der Grundsteinlegung folgenden religiösen Zeremonie wurden das Vorhaben durch die anwesenden Geistlichen der russisch-orthodoxen Kirche sowie der römisch-katholischen Kirche gesegnet und die jeweiligen Kreuzzeichen in den noch frischen Mörtel eingeritzt.

Am Vortag hatte im Deutsch-Russischen Haus in Königsberg eine Präsentation des geplanten Werkes stattgefunden. Seit über 50 Jahren hat sich die Firma Hipp dem organisch-biologischen Anbau verschrieben. Dieses dürfte im nördlichen Ostpreußen aber Schwierigkeiten bereiten, denn weit über die Hälfte der Anbaufläche liegt seit Jahren brach und ist mit Unkraut (Quecke) übersät, so daß es ohne chemische Mittel (Herbizide) schwerfallen dürfte, diese Flächen in kurzer Zeit sauber zu bekommen. Denn auch in Heiligenbeil soll Babynahrung auf der herkömmlich streng kontrollierten Basis hergestellt werden. Deshalb ist geplant, in der Anfangszeit mit insbesondere aus dem südlichen Ostpreußen importierten Rohwaren zu arbeiten. Die Familie Hipp besitzt schon seit einiger Zeit größere Anbauflächen in der Nähe von Wormdit.

Nach Zweigwerken unter anderem in Ungarn, Österreich, der Schweiz und der Ukraine ist das Werk in Ostpreußen das siebte und soll auch vorläufig das letzte sein. Vom Königsberger Gebiet aus soll nun der gesamte russische Markt wie auch der der übrigen GUS-Staaten, die mit Rußland eine Zollunion bilden, beliefert werden. Laut Aussage des deutschen Generalkonsuls ist die Firma Hipp mit einem Gesamtinvestitionsvolumen von umgerechnet über zehn Millionen Euro der größte deutsche Investor im Königsberger Gebiet.

Für die Inbetriebnahme des Werkes ist der Herbst 2008 geplant. In der Anfangsphase ist eine Jahresproduktion von 35 Millionen Gläschen, mit einer Belegschaft von 50 bis 60 Personen, vorgesehen. Bei einer späteren Erweiterung soll die Produktion auf 200 Millionen Gläschen per anno hochgefahren werden können, wobei die Belegschaft auf 100 bis 120 Mitarbeiter aufgestockt würde.

Claus Hipp ist nicht nur ein erfolgreicher Unternehmer und in seiner Funktion als Präsident der Deutsch-Russischen Gesellschaft auch ein großer Verfechter einer engeren Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Rußland, sondern auch ein international anerkannter Maler. Deshalb fand gleichzeitig im Deutsch-Russischen Haus eine Ausstellung eines Teiles seiner Kunstwerke statt.





Gegenwart und Zukunftsmusik: Die Präsentation des Hipp-Projektes im Deutsch-Russischen Haus mit (von links) Claus Hipp, Guido Herz, Stefan Stein und dem Hausherrn Peter Wunsch in der ersten Reihe sowie (rechts) das projektierte Werk

Foto: Matt / Hipp

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,
auf unsere Ankündigung hin, daß wir den TV-Film „Die Flucht“ zum Anlaß genommen haben, ein Symposium über dieses uns alle betreffende Thema im Ostheim Bad Pyrmont (13. bis 16. September, weitere Informationen auf Seite 19 dieser Ausgabe) zu veranstalten, haben schon einige Leserinnen ihre Erlebnisse aufgeschrieben und uns zugesandt. Dazu gehört auch Frau **Eva Weidlich**, die der Film so berührt hat, daß sie ein Gedicht über das schwere Leid geschrieben hat, das auch sie erfahren mußte. Vielen Dank, liebe Frau Weidlich, ich werde es auf dem Symposium vorlesen, an dem Sie wohl nicht teilnehmen können. „Film und Selbsterlebnis sind zwei verschiedene Bilder“, schreiben Sie, und das ist eben auch der Grund für diese von der Redaktion geplante Veranstaltung. Es ist nur bedauerlich, daß manche, die gerne einmal mit uns über diese Zeit gesprochen hätten, aus gesundheitlichen Gründen nicht kommen können, es könnte vielleicht so manches geklärt werden, was nur im persönlichen Gespräch möglich ist. Gemeinsam trägt sich eben vieles leichter. Frau Weidlich, * 1933 in Raging, sucht noch immer Verwandte und Freunde aus der Heimat, darunter ihren Stiefbruder **Horst Kairies**, von dem sie auf der Flucht getrennt wurde, als sie den Treck aus Groß-Heinrichsdorf auf dem Bahnhof Kolberg verlor. Wo sind die anderen aus dem Treck, der von Bürgermeister **Bosch** geleitet wurde, geblieben? Das verlassene Mädchen kam dann in Kinderheime, so nach Gelbensande bei Rostock, in dem auch **Reinhard Fröhlich** aus Lohberg war – ihn und seine Schwester **Gisela** sucht Eva Weidlich ebenfalls. Vom Michaelshof, einem Christlichen Kinderheim in Rostock-Gehlsdorf, ist ihr Dr. med. **H. D. Becker** bekannt, später war er Präsident der Deutschen Rettungswacht in Filderstadt, auch von ihm hätte sie gerne Näheres gewußt. (Eva Weidlich, Andreas-Schubert-Straße 4 in 08209 Auerbach / Vogtl.)

Auch Frau **Margarete Malchow** geborene **Walterkewitz** aus Rostock bemüht sich, Erinnerungen an ihre Zeit in den Kinderheimen wachzuhalten, und hatte in unserer Ostpreußischen Familie nach ehemaligen Schicksalsgefährten gesucht. Einige hatten sich gemeldet, aber es war doch nur eine kleine Gruppe, die sich in Schirgiswalde, Oberlausitz, traf. Eine Teilnehmerin war aber sogar aus Amerika angereist. Die heutigen Seniorinnen erinnerten sich an die Zeit vom Mai 1945 bis Oktober 1947, die sie im Kinderheim Pr. Eylau verbrachten, und suchten ihr letztes Heim im Klein Welka bei Bautzen auf. Der Leiter des Hauses, das heute ein Pflegeheim für Demenz- und Parkinsonkranke ist, empfing die ehemaligen Heiminsassen, und so konnten sie noch einmal durch die Räume gehen, von denen aus dann jedes Kind seinen eigenen Weg suchen mußte, der zu Verwandten oder in Pflegefamilien führte. Wer weiß heute schon, was diese Kinder damals durchmachen mußten? Auf unserm Symposium wird Frau **Christa Pfeiler-Iwohn** dieses Kapitel Nachkriegsgeschichte, das auch ihren Lebenslauf bestimmte, eingehend behandeln.

Schöne Erfolge habe ich zu melden – darüber freue ich mich, denn sie erhellen die trübetimpelige Stimmung, die einen schon mal in diesem klitschnassen Sommer überkommt, und ich hoffe, sie werden auch Euch erfreuen. Einen hatte ich erwartet, andere kaum oder jedenfalls mit sehr viel Optimismus, der mich nicht betrogen hatte. Da war die Frage von Herrn Prof. Dr. **Döhler**, Chefarzt Klinikum Plau am See, nach dem ehemaligen Präsidenten des Oberlandesgerichts Königsberg Dr. **Max Draeger** und dessen tragisches Schicksal, das mit der Hinrichtung am 20. April 1945 im Zuchthaus Brandenburg endete. Herrn Prof. Döhler war es bislang trotz emsiger Forschung nicht möglich gewesen, über den Hintergrund und die Umstände seines Todes Informationen zu erhalten, und wandte sich deshalb an uns. Seine vage Hoffnung wurde restlos erfüllt, wie ich schon zwischenzeitlich vermuten konnte, denn ich bekam kurz nach der Veröffentlichung die Kopie eines an den Professor gerichteten Schreibens zugesandt, in dem Herr Regierungsoberrat a. D. **Hans-Joachim Dumschat** aus Wismar Hinweise auf authentische Informationsquellen gab. Und dann kam das Schreiben von Herrn Professor Döhler, das die „Gereinigte Akte“ des noch so kurz vor Kriegsende Hingerichteten enthielt, mit einem nahtlosen Lebenslauf, der keine Fragen mehr offen läßt. Herr Professor Döhler schreibt: „Die Klärung von Draegers Tod gelang mit Hilfe der *PAZ*. Auf eine Anfrage in der Rubrik ‚Ostpreußische Familie‘ erhielt ich drei Briefe ... Einer kam von der Nichte eines Königsberger Masuren, die Draegers Tochter kennt. Mit dieser, einer heute 91jährigen Medizinerin, telefonierte ich am 16. Juli. Danach wurde Draeger mit dem Generalstaatsanwalt und einigen Vertrauten vor den anrückenden Russen gewarnt und floh über Pillau nach Swinemünde. Dort wurde die Gruppe auf Geheiß des Gauleiters Koch festgenommen. Draeger wurde in Brandenburg ‚ehrenhalber‘ erschossen, die anderen wurden gehenkt. Von der Hinrichtung erfuhren die Angehörigen erst im Dezember 1945. Die Urnen kamen auf den Friedhof in Berlin-Friedenau ...“ Eine präzisere Klärung hätte sich der Suchende nicht wünschen können, und er dankt es uns mit herzlichen Worten und – mit dem Abonnement der *PAZ / Das Ostpreußenblatt*, wofür wir nun danken!

Die ostpreußische Familie



Ruth Geede Foto: privat

Der zweite Erfolg kam für mich noch überraschender. Sie erinnern sich: Da hatten wir auch in der Folge 27 ein wunderschönes Bild gezeigt, eine Seenlandschaft, die selbst im Zeitungsdruck noch soviel Zauber ausstrahlt, daß einige Leserinnen sie ausgeschnitten haben. Frau **Sabine Crone** hatte das Ölbild auf dem Dachboden gefunden, es sorgfältig restaurieren lassen, aber die Signatur blieb unleserlich. „Wer hat es gemalt?“ fragte Frau Crone – und wir auch in der Hoffnung, daß es sich um einem ostpreußischen Künstler handelte –, aber wie sollte das bewiesen werden? Es wurde sogar eindeutig bewiesen – durch die Töchter des Malers **Alexander Kolde**, einem der führenden bildenden Künstler Ostpreußens, die es einwandfrei als Arbeit ihres Vaters erkannten und auch die Signatur entziffern konnten. „Ein früher Kolde“, denn es stammt nach Ansicht von Frau **Berta A.** Kolde und ihrer Schwester **Katharina** aus einer frühen Malperiode des Künstlers. Sie teilten mir dieses in einem mich sehr überraschenden Schreiben mit: „Wir ordnen diese Seenlandschaft im Mondlicht seiner Münchener Periode – oder einige Jahre später – zu. Es ist selten, daß ein früh geschaffenes Kunstwerk aus dem Osten auf diese Weise im Westen überlebt hat und es dem Künstler wieder zugeordnet werden kann, der sein Hauptwerk durch die Kriegseinwirkungen verloren hat.“ Frau Crone war natürlich ebenso überrascht wie ich, als sie den Anruf der Schwestern Kolde erhielt, und ist sehr glücklich, daß das von ihr geliebte Bild nun eindeutig ein Werk des Malers ist, dessen spätere Werke eine expressive Farbigkeit zeigten. Das Bild erhält nun durch die Zuweisung zu der frühen Schaffensperiode des 1886 in Neuhaldensleben geborenen Künstlers, der 1963 in Flensburg verstarb, einen besonderen Wert. Sabine Crone dankt uns für diese „spannende und schöne Aufklärung“!

Nummer 27 muß besonders aufmerksam gelesen worden sein, denn auch der Wunsch von Frau **Eva Droese** nach dem Buch „Treibholz“ von **Arne Gammelgaard** wurde gelesen und sofort erfüllt. Zahlreiche Leser riefen bei Frau Droese an, einige waren bereit, ihr das Buch zu überlassen oder wiesen auf den Preußischen Mediendienst hin, über den man das Buch erwerben kann – was unsere Leserin auch prompt tat. „Sehr erfreulich ist, daß ich durch Ihren Aufruf einige sehr nette Menschen kennengelernt habe und nun mit ihnen in Verbindung stehe“, fügt sie ihrem Dankeschön an. Und: „Sie sehen, es klappt noch immer!“

Wobei ich das „noch“ lieber streichen will, denn wie die positiven Reaktionen beweisen, klappt es nach wie vor, und da ist es kein Wunder, daß auch **Detlef Siegmund** aus Crivitz mit der Veröffentlichung seines Wunsches voll auf Erfolg setzt. Er sucht seine Tante **Elisabeth Tobjinski** aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, eine Halbschwester seiner verstorbenen Mutter **Elli Elfriede Siegmund**, geborene **Putzke**. „Lisbeth“, wie die Gesuchte in der Familie genannt wurde, stammte aus der ersten Ehe seiner Großmutter **Gertrud** wie auch deren Sohn **Walter Tobjinski**. Mit ihrem zweiten Ehemann **Willy Putzke** hatte Gertrud außer Elli, * 1932, noch eine weitere Tochter **Vera**, * 1935. Das Geburtsdatum ihrer Halbschwester Elisabeth ist nicht bekannt, es dürfte zwischen 1928 und 1931 liegen. Alle vier Kinder von Gertrud Putzke, verwitwete Tobjinski, wurden in Bladiau geboren. Nach der Flucht begann die große Suche nach „Lisbeth“. 60 Jahre lang galt sie als verschollen. Herrn Siegmunds Mutter Elli verstarb 1990 im mecklenburgischen Zurow, und sie hat leider nicht mehr erfahren, daß ihre Halbschwester Elisabeth Krieg und Flucht überlebt hat. Denn vor kurzem hörten Herr Siegmund und seine heute 72jährige Tante **Vera Rosenbaum** von Verwandten von der Tobjinski-Seite, daß Elisabeth sie einmal in Süddeutschland besucht hatte. „Lisbeth“ hatte geheiratet und übergab den Verwandten ein Hochzeitsbild. Leider riß die Verbindung später ab, so daß weitere Informationen wie der Ehename von Elisabeth nicht bekannt sind. Sie dürfte in Berlin leben. Wer kann helfen, Elisabeth Tobjinski, verheiratete ?, zu finden, fragt nun Detlef Siegmund. Vielleicht Landsleute aus dem Kreis Heiligenbeil, vor allem aus Bladiau, aber vielleicht liest ja die Gesuchte als Ostpreußin unsere Zeitung, das wäre natürlich wunderbar. Am glücklichsten wäre Vera, wenn sie ihre Halbschwester finden würde. (Detlef Siegmund, Straße der Freundschaft 32 in 19089 Crivitz, Telefon / Fax 0 38 63 / 52 25 75.)

Eine der ersten ostpreußischen Plattdietschen war die Dichterin **Frieda Jung** – noch heute sind ihre Gedichte wie „Ons Lieske“ oder „Dat Scheenste“ beliebt. Nun habe ich einen Zettel vorliegen, der mir Rätsel aufgibt. Er ist an das „Ostpr.Blatt“ gerichtet und enthält den Wunsch nach einem schon vor längerer Zeit in unserer Zeitung veröffentlichen Beitrag über Frieda Jung, in dem geschildert wird, wie ihr Vater zum Lehrer wurde. Ich könnte der oder dem Betreffenden einen Auszug aus den Jugenderinnerungen der Dichterin „In der Morgensonne“ zusenden, in dem sie dies ausführlich schildert, aber auf dem karierten Blatt sind weder Personenname noch Adresse noch Datum vermerkt, sogar die Unterschrift fehlt. Ich kann es auch keinem separaten Umschlag zuordnen. Wer diesen Wunsch geschrieben hat, soll sich bitte noch einmal mit den fehlenden Angaben melden, damit ich ihn erfüllen kann.

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



ZUM 101. GEBURTSTAG

Wilke, Ernst Otto, aus Illowo, Ortelsburg, Kreis Neidenburg, jetzt Baltrumstraße 5, 45665 Recklinghausen, am 15. August

ZUM 100. GEBURTSTAG

Salewski, Adam, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt OT Himmighausen, Antoniusstraße 27, Alten- und Pflegeheim, 33039 Nieheim, am 14. August

Schulz-Kleyenstüber, Karl-Otto, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Hohen Tore 4 a, Augustinum, Braunschweig, am 15. August

ZUM 99. GEBURTSTAG

Modzel, Wilhelmine, geb. **Klask**, aus Windau, Kreis Neidenburg, jetzt Kopernikusstraße 2, 59329 Wadersloh, am 16. August

ZUM 98. GEBURTSTAG

Jopp, Martha, aus Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt Lötzener Straße 14, 49610 Quakenbrück, am 15. August

ZUM 97. GEBURTSTAG

Becker, Gertrud, geb. **Sambill** aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Stauffenberger Straße 32, 07747 Jena, am 14. August

Laudin, Erna, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Jahnstraße 29, 58849 Herscheid, am 15. August

ZUM 96. GEBURTSTAG

Mundt, Waldemar, aus Allenstein, jetzt Kestnerstraße 12, 32756 Detmold, am 15. August

ZUM 95. GEBURTSTAG

Weller, Ernst Günter, aus Königsberg, jetzt Beltinghovener Straße 14, 41068 Mönchengladbach, am 12. August

ZUM 94. GEBURTSTAG

Maczeyzik, Erna, geb. **Gerths**, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Milow 19, 17337 Uckerland, am 17. August

Bsdurreck, Selma, geb. **Klingenberg**, aus Heldenfelde-Romotten, Kreis Lyck, jetzt Basdahler Straße 2, 28239 Bremen, am 15. August

Masuhr, Helene, geb. **Berg**, aus Lindenheim, Kreis Lötzen, jetzt Karl-Lehr-Straße 154, 47057 Duisburg, am 18. August

Siemund, Fritz, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Feldstraße 138, 24105 Kiel, am 13. August

ZUM 93. GEBURTSTAG

Brohl, Karl, aus Lötzen, jetzt Blankenburger Straße 24, 47259 Duisburg, am 16. August

ZUM 92. GEBURTSTAG

Grickschat, Anna, geb. **Podien**, aus Lakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Lerchenstraße 67, 47918 Tönisvorst, am 14. August

Kosidowski, Martha, geb. **Lask**, aus Schelaken, Kreis Lyck, jetzt Marie-Juchacz-Straße 11 a, 49565 Bramsche, am 16. August

Redinger, Gertraud, geb. **Pilzuhn**, aus Martinshagen, Kreis Lötzen, jetzt Humboldtstraße 121, 51145 Köln, am 19. August

ZUM 91. GEBURTSTAG

Nachtigal, Lydia, geb. **Mertsch**, aus Wehlau, Parkstraße, Kreis Wehlau, jetzt In den Eichgärten 18, 35625 Hüttenberg, am 16. August

Peterson, Friedel, geb. **Szameitat**, aus Tutschen, Kreis Ebenrode, jetzt Henri-Dunant-Straße 1, Hardach Stift, Zim. 390, 49324 Melle, am 16. August

Schmidt, Gisela, geb. **Neumann**, aus Lötzen, jetzt von-Vincke-Straße 59, 33098 Paderborn, am 13. August

Kahlfeld, Ernst, aus Timstern, Kreis Tilsit-Ragnit, und Heydekrug, Kreis Samland, jetzt Jahnstraße 14, 70597 Stuttgart, am 11. August

ZUM 90. GEBURTSTAG

Belgard, Dietrich, aus Wehlau, Kirchenstraße, jetzt Stettiner Straße 40, 22880 Wedel, am 17. August

Falk, Richard, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt OT Wissingen, Paul-Gerhard-Straße 4, 49143 Bissendorf, am 13. August

Hartwich, Horst, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 115, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 32, 22848 Norderstedt, am 16. August

Kroll, Dora, geb. **Kroll,** aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Schönberger Straße 15, 23942 Dassow, am 18. August

Lippke, Dora, geb. **Schmidtke**, aus Allenburg, Kirchenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Oersdorfer Weg 37, 24568 Kaltenkirchen, am 17. August

Lojewski, Gerda, geb. **Kraffzick**, aus Rastenburg, Schützenstraße 6, jetzt Ringstraße 27, 82216 Gernlinden, am 15. August

Repschläger, Hildegard, geb. **Napierski**, aus Gartenau, Kreis Neidenburg, jetzt Pfitznerstraße 15 a, 65193 Wiesbaden, am 18. August

Schulz, Grete, aus Neidenburg, jetzt An der Feldhecke 15, 23996 Bad Kleinen, am 19. August

Tinney, Franz, aus Lauken, Kreis Ebenrode, jetzt Steinheimplatz 4, 22767 Hamburg, am 16. August

ZUM 85. GEBURTSTAG

Abramowski, Günther, aus Kreis Elchniederung, Königsberg, Krugstraße 1, und Heinrichswalde, jetzt Am Saalbrink 3, 31535 Neustadt-Schneeren, am 16. August

Dawideit, Walter, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Mengeder Straße 460 A, 44359 Dortmund, am 18. August

Gassner, Elisabeth, geb. **Leimann**, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Lerchenweg 2, 52223 Stolberg, am 18. August

Gerlach, Walter, aus Gr. Hasselberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Spohnstraße 2, 88212 Ravensburg, am 18. August

Kahlfeld, Ernst, aus Timstern, Kreis Tilsit-Ragnit, und Heydekrug, Kreis Samland, jetzt Jahnstraße 14, 70597 Stuttgart, am 11. August

Kalinowski, Heinz, aus Neidenburg, jetzt Wiesenstraße 6, 31515 Wunstorf, am 15. August

Krüger, Frieda, geb. **Sanio**, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Am Wallberg 33, 23569 Lübeck, am 18. August

Lask, Karl, aus Kleschen, Kreis Treuburg, jetzt An der Tanne 4, 64342 Seeheim-Jugenheim, am 15. August

Lotz, Erna, geb. **Wölk**, aus Behlenhof, Kreis Pr. Holland, jetzt Agnes-Miegel-Straße 21, 58135 Hagen, am 15. August

Pein, Erich, aus Theerwischwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Mühlhovener Straße 4, 52353 Düren, am 15. August

Ruhnau, Christel, geb. **Karwoski**, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Gerhard-Hauptmann-Straße 6, 86633 Neuburg / Dohnau, am 16. August

Schneider, Wanda, geb. **Sawatzki**, aus Schölen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kirschberg 24, 88364 Wolfegg-Alttaun.

Schröder, Gerda, geb. **Gutzeit**, aus Lindendorf, Kreis Wehlau, jetzt Schulstraße 12, 35440 Linden, am 16. August

Schubert, Kurt, aus Gr. Jauer, Kreis Lötzen, jetzt Jageplatz 12, 58300 Wetter / Ruhr, am 17. August

Seifert, Maria, geb. **Grabowski**, aus Neidenburg, jetzt Ott-Wels-Straße 26, 65197 Wiesbaden, am 16. August

Suchowitz, Ursula, geb. **Steinke**, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Friedensweg 1, 22946 Trittau, am 17. August

Urban, Liesbeth, geb. **Grashoff**, aus Klein Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Kreuzotterweg 2, 06116 Halle, am 15. August

Warstat, Irmgard, geb. **Groß**, aus Sonnenmoor, Kreis Ebenrode, jetzt Marienstraße 19, 46537 Dinslaken, am 16. August

Wiesner, Elisabeth, geb. **Jefke**, aus Hochmühlen, Kreis Ebenrode, jetzt Otdressel 9, 27374 Visselhövede, am 14. August

ZUM 80. GEBURTSTAG

Ahlf, Elly, geb. **Jeziorowski**, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Am Deich 1, 21729 Freiburg, am 13. August

Becker, Charlotte, geb. **Kamrowski**, aus Schanzenorth, Kreis Ebenrode, jetzt Diestelbeck 8, 42119 Wuppertal, am 16. August

Behr, Lothar, aus Klemenswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Ameisenbühl 12, 71332 Waiblingen, am 18. August

Czytrich, Helga, geb. **Bublitz**, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Tannenweg 16, 27777 Ganderkesee, am 13. August

Fratzke, Ursula, geb. **Berwein**, aus Wehlau, Bahnhofstraße, jetzt Riefstahlstraße 39, 17235 Neustrelitz, am 14. August

Gassner, Elfriede, geb. **Burbulla**, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Turnhallestraße 50, 72250 Freudenstadt, am 17. August

Grube, Hedwig, geb. **Wisbar**, aus Schneiderende, Kreis Elchniederung, jetzt Spieringshorster Straße 8, 23564 Lübeck, am 19. August

Grusdt, Gerhard, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Dorfstraße 47, 38539 Müden, am 14. August

Günther, Ruth, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Kastanienstraße 11, 37133 Friedland, am 14. August

Hellwich, Helga, aus Polenzdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Im Sieke 3 B, 31832 Springe, am 19. August

Henke, Hans, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt In den Schülergärten 11, 37586 Dassel, am 18. August

Henz, Helmut, aus Brodau, Kreis Neidenburg, jetzt Fronhäuserstraße 6, 35102 Lohra, am 16. August

Heßke, Ewald, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Feldstraße 301, 45701 Herten, am 16. August

Jerimowitsch, Inge, aus Lyck, jetzt Im Ziek 1, 27374 Visselhövede, am 18. August

Kastrop, Lieselotte, geb. **Szodruch**, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Zum Kloster 7, 58300 Wetter, am 18. August

Katanek, Paul, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Wiehloweg 181 F, 22455 Hamburg, am 15. August

Kempka, Irene, geb. **Kollwitz**, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Erlenkamp 34, 44649 Herne, am 18. August

Kowalski, Johannes, aus Kl. Schläfken, Kreis Neidenburg, jetzt Kötnerei 5, 34233 Fuldatal, am 19. August

Lipp, Siegismund, aus Allenburg, Herrenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Klaus-Groth-Weg 42, 21502 Geesthacht, am 18. August

Lünsmann, Herta, geb. **Kohn**, aus Uderhöhe, Kreis Wehlau, jetzt An der Wehe Nr. 3.4, 27432 Bremervörde, am 13. August

Malien, Manfred, aus Plauschwarren, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Rastorfer Straße 7 a, 24211 Preetz, am 6. August

Marx, Ruth, geb. **Borutta**, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Cyriakusstraße 71, 59590 Geseke, am 14. August

Mörchel, Gerda, geb. Dreyer, aus Lötzen, jetzt Schützenstraße 76, 49084 Osnabrück, am 18. August

Podschadly, Liesbeth, geb. **Burbulla**, aus Weißengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Müllerskamp 14, 27283 Verden, am 15. August

Portz, Elfriede, geb. **Olschewski**, aus Groß Blumenau, Kreis Ortelsburg, jetzt In den Herrenbenden 22, 50127 Bergheim, am 18. August

Powilleit, Erna, geb. **Hoch**, aus Uszballen / Mallwischken, Kreis Pillkallen, jetzt Meinetalstraße 11, 31312 Bad Pyrmont, am 16. Juli

Radtke, Gerhard, aus Groß Windkeim, Kreis Heiligenbeil, jetzt Seestraße 29, 23821 Rohlsdorf, am 13. August

Rösler, Edith, geb. **Fomferra**, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Plutostraße 95, 45888 Gelsenkirchen, am 18. August

Sauer, Dr. med. Christa, geb. **Alzuhn**, aus Lyck, jetzt Dr.-Leber-Straße 40 b, 23966 Wismar, am 13. August

Schiller, Elsbeth, geb. **Hofer**, aus Weidenfließ bei Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Bartzheide 25, 47906 Kempen, am 16. August

Sonnenschein, Irmgard, geb. **Krucklinsky**, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 162, jetzt Dohler Straße 136, 41238 Mönchengladbach, am 19. August

Strahl, Reinhard, aus Gobienen, Kreis Elchniederung, jetzt Chablisstraße 136, 55430 Oberwesel, am 14. August

Strazim, Helmut, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Kiebitzbrink 79, 28357 Bremen, am 21. Juli

Voswinkel, Eleonore, geb. **Ennulat**, aus Bergensee / Pietzarken, Kreis Angerburg, jetzt Jubachweg 4, 58566 Kierspe-Vollme, am 18. August

Weber, Elsa, geb. **Meisterknecht**, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt Brückenstraße 7, 99887 Georgenthal, am 14. August

Wysk, Willy, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Homberger Straße 35, 40822 Mettmann, am 19. August



Borchardt, Karl, aus Freist, Kreis Lauenburg / Pommern und Frau Evelin, aus Königsberg, Alter Garten 31, jetzt Birkenweg 11, 23623 Ahrensbök, am 17. August

Gnoza, Walter, aus Bönkenwalde, Kreis Heiligenbeil, und Frau Erika, geb. Hullmann, jetzt Münsterweg 67, 49549 Ladbergen, am 16. August

Golembiewski, Georg, und Frau Magdalene, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Brechter Weg 12, 48599 Gronau, am 18. August

Ulrich, Gerhard, aus Dietrichswalde, und Frau Hildegard, jetzt Tannenbergstraße 35, 97318 Kitzingen, am 17. August

KEINE BERICHTE ZUM TAG DER HEIMAT

Wir bitten um Verständnis, daß aufgrund der Vielzahl der Veranstaltungen zum Tag der Heimat eine Veröffentlichung der Berichte nicht vorgenommen werden kann.

Tag der Heimat

Berlin – Der Festakt zum „Tag der Heimat" findet in diesem Jahr am Sonnabend, 18. August, 12 Uhr, im Internationalen Congress Centrum (ICC) in Berlin statt. Festredner sind: Erika Steinbach (MdB), Präsidentin des Bundes der Vertriebenen, Prof. Dr. Hans-Gert Poettering (MdEP), Präsident des Europäischen Parlaments und Roland Koch (MdL), Ministerpräsident des Bundeslandes Hessen.

Ostpreußenchor Hamburg

Hamburg – Der Ostpreußenchor Hamburg, unter seinem neuen Leiter Stefan Manzke, sucht tatkräftige Unterstützung. Jede Tenor-, Baß-, Alt- und Sopranstimme, die mitsingen möchte, ist herzlich willkommen. Der Chor trifft sich jeden Donnerstag von 16 bis 18 Uhr im Berenberg-Gossler-Haus, Bürgerhaus für Niendorf e.V., Niendorfer Kirchenweg 17, 22459 Hamburg.

Geschichtsseminar

Bad Pyrmont – „Ostpreußen im Zeitalter Napoleons" ist Thema des diesjährigen Geschichtsseminars der Landsmannschaft Ostpreußen vom 28. bis 30. September 2007 im Ostheim in Bad Pyrmont. Auf dem Programm der von Dr. Sebastian Husen geleiteten Wochenendveranstaltung stehen Vorträge über Napoleon in Ostpreußen und die Schlacht bei Pr. Eylau, über den Frieden von Tilsit, über die Konvention von Tauroggen und die Erhebung der ostpreußischen Landstände sowie über Königin Luise, Theodor von Hippel d. J. und den Heerführer Graf Bülow v. Dennewitz. Referieren werden unter anderem Ruth Geede, Dr. Roman Gogan, Dr. Heinrich Lange, Horst Mertineit, Dr. Manuel Ruoff und Sabine Siegert. Die Seminargebühr beträgt 80 Euro. Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer sind frei. Einzelzimmer stehen nur in beschränktem Umfang zur Verfügung. Anmeldung und nähere Informationen bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Bärbel Petereit, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26; Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: petereit@ostpreussen.de

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonntag, 12. August, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Montag, 13. August, 21 Uhr, ARD: Legenden – Lale Andersen.

Mittwoch, 15. August, 20.45 Uhr, Arte: Tokio – Als der Krieg endete (1/2).

Mittwoch, 15. August, 22 Uhr, WDR: Kochen am Krisenherd – Illegale Bewohner der verbotenen Zone von Tschernobyl.

Freitag, 17. August, 20.15 Uhr, 3sat: Rommel – Rommels Schatz.

Freitag, 17. August, 20.15 Uhr, Hessen: Ostpreußen – Ermland und Masuren.

Freitag, 17. August, 21.30 Uhr, 3sat: 3satbörse spezial: Venezuela.

Freitag, 17. August, 21.45 Uhr, Phoenix: Verbotene Fracht – Auf den Fersen der Transport-Mafia.

Freitag, 17. August, 22.05 Uhr, 3sat: Das erzwungene Glück – Eine Dokumentation über, durch die Verwandtschaft, geplante Hochzeiten im anatolischen Nordosten der Türkei.

Veranstaltungskalender der Landsmannschaft Ostpreußen

28. bis 30. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont.

12. bis 14. Oktober: Kommunaler Dialog in Gelsenkirchen.

16. bis 22. Oktober: 53. Werkwoche in Bad Pyrmont.

26. bis 28. Oktober: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont.

3. / 4. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont.

5. bis 9. November: Kulturhistorisches Seminar für Frauen in Bad Pyrmont.

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt *noch gesondert hingewiesen. Änderungen vorbehalten.*

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Reutlingen – Der diesjährige Ausflug (mit Sektfrühstück im Reisebus) führte die Gruppe nach Bad Mergentheim. Die Erste Vorsitzende der Gruppe Ilse Hunger begrüßte alle mitreisenden Landsleute und Gäste auf das Herzlichste. Der Vorstand wählte in diesem Jahr einen Ort mit überwiegend kulturellem Bezug zur Geschichte Ost- und Westpreußens aus. Nach einem Rundgang durch die Stadt, vorbei an vielen Sehenswürdigkeiten, folgte die Führung durch das Deutschordensmuseum im Schloß Bad Mergentheim. Der Deutsche Orden, welcher untrennbar mit der Geschichte Ost- und Westpreußens verbunden ist und jahrhundertelang die Geschicke der Heimat lenkte, wurde im Jahre 1190 während der Kreuzzüge als Spitalorden im Heiligen Land gegründet. Im 13. Jahrhundert wurde im Gebiet Ostpreußens ein mächtiger Deutschordensstaat errichtet. Seit dem 15. Jahrhundert verlor der Orden an politischer Bedeutung. Die Devise „Helfen, Wehren, Heilen" galt aber durch alle Zeiten. 1809 wurde der Orden in Deutschland aufgehoben. Seitdem wird er von Wien aus geleitet. Er erneuerte sich und ist heute ein klerikaler Orden. Auf rund 3000 Quadratmetern wurde die Geschichte des Deutschen Ordens von den Anfängen bis heute mit Texten, Bildern und Objekten anschaulich dargestellt. Ein kurzer Abstecher nach Creglingen bescherte einen „Blick" in die weltberühmte Herrgottskirche, welche eine einmalige Leistung fränkischer Gotik darstellt. Am späten Nachmittag wurde auf eigene Faust Rothenburg ob der Tauber erkundet, bevor man am Abend die Rückfahrt antrat. Es war ein schöner, gemeinsam erlebter Tag.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Landshut – Dienstag, 21. August, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Insel".

Würzburg – Der Vorsitzende der Gruppe, Klaus Philipowski, zog auf der letzten Zusammenkunft eine Halbjahresbilanz. Vor 62 Jahren mußte man bedingt durch Flucht und Vertreibung die angestammte Heimat verlassen. Man ging nicht freiwillig. Die Siegermächte haben die Ostdeutschen heimatlos gemacht. Seit dieser Zeit hat sich einiges geändert. Das Zusammenleben der Völker in Europa wurde auf neue Grundlagen gestellt. Das landsmannschaftliche Bewußtsein ist geblieben. Sicher waren die Gruppe in den vergangenen Jahrzehnten zahlenmäßig stark, aber man mußte Federn lassen. Ein verhältnismäßig kleiner Rest bleibt der Gruppe treu. Bei allen Rückschlägen und Anfeindungen von verschiedenen Seiten, die die Gruppen (Landmannschaft) im Laufe der Zeit einstecken mußte, ist es schon ein als Wunder zu bezeichnen, daß es diese noch gibt. Heimatgefühl und Erinnerung halten die Vertriebenen zusammen. Die wenigen, die geblieben sind, halten fest zusammen – die Liebe zur Heimat verbindet. Heimat, das ist mehr als ein Wort. Es ist die Sehnsucht nach einem Land, das in weiter Ferne liegt und unerreichbar scheint. Dies klingt vielleicht etwas schwärmerisch, aber es ist Realität. Bei den Monatsversammlungen wird versucht, heimatliches Gedankengut anzubieten. Neben der im Rahmenprogramm fest eingeplanten Generalversammlung mit anschließendem Grützwurstessen, veranstaltet die Gruppe jedes Jahr ein munteres Faschingstreiben. Vorträge über die Heimat sowie Bericht über Studienreisen runden die jährliche Vortragsserie ab. Unter dem Motto „Heimat, Sitten und Gebräuche" wird jedes Jahr die Walpurgisnacht gefeiert. Zum Abschluß der diesjährigen Sommerarbeit veranstaltete die Gruppe einen Ausflug in den Steigerwald. Das Wesentliche der Heimatarbeit besteht darin, Heimat und Herkunft vor dem Vergessenwerden zu bewahren.



BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Sonnabend, 25. August, 8.20 Uhr, Tagesfahrt nach Westerstede. Bei Interesse bitte umgehend anmelden unter Telefon 8 61 76. Es sind nur noch sehr wenige Plätze frei. Abfahrt ab Langen Bahnhof um 8.20 Uhr, ab Flötenkiel um 8.30 Uhr, ab Hauptbahnhof um 8.40 Uhr. Bitte pünktlich erscheinen. Die Fahrt geht direkt zum Vogel- und Landschaftspark nach Westerstede im Ammerland. Nach einem Begrüßungsgetränk und Informationen gibt es ab 12 Uhr Mittagessen in Büffetform, anschließend erfolgt die Besichtigung des Parks.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Telefon / Fax (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 18. August, 8 Uhr, Berlinfahrt des LvD zum „Tag der Heimat", dort Teilnahme am Festakt des BdV im Internationalen Congress Centrum. Außerdem stehen eine alternative Berlinrundfahrt, ein Sekt- und Kaffeeumtrunk sowie ein Imbiß auf dem Programm. Ankunft in Hamburg gegen 22.45 Uhr. Anmeldungen von 10 bis 14 Uhr, in der Geschäftsstelle, Haus der Heimat, Teilfeld 1, 20459 Hamburg, Telefon und Fax (0 40) 34 63 59. Eine Anzahlung von 10 Euro ist in der Geschäftsstelle oder per Überweisung (LvD, Konto: 1315 / 124 618, BLZ: 200 505 00, Hamburger Sparkasse, Stichwort „Berlinfahrt, 18. August") zu leisten.

HEIMATKREISGRUPPEN

Königsberg – Sonnabend, 13. und Sonntag, 14. Oktober, Großes Königsberger Treffen in den Mozartsälen im Logenhaus am Dammtorbahnhof, Hamburg.

BEZIRKSGRUPPEN

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 27. August, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus „Waldquelle", Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit der Buslinie 443 bis Waldquelle"). Thema der Zusammenkunft: „Sommerzeit, Urlaubszeit, Erlebnisse, Erzählungen, Erfahrungen."

WESTPREUSSEN

Mittwoch, 22. August, 8.30 Uhr, Busfahrt nach Pattensen bei Hannover zur Besichtigung des Schlosses Marienburg. Anschließend Mittagessen in Hildesheim, Kaffeerunde in einem schönen Landhaus. Abfahrt: HH-Kirchenallee, 8.30 Uhr. Rückkehr gegen 20 Uhr. Preis pro Person 35 Euro. Anmeldung bei Dietmar Neumann, Telefon (0 40) 7 00 92 79.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Darmstadt – Sonnabend, 18. August, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Luise-Büchner-Haus / Bürgerhaus am See, Grundstraße 10 (EKZ), Darmstadt. Nach der Kaffeetafel Berichte von Reisen in die Heimat sowie Wiederholung des Vortrages von Gerhard Schröder über die „Preußische Gestütsverwaltung".



MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

Rostock – Sonnabend, 29. September, 10 Uhr, Treffen der Ostpreußen aus ganz Mecklenburg-Vorpommern in der Stadthalle Rostock, Südring 90 (nahe Hauptbahnhof und ZOB). Erwartet werden mehr als 2000 Besucher. Angehörige und Interessenten von nah und fern sind ebenfalls herzlich eingeladen. Alle 40 ostpreußischen Heimatkreise sind wie immer an Extra-Tischen ausgeschildert. Die Gäste erwartet ein reiches Informations- und Kulturprogramm. Angesagt haben sich das Landespolizeiorchester Mecklenburg-Vorpommern, die Chöre der Deutschen Vereine aus Masuren und dem Memelland sowie der Heimatsänger „BernStein". Die Festansprache hält der Innenminister von Mecklenburg-Vorpommern, Lorenz Caffier. Für das leibliche Wohl, eine große Auswahl Heimatliteratur, Bärenfang und Königsberger Marzipan sowie Parkplätze ist gesorgt. Busse und Fahrgemeinschaften werden durch die örtlichen Ostpreußen-Gruppen organisiert – bitte dort erkundigen. Weitere Informationen gegen Rückporto bei: Manfred Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

Bezirksgruppe Lüneburg – Mittwoch, 3. Oktober, zentraler Ostpreußentag in Lüneburg. Vormittags: Ostpreußisches Landesmuseum, Ritterstraße 10 (Eintritt für Teilnehmer des Treffens 2 Euro). Programm: Führungen jeweils um 10.30 und 11.30 Uhr (1 Euro), Bernsteinschleifen jeweils um 10.30 und 11.30 Uhr (4 Euro). Die Teilnehmerzahl für die obigen Programmpunkte ist begrenzt und daher eine verbindliche und schriftliche Anmeldung erforderlich – bei ihren örtlichen Gruppen bis zum 8. August, oder bis zum 10. August bei Bernhard Knapstein, Nußbaumweg 1, 29640 Schneverdingen, E-Mail: knapstein@gmx.de Die Nachmittagsveranstaltung findet im Hotel Seminaris, Soltauer Straße 3, Lüneburg statt (Eintritt inklusive Mittagessen und Kaffeetafel 15 Euro). Die Hauptveranstaltung beginnt um 12.45 Uhr mit dem Mittagessen vor der Eröffnung um 13.30 Uhr. Die Festansprache hält der Inhaber des Preußen-Brandenburg-Museums Wustrau und Bankier i. R. Erhardt Bödecker: „Preußen – eine Idee, ein Staat aus dem Blickwinkel der Gegenwart". Es folgen unter anderem Kultur-Beiträge, Auftritt „BernStein" und Ebstorfer Ostpreußenchor. Der Schluß der Veranstaltung ist gegen 17 Uhr vorgesehen. Zu diesem zentralen Ostpreußentag lädt die Bezirksgruppe alle Ostpreußen und Freunde Ostpreußens ein.

Bad Bevensen – Der diesjährige Sommerausflug führte die Gruppe zum Heide-Kastell und Heide-Landschaftspark Iserhatsche in Bispingen. Ob man den Barockgarten mit den philosophischen Sprüchen und dem Eisen-Glocken-Bau, das Diana-Sanssouci-Zimmer, die Hochzeitsschmiede mit dem dazugehörenden prachtvollen Saal oder den beeindruckenden Groß-Wasserfall mit Vulkan – um nur einige „Werke" zu nennen – sah, es ist eine „herrlich-verrückte" Anlage, die man sich anschauen sollte. Den Daheimgebliebenen diese Anlage zu schildern beziehungsweise zu erklären, dürfte schwerlich gelingen, zu vielfältig waren die Eindrücke. Die Rückfahrt fand nicht in aller Ruhe statt – nein, mit lebhaften Gesprächen über das Gesehene endete ein sehr interessanter Ausflug.

Braunschweig – Mittwoch, 22. August, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadtparkrestaurant. Es werden Betrachtungen zum Zeitgeschehen angestellt.

Helmstedt – Sonntag, 19. August, 12.45 Uhr, Treffen der Gruppe am Gummibahnhof. Von dort wird ein Ausflug zum Fischessen unternommen.

Osnabrück – Dienstag, 14. August, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152. – Freitag, 24. August, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bonn – Sonnabend, 1. September, Sommerausflug der Gruppe. Ziel: Vogelsang und Ruhrtalsperre und das kleine Örtchen Einruhr. Preis (inklusive Fahrtkosten und Führung): 24 Euro. Abfahrt 9 Uhr, Treffpunkt unterhalb der Beethovenhalle, Rheinseite. Anmeldung bei Manfred Ruhnau bis zum 15. August.

Dortmund – Montag, 20. August, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

Düsseldorf – Donnerstag, 16. August, 19.30 Uhr, Offenes Singen mit Barbara Schoch, Raum 312, GHH. – Dienstag, 21. August, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe mit Agnes Neumann und Ursula Schubert im Ostpreußenzimmer (Raum 412), GHH. – Donnerstag, 22. August, 15 Uhr, Filmvorführung mit anschließender Diskussion. Gezeigt wird der Film „Die Flucht" im Eichendorf-Saal, 1. Stock, GHH.

Witten – Donnerstag, 23. August, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe. Es gibt Reise- und Urlaubsberichte.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Mainz – Mittwoch, 22. August, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe am Mainz-Fischtor, Anlegestelle der Primus-Linie. Von dort startet eine Schiffs-Kaffeefahrt in den Rheingau.



SAARLAND

Vors.: Martin Biesen, Wetschauser Str., 66564 Ottweiler / Fürth, Telefon: 0 17 36 18 35 37

Saarbrücken – Sonntag, 26. August, Ausflug der Gruppe in die Katakomben.



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag, 9 bis 15 Uhr.

Landesgruppe – Mittwoch, 15. August, 15 Uhr, Treffen der Chorgruppe in der BdV-Begegnungsstätte, Borsbergstraße 3, 01309 Dresden.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 20. August, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe in der Begegnungsstätte Heinz Rühmann.

Gardelegen – Freitag, 24. August, 14 Uhr, Grillfest der Gruppe mit Programm auf dem „Knackmußschen Hof" in Letzlingen.

Magdeburg – Dienstag, 21. August, 15 Uhr, Bowling im Lemsdorfer Weg.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Sonnabend, 18. August, 6 Uhr, Abfahrt der Gruppe ab ZOB Bad Schwartau zur zentralen Veranstaltung zum „Tag der Heimat" im ICC Berlin. Eine kleine Frühstückspause unterwegs mit einem Imbiß ist auch wieder geplant. Nach der Veranstaltung werden alle im Berliner Nikolai-Viertel in der „Zille-Stube" zu einer echten Berliner Boulette mit Zwiebelringen, Speckbohnen und Petersilienkartoffeln erwartet. Anschließend ist eine Führung im Zille-Museum, das in unmittelbarer Nähe liegt, ist geplant. Kosten für alles (einschließlich Fahrt) 38 Euro. Anmeldungen bitte umgehend bei Günter Löhmann, Telefon (04 51) 2 38 11, oder Regina Gronau, Telefon (04 51) 2 67 06. – 54 Teilnehmer fuhren zur „Dittchenbühne". Dort wollte man die Aufführung des Stückes „Die Kassette" ein satirische Komödie von Carl Sternheim (1878–1942), besuchen. Die Problematik um das Streben nach Reichtum ist trotz des Altdeutschen Stückes immer noch aktuell, macht es den Menschen doch schwach und schlecht wie eh und je. Aber zuerst gab es ein richtiges ostpreußisches Mittagessen. „Schmandschinken", wie man ihn noch von zu Hause kennt und immer wieder auch jetzt „auf den Tisch" bringt. Nachdem alle reichlich gestärkt waren und ein „Verteilerchen" seine Pflicht getan hatte, konnte man mit gespannter Erwartung den Theaternachmittag genießen. Eine Aufführung, die so perfekt dargeboten wurde, daß man alles um sich herum vergaß und in der Handlung aufging. Die Zuschauer bestätigten eine vollkommene Darbietung mit einem nicht enden wollenden Applaus.

Mölln – Sonnabend, 11. August, 13.30 Uhr, ab Vohkuhl: Busfahrt zum Bernsteinkonzert im IFA Ferienzentrum Burgtiefe / Fehmarn. Zu der Veranstaltung sind auch Landsleute aus Pommern, Danzig, Schlesien und Mölln sehr herzlich eingeladen. Der Eintrittspreis für das Konzert beträgt 10 Euro, die Busfahrt ist für Mitglieder kostenlos, alle anderen zahlen 10 Euro. Weitere Abfahrtsorte: 13.40 Uhr Feuerwehr, 13.45 Uhr GeFa Markt Waldstadt, 13.50 Uhr Behaimstraße / Wasserkrügerweg und um 14 Uhr ab ZOB. Informationen bei Bruno Schumacher, Telefon (0 45 42) 50 44, möglich. Das Konzert beginnt um 18 Uhr. – Mittwoch, 22. August, 15 Uhr, erste Monatsversammlung nach der Sommerpause. Im „Quellenhof" liest die in der DDR geborene Schriftstellerin Simone Labs aus ihrem Buch „Keine Ausfahrt – Zarrentin". In ihren „Grenzlandgeschichten aus Westmecklenburg" erzählt die Autorin von ihren Gesprächen mit Menschen, die sie entlang der Grenzwege von Zarrentin über Lassahn bis Lübeck getroffen hat. Im Anschluß findet eine Diskussion statt.

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



BARTENSTEIN

Kreisvertreter: Christian v. der Groeben, Ringstraße 45, 97950 Großrinderfeld, Telefon (0 93 49) 929252, Fax (0 93 49) 92 92 53, E-Mail: csgroeben@gmx.de

Heimatkreistreffen Nienburg am 1. und 2. Sept. 2007 – Sonnabend, 1. September, vormittags Eintreffen der Heimatfreunde in den Sälen des Hotel zur Krone (kleiner Saal – Friedländer), Verdener Landstraße 245, in Nienburg, Telefon (0 50 21) 6 43 33. Ganztägig beziehungsweise stundenweise Angebot: Diaschau (CD über Beamer) mit rund 200 beschrifteten aktuellen Bildern von 2006 und 2007 aus dem Kreis im Nebenzimmer der „Krone". Gegen 13 Uhr: Kurzvorträge Vorstand: aktuelle Berichte, nächste Wahl, Heimatarchiv unter anderem. Gegen 15 Uhr: Nienburger Repräsentanten: Landrat, Bürgermeister, Freundeskreis Bartenstein. Zwischen 17 und 19 Uhr: Angebot Besichtigung Heimatarchiv Verdener Straße 24. Gegen 20 Uhr: Bericht über aktuelle Hilfslieferungen (Pfarrer Klinke, Rudolf Scheffler). Sonntag, 2. September, 10 Uhr: Kranzniederlegung an den Gedenksteinen bei den Berufsbildenden Schulen am Berliner Ring, anschließend noch einmal Möglichkeit zum Besuch des Heimatarchivs in der Verdener Straße 24. 14 bis 17 Uhr: OHM (Ostdeutsches Heimatmuseum) gegenüber der „Krone" geöffnet. Wegbeschreibung: Das Hotel zur Krone liegt an der B 215 Richtung Verden, Ortsausgang Nienburg, OT Holtorf. Mit dem Stadtbus in rund zehn Minuten vom Bahnhof, Linie 1 (Richtung Holtorf) bis Haltestelle „Voglers Haus" Abfahrt alle 30 Min. (27 / 57). Wir freuen uns auf eine rege Beteiligung.



EBENRODE (STALLUPÖNEN)

Kreisvertreter: Helmut Friske, Telefon (03 34 38) 6 04 87, Bernauer Str. 6, 15345 Altlandsberg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Einladung zum Jahreshauptkreistreffen – Auch in diesem Jahr trifft sich unsere Kreisgemeinschaft wieder zum Hauptkreistreffen vom 7. bis 9. September in Winsen (Luhe). Der Vorstand lädt alle Mitglieder herzlich dazu ein. Das Besondere in diesem Jahr ist, daß wir zur gleichen Zeit mit unserem Nachbarkreis Schloßberg (Pillkallen) dieses Treffen durchführen. Wir werden getrennte und gemeinsame Veranstaltungen haben. Freitag, ab 17 Uhr, tagt unser Kreistag. Schloßberg (Pillkallen) hat den Freitag für die Schülergemeinschaft vorgesehen. Ab 19 Uhr sind unsere Mitglieder als Gäste eingeladen. Am Sonnabend organisiert unsere Kreisgemeinschaft eine Busfahrt nach Lüneburg zum Ostpreußischen Landesmuseum, für alle Interessenten. Die Mitgliederversammlung am Nachmittag findet getrennt statt. Die Abendgestaltung am Sonnabend ist wieder eine gemeinsame Veranstaltung. Am Sonntag: 9.30 Uhr, gemeinsame Kranzniederlegung am Ehrenmal auf dem Friedhof (Lüneburger Straße). Ab 11 Uhr, gemeinsame Festveranstaltung mit einem Festvortrag des Sprechers der LO, Wilhelm v. Gottberg, unter dem Motto: „Die Landsmannschaft Ostpreußen im Ausblick auf das Jahr 2012." Eine rege Teilnahme ist auch ein Zeichen der festen Verbundenheit mit unserer Heimat. Darum bittet der Vorstand die Mitglieder, andere Vorhaben für dieses Wochenende zurückzustellen und nach Winsen zu kommen.



GERDAUEN

Kreisvertreter: Dirk Bannick, Telefon (01 71) 5 27 27 14. Gst.: Wiebke Hoffmann, Peiner Weg 23, 25421 Pinneberg, Telefon (0 41 01) 2 23 53, geschaeftsstelle@kreis-gerdauen.de

14. Dorftreffen der Skandauer, Sillginner und Solknicker – Vom 2. bis 4. Juli 2007 trafen sich 21 Heimatfreunde aus Skandau und Umgebung zum 14. Mal in der Jugendbildungs- und Tagungsstätte der LO, im Ostheim in Bad Pyrmont. Die Organisation des Treffens lag in den Händen des Heimatfreundes Alfred Baginski und seiner Frau Bärbel. Am 2. Juli nachmittags erfolgte die Anreise und Zuweisung der Zimmer. Schon beim Eintreffen und Wiedersehen gab es freudige Begrüßungen. Aus dem ganzen Bundesgebiet waren die Heimatfreunde angereist. Nach dem Abendessen fand ein gemeinsames Beisammensein im großen Saal statt. Alfred Baginski begrüßte nochmals die Teilnehmer und wünschte einen guten Verlauf des Treffens. Danach berichtete Alfred Weiß über die vorgesehenen Veränderungen im Vorstand unserer Heimatkreisgemeinschaft und über die neue Dokumentation Kreis Gerdauen, die von Wulf Wagner geschrieben wird und bis zum Kreistreffen fertig sein soll. Zum Heimatkreistreffen am 8. und 9. September 2007 in Rendsburg sind alle herzlich eingeladen! Anschließend ging es dann zum gemütlichen Teil über. Mit humorvollen Beiträgen von Helga Evers und Gerda Zinke sowie viel Geschabber war der Abend ausgefüllt, so daß die Zeit viel zu schnell verging. Zur guten Stimmung trug, neben anderen Getränken, auch unser guter Bärenfang bei. Alle blieben bis Mitternacht beisammen und konnten dann Gertrud Holtermann zum Geburtstag gratulieren und ihr ein Geburtstagsständchen bringen. Gegen 2 Uhr suchten auch die letzten ihre Zimmer auf. Der Vormittag des nächsten Tages, 3. Juli, stand zur freien Verfügung. Ein Spaziergang in den Schloßgarten mit den herrlichen Blumenbeeten oder durch die Fußgängerzone der Stadt wurde unternommen. Nach dem Mittagessen und einer Ruhepause trafen sich alle wieder im Ostheim zur festlich gedeckten Kaffeetafel. Helga Evers dankte im Namen aller Teilnehmer den Organisatoren Alfred Baginski und Ehefrau Bärbel für ihre mühevolle Arbeit und übergab ihnen zur Erinnerung ein Buch mit einem schönen Spruch und den Namen der Teilnehmer. Auch Alfred Weiß wurde mit einem sehr schönen Büchlein für seine Mitwirkung geehrt. Im Anschluß sahen wir uns noch einige interessante Videofilme von unseren vielen Reisen nach Ostpreußen an. Vor dem Abendessen erschien die Tochter des Grafen Stanislaus von Dönhoff, Tatjana Gräfin von Dönhoff, und wurde herzlich mit Beifall begrüßt. Nach dem Abendessen ging es wieder zum geselligen Beisammensein in den großen Saal über. Hier berichtete Tatjana Gräfin von Dönhoff von ihrer Tätigkeit als Autorin und las einige Seiten aus ihrem Buch „Die Flucht" vor, was sehr gut aufgenommen wurde. Fred Zipser dankte Gräfin Dönhoff für die hervorragende Lesung. Sie beschäftigt sich jetzt mit den ehemaligen Einwohnern von Skandau. Gegen Mitternacht fand auch dieser interessante und gemütliche Abend ein Ende. Am 4. Juli mußten wieder die Koffer gepackt werden, und nach dem gemeinsamen Mittagessen hieß es wieder Abschied nehmen. Ein besonderer Dank wurde dem Ehepaar Winkler und dem Personal für die vorbildliche Bewirtung ausgesprochen. Da es allen so gut gefallen hat, wurde Alfred Baginski gebeten, auch für 2008 ein Treffen im Ostheim zu organisieren.



GOLDAP

Kreisvertreter: Stephan Grigat, Telefon (0 52 31) 3 71 46, Fax (0 52 31) 2 48 20, Heidentalstraße 83, 32760 Detmold. Geschäftsstelle: Waltraud Schmidt, Telefon (0 41 93) 52 42, Fax (0 41 93) 9 7 6 80, Höllenhorst 5, 24558 Henstedt/Ulzburg

Hauptkreistreffen in Stade – im Hotel Vier Linden, Schölischer Straße 63, 21682 Stade, Telefon (0 41 41) 9 27 02, E-Mail: info@hotel-vierlinden.de. Vorgesehenes Programm: Freitag, 31. August, 18.30 Uhr, Sitzung des Goldaper Kreistages. Sonnabend, 1. September, 9 Uhr, Kreisversammlung (Mitgliederversammlung) mit Wahlen zu Kreisausschuß und Kreistag. 16 Uhr, Festveranstaltung (Begrüßung, Grußworte, Ehrungen, Probst i. R. Wolfram spricht über die Situation der evangelischen Kirche und der rußlanddeutschen Volksgruppe im Königsberger Gebiet, Heimatforscher Manfred Zink informiert an seinem Stand den ganzen Sonnabend über Stand und Ergebnisse seiner Forschungen). 20 Uhr, Heimatabend. Sonntag, 2. September, 10 Uhr, Gottesdienst in St. Wilhadi. 11.30 Uhr, Feierstunde in den Wallanlagen. 13 Uhr, Hauptkreistreffen mit gemeinsamen Mittagessen sowie Plattdeutsche Ecke mit Gertrud Braumann und Dieter Mau im Hotel Vier Linden. Am Sonntag fahren Pendelbusse vom Hotel Vier Linden nach St. Wilhadi, dann zum Mahnmal, dann wieder zum Hotel Vier Linden. Das Patenschaftsmuseum Goldap / Ostpreußen wird am Freitag von 13 bis 17 Uhr, am Sonnabend von 10 bis 16 Uhr und am Sonntag vom 10 bis 15 Uhr geöffnet sein.



HEILIGENBEIL

Kreisvertreter: Georg Jenkner, Lenauweg 37, 32758 Detmold, Telefon (0 52 32) 8 88 26, Fax (0 52 32) 69 87 99, E-Mail: Georg.Jenkner@gmx.de

Hauptkreistreffen 2007 in Burgdorf – beginnt in diesem Jahr bereits am Freitag, dem 7. September, mit einer Busfahrt ins Ostpreußische Landesmuseum nach Lüneburg mit dem jetzt angeschlossenen Brauereimuseum. Bei diesem Besuch werden wir das Leben in Ostpreußen und die heimatliche Kultur „hautnah" erleben. Die zahlreichen Voranmeldungen signalisieren ein großes Interesse. Wir starten die Busfahrt um

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 20

»Die Flucht«

Symposium zum Film im Ostheim

Sechs Jahrzehnte nach Ende des Zweiten Weltkriegs interessieren sich die Medien für das Schicksal der Deutschen, für die Leiden im Krieg und die Kriegsfolgen. Im Mittelpunkt stehen aber die Qualen der Menschen durch Flucht und Vertreibung.

Der Zweiteiler „Die Flucht" in der ARD ist auf unerwartet großes Interesse gestoßen: Mehr als jeweils zehn Millionen Menschen sahen die beiden Teile dieses Dokudramas, der nur zum Teil den schweren Leiden der Flüchtlinge und Vertriebenen gerecht werden konnte.

Zentrale Frage: Wie kann den Opfern geholfen werden?

Wie es wirklich war, daran hat der Film Millionen Betroffene hart erinnert, alte Wunden aufgerissen. Aber viele junge Menschen in Deutschland wurden zum ersten Mal mit diesem schweren Kapitel unserer Geschichte konfrontiert.

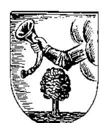
Ist die neue, spürbare Anteilnahme am Schicksal der Vertriebenen ein Trost für die Betroffenen? Können Fernsehfilme überhaupt die historische Wahrheit wiedergeben? Wie kann sich die Erlebnisgeneration zu Wort melden? Viele Fragen sind offen – wir wollen darüber in einem Symposium im Ostheim der Landmannschaft Ostpreußen in Bad Pyrmont miteinander sprechen: vom Donnerstag, 13. September (Anreise) bis Sonntag, 16. September 2007.

Namhafte Referenten werden mit ihren Beiträgen Vorführung und Diskussion des Films „Die Flucht" begleiten. Unsere Kolumnistin Ruth Geede und Uta Lüttich, die Bundesvorsitzende der Ostpreußischen Frauenkreise, werden moderieren, Anita Motzkus und Christa Pfeiler-Iwohn referieren über Schicksale aus Ostpreußen. Sibylle Dreher, Präsidentin des Frauenverbandes im BdV, hat mit ihren Gesprächskreisen „Lange Schatten" schon vielen Frauen geholfen. Sie wird in Bad Pyrmont die zentrale Frage aufgreifen: Wie kann den Opfern geholfen werden? Hans Graf zu Dohna und der Buchsowie Filmautor Henry Makowski werden mit ihren Vorträgen an das Leben vor der Flucht und die Naturschönheit Ostpreußens erinnern.

Die Kosten für das Symposium und die Verpflegung betragen 70 Euro; sie sind unser Gast im Ostheim der Landsmannschaft Ostpreußen. Es stehen einige Einzel-, überwiegend aber Doppelzimmer zur Verfügung. Auf besonderen Wunsch helfen wir auch bei der Suche nach einem Hotelzimmer in Bad Pyrmont.

Interessenten wenden sich bitte an die Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt, Parkallee 84-86, 20144 Hamburg. Fax (0 40) 41 40 08 50, E-Mail: redaktion@ preussische-allgemeine.de. Sie erhalten dann die vollständige Programmübersicht und die Anmeldeformulare. Da die Zahl der Teilnehmer begrenzt ist, bitten wir um zügige Rückmeldung.

Anzeigen





In Trauer und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von dem Betreuer des Torhauses Otterndorf mit der Sammlung Labiau/Ostpreußen

Bruno Frank

* 6. Januar 1929 – † 28. Juli 2007
Rehfeld, Kreis Insterburg – Otterndorf/Niederelbe

Träger des Ehrenabzeichens der Kreisgemeinschaft Labiau in Gold

Bruno Frank hat mit großem Engagement seit vielen Jahren die Betreuung des Torhauses Otterndorf inne gehabt. Sein beispielloser Einsatz, getragen durch die Liebe zu Ostpreußen, ließ unseren Heimatkreis während seiner Führungen lebendig werden. Das Torhaus war in den letzten Jahren neben seiner Familie sein Lebensinhalt geworden, dem er sich beispielhaft widmete. Wir sind Bruno Frank dafür zu großem Dank verpflichtet und werden ihn nie vergessen. Sein plötzlicher Tod hinterläßt eine große Lücke. Ihm zu Ehren wird sein Arbeitszimmer im Torhaus jetzt: Bruno-Frank-Zimmer bezeichnet.

Für die Kreisgemeinschaft Labiau / Ostpreußen
Brigitte Stramm, Kreisvertreterin
Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn

Nach längerer, schwerer Krankheit verstarb meine liebe Frau,

Elfriede A. Pasternack

geb. Nachtsheim

* 5. 8. 1919 in Waldorf – † 13. 7. 2007 in Aventura, Florida, USA

In Dankbarkeit und Liebe nehmen wir Abschied

Horst (Joe) Pasternack
Familie W. Deidenbach
Agnes Nachtsheim
Leni Meurer
Familie B. Gerullis
Familie B. Wassweiler
Irmtraud Reins

Die gebürtige Rheinländerin liebte Ostpreußen genauso wie ihre Heimat.

Die Urnenbeisetzung fand in Waldorf statt.

1333 East Hallandale, Beach Blvd. Apt. 237
Hallandale, Florida 33009, USA

Amen

Schneidermeister

Ernst Fischer

1920 – 2007
Königsberg/Pr. – Jena – Saalfeld/Saale

Dank für ein erfülltes Leben.

Dr. Gudrun Fischer und Familie
Dipl. Ing. Harry Fischer und Familie

Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande,
als flöge sie nach Haus.
(Eichendorff)

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Cousine und Tante

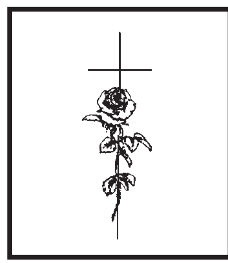
Hildegard Degener

geb. Radau

* 17. April 1922 Schmauch/Ostpreußen – † 23. Juli 2007 Essel

In stiller Trauer
Hildegard und Peter-Uwe Kamlah
Renate und Friedrich Klatte
Annette und Harald mit Elina und Arne
Susanne
Ulrike und Jürgen mit Tabea und Sören
Rolf und Claudia mit Tessa
und alle, die sie gern hatten

29690 Essel, Bothmerscher Weg 9





In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von Herrn

Gerhard Glaw

* 1. 2. 1931 Nordenburg, Ostpreußen
† 16. 7. 2007 Kanada, Hamelton

Ehefrau
Kinder und Enkelkinder
sowie die Geschwister

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

8.30 Uhr vom Veranstaltungszentrum Burgdorf in der Sorgenser Straße 31. Die Rückkehr ist um 17.30 Uhr vorgesehen. Es sind nur noch ganz wenige Plätze frei. Eine Voranmeldung bei D. Mattern, Telefon (0 57 32) 88 40, ist erforderlich. Am Sonnabend, dem 8. September, um 9 Uhr, öffnen sich die Türen des Veranstaltungszentrums an der Sorgenser Straße 31 in Burgdorf zum Hauptkreistreffen für die Landsleute der Kreisgemeinschaft, für die Verwandten, Bekannten, Freunde und Gäste. Um 10.45 Uhr fährt ein Bus vom Veranstaltungszentrum zum Gedenkstein im Park hinter dem Rathaus II. Mit der Niederlegung von Blumen wollen wir eine Gedenkminute einlegen, um dann wieder gemeinsam zurückzufahren. Um 12 Uhr schließt sich die traditionelle öffentliche Mitgliederversammlung der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil e.V. im Saal des „Haus der Jugend“ an. Dieser hat einen direkten Zugang vom Veranstaltungszentrum. Die Tagesordnung der Mitgliederversammlung ist im Heimatblatt Nr. 52 auf Seite 17 veröffentlicht. Nach der Mittagspause, um 14 Uhr, wird unsere neu eingerichtete Heimatstube in der Wilhelmstraße 3 A offiziell mit einer Sonderausstellung „Erinnerungsstücke an Flucht und Vertreibung“ eröffnet. Nutzen Sie bitte den eingesetzten Pendelbus vom Veranstaltungszentrum bis zur Wilhelmstraße und zurück, um unser Archiv und die Heimatsammlungen zu besichtigen. Die Heimatstube schließt dann nach einer zweistündigen Besuchszeit am Eröffnungstag, so daß noch Plachanderzeiten bleiben, bis der „Bunte Abend“ mit vielen neuen Überraschungen um 18 Uhr im Veranstaltungszentrum beginnt. Am Sonntag, dem 9. September, treffen wir uns dann um 9 Uhr im Veranstaltungszentrum wieder, lauschen dem Frühkonzert und begehen dann um 11 Uhr unsere Feierstunde im Saal „Haus der Jugend“. Als Festrednerin wird die Publizistin Frau Dr. Helga Hirsch über das Thema „Flucht und Vertreibung – über die Änderungen im kollektiven Bewußtsein der Deutschen“ referieren. Um 13.30 Uhr öffnet dann noch einmal unsere neue Heimatstube ihre Pforten. Sie erreichen die Heimatstube wieder mit einem Pendelbus, der um 13.15 Uhr startet. Die Organisatoren und der Vorstand der Kreisgemeinschaft wünschen allen Teilnehmern schöne und unterhaltsame Tage in Burgdorf und freuen sich schon auf das Wiedersehen.



JOHANNISBURG

Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Telefon (0 51 71) 80 59 72, Fax (0 51 71) 80 59 73. Schriftführerin: Marlene Gesk, Unewattfeld 9, 24977 Langballig, Tel. (0 46 36) 15 60, Fax (0 46 36) 88 33

Ortstreffen Sparken, Wilkenhof, Reinersdorf und Balkfelde – Treffpunkt ist wieder das Hotel Goldener Stern in der Bäringstraße 6, 38640 Goslar, Telefon (0 53 21) 2 33 90. Zimmerbestellungen für die Zeit vom 14. bis 16. September sind bitte selbst bei den Hotels, Pensionen, Privatmietern oder über die Fremdenverkehrs-GmbH, Telefon (0 53 21) 7 80 60, vorzunehmen. Unser gemeinschaftliches Wochenende kann wie folgt aussehen: Freitag, 14. September. Begrüßung und gemütlicher Umtrunk mit den bereits Angereisten am Abend. Sonnabend, 15. September: gemeinsames Mittagessen im Hotel, 14 Uhr, Eröffnung und Begrüßung, Feierstunde. Sonntag, 16. September: eventuell 10 Uhr, Gottesdienst, anschließend eventuell Stadtrundgang. Gegen 13 Uhr gemeinsames Mittagessen im Hotel, Ausklang. Wir hoffen, daß wieder recht viele unser Heimattreffen besuchen werden, und bitten Euch, auch weitere Heimatfreunde zu informieren oder gleich mitzubringen. Bitte wieder zahlreiche Fotos, Berichte und Erinnerungsstücke mitbringen.



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (02 03) 2 83 21 51.

Steindammer Knaben Mittelschule / Tragheimer Mädchen Mittelschule – Die Ehemaligen beider Schulen hatten sich in diesem Jahr im Hotel zum Uklei, Eutin-Sielbeck, inmitten der Holsteinischen Schweiz getroffen. Aus allen Gegenden der Republik reisten die Teilnehmer mit der Bahn, dem Auto und auch mit dem Flugzeug an. Für fünf Tage waren rund 50 Teilnehmer mit ihren Erinnerungen an die Kinder- und Jugendzeit in Königsberg zusammen. Der Austausch darüber war sehr rege und wurde durch das Erscheinen von „Neuen“, welche zum ersten Mal an unserem obligatorischen Jahrestreffen teilnahmen, noch interessanter. Waren es doch nicht nur die Kontakte in der Schule (Klasse) miteinander, der, nein, es gab auch mehrere nachbarschaftliche Bekanntschaften, zum Teil noch aus Zeiten unserer Kindheit. Dadurch wurden viele „verschüttete“ Erinnerungen zurückgeholt, und gerade dieser Aspekt gibt den Treffen ihren Sinn, welches auch die „guten“ Teilnehmerzahlen ausdrücken. Da unsere jährlichen Treffen in immer anderen Gegenden stattfinden, gehört auch ein Erkunden der Umgebung zu unserem Programm. Eine Fünf-Seen-Fahrt, eine Tagesfahrt durch Ost-Holstein, ein Besuch am Timmendorfer Strand und eine Stippvisite auf „Gut Panker“ (hier werden Trakehner gezüchtet zeigten einiges von dieser reizvollen Landschaft. Von Eutin sahen wir nicht nur die Altstadt, auch eine Führung durch das historische Schloß machte die Bedeutung dieser Stadt in früheren Zeiten deutlich. Der Besuch der Hansestadt Lübeck mit ihren Gassen und Gebäuden mit dem heute noch mittelalterlichen Flair hinterließ bei allen einen tiefen Eindruck und lädt zum Wiederkommen ein. Der Besuch des Marine-Ehrenmals in Laboe kam dann schon näher an „unsere Zeit“. Dort wird eindrucksvoll den „auf See gebliebenen Deutschen“ beider Weltkriege, aber auch der Seeleute aller anderen beteiligten Nationen gedacht. Ein Fototermin unter der Hochbrücke in Rendsburg mit der denkmalgeschützten Schwebefähre war ein weiterer Höhepunkt unseres Besuches in diesem Bundesland. Für das kommende Jahr (Juni) ist ein Besuch unserer Heimatstadt Königsberg in Planung. Wir werden mit dem Flugzeug reisen und zehn Tage im Hotel Moskwa logieren.



MOHRUNGEN

Kreisvertreter: Günter Dombrowski, Portweg 12, 31863 Coppenbrügge, Telefon und Fax (0 51 56) 16 33. Kulturreferentin: Gisela Harder, Moorfleeter Deich 395, 22113 Hamburg, Telefon (0 40) 7 37 32 20

Nachruf / Gedenken an Wolfgang Stinner – Wolfgang Stinner erblickte am 21. August 1922 in Königsberg das Licht der Welt. Seine Kinder- und Jugendzeit verbrachte er in Saalfeld, Kreis Mohrungen, wo sein Vater eine Maschinenfabrik betrieb. 1943 machte er das Notabitur und wurde Soldat. Das Kriegsende erlebte er schwer verwundet in einem Lazarett im Sauerland. Später fand er im Ruhrgebiet eine neue Bleibe. Anfänglich arbeitete er im Brückenbau, seit 1946 in der Eisenindustrie. Über eine Volontariat legte er die Prüfung zum Industriekaufmann ab und wurde Angestellter im Außendienst. Bereits in den frühen 50er Jahren kam Wolfgang Stinner zur Kreisgemeinschaft Mohrungen. 1953 wurde er in den Kreisausschuß berufen, wo er für die Organisation der Heimatkreistreffen im Ruhrgebiet und den Aufbau der Heimatkreiskartei zuständig war. 22 Jahre hat er das arbeitsintensive Amt des Karteiführers bekleidet. Verdienste erwarb er sich um das Verhältnis zur Patenstadt Gießen. 1971 gründete Wolfgang Stinner mit Erich Przetak und Hans Klein die Zeitung „Mohrunger Heimatkreis-Nachrichten“, bis heute das wichtigste Bindeglied für die in aller Welt lebenden Mohrunger. 20 Jahre leitete er als verantwortlicher Redakteur die Geschicke des Heimatbriefes. In dieser Zeit sind 60 Ausgaben von ihm gestaltet worden. 2002 stellte er im Auftrag der Kreisgemeinschaft den Gedichtband „Gedichte von Zeitzeugen“ aus dem Kreis Mohrungen zusammen. Auch an der Planung, Durchführung und Errichtung des Ehrenmals „Vertreibung der Einwohner des Kreises Mohrungen“ in Gießen war Lm.

Stinner führend beteiligt. Nach der Öffnung der Grenzen gehörte unser Landsmann zu den ersten, die in eigener Regie Busfahrten nach Ostpreußen durchführten und sporadisch Arbeiten für die Kreisgemeinschaft erledigten. Die Landsmannschaft Ostpreußen würdigte 1982 seine Verdienste mit dem Silbernen und 2005 mit dem Goldenen Ehrenzeichen. 1998 zeichnete die Kreisgemeinschaft Mohrungen Wolfgang Stinner mit dem Großen Ehrenzeichen der Kreis-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 21

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

gemeinschaft in Gold aus. Am 26. Juli 2007 ist unser hochgeschätzter Wolfgang Stinner in Olpe / Biggesee von uns gegangen. Er hinterläßt die lichte Spur seiner sichtbaren Arbeiten. In ehrendem Andenken im Namen der Kreisgemeinschaft Mohrungen. Gisela Harder, Günter Dombrowski und Hartmut Krause.



OSTERODE

Kreisvertreter: Dieter Gasser, Friedrich-Lamp-Str. 8, 24306 Plön, Tel. (0 45 22) 59 35 80. Geschäftsst.: Martin-Luther-Platz 2, 37520 Osterode am Harz., Tel. (0 55 22) 91 98 70. KGOeV@t-online.de; Sprechstunde: Di. 9–12, Do. 14–17 Uhr.

Einladung zur Mitgliederversammlung 2007 – Alle Vereinsmitglieder sind zur Mitgliederversammlung 2007 am 15. September, 14 Uhr, in der Stadthalle in unserer Patenstadt Osterode am Harz, im Zusammenhang mit unserem diesjährigen Hauptkreistreffen eingeladen. Tagesordnung: 1. Eröffnung, 2. Genehmigung der Niederschrift über die Mitgliederversammlung am 2. September 2006 in Osterode / Ostpreußen, 3. Entgegennahme des Jahresberichtes der Kreisvertreters, 4. Entgegennahme der Jahresrechnung 2006, 5. Bericht der Rechnungsprüfer, 6. Erteilung der Entlastung des Vorstandes, 7. Verschiedenes.



RASTENBURG

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstr. 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

51. Hauptkreistreffen am 18. und 19. August – Programm des Hauptkreistreffens. Sonnabend, 18. August: 9.30 Uhr, Abfahrt mit dem Bus ab Hotel Kaiserhof zum Friedhof. 10 Uhr, Kranzniederlegung auf dem Friedhof in Wesel an der „Trauernden Vesalia“, Caspar-Baur-Straße. 10.30 Uhr, Kranzniederlegung am Ehrenmal an der Schillkaserne in Wesel. 14 Uhr, gemütlicher Nachmittag im Biergarten des Hotels Kaiserhof. 19 Uhr, geselliges Beisammensein und Tanz im großen Saal der Niederrheinhalle, Wesel. Sonntag, 19. August: 10 Uhr, evangelischer Gottesdienst, Willibrordidom Wesel (Pfarrer Pawel Hause). 10 Uhr, katholischer Gottesdienst, St. Martini Wesel. 14.30 Uhr, Hauptkreistreffen in der Niederrheinhalle Wesel: Musikeinführung (Blasorchester Wesel-Bislich), Begrüßung durch den Kreisvertreter Hubertus Hilgendorff, Lied, Ansprachen: Heinz-Dieter Bartele (stellvertretender Landrat Kreis Wesel), Ulrike Westkamp (Bürgermeisterin von Wesel), musikalisches Zwischenspiel. 16 Uhr, großer Zapfenstreich (Blasorchester Wesel-Bislich und Tambourcorps Wesel-Fusternberg). 16.30 Uhr, geselliges Beisammensein und Tanz.



SCHLOSSBERG (PILLKALLEN)

Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Renate Wiese, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

13. Regionaltreffen in Meiningen – In diesem Jahr waren 37 Schirwindter nach Meiningen gereist. Darunter waren auch einige Freunde der Schirwindter aus dem Kreis Schloßberg. Als besonderen Gast konnte Antanas Spranaitis mit seiner Enkeltochter aus Kudirkos Naumiestis, der Nachbarstadt Schirwindts begrüßt werden. Er hat in seinem Haus eine Schirwindter Stube eingerichtet, in der die Erinnerung an die verschwundene Stadt mit vielen Exponaten gepflegt wird. Als Dank für seine Erinnerungsarbeit überreichte Anneliese Hector aus dem Nachlaß ihres Bruders Paul Scheerer eine wunderbar geschnitzte Holzfigur, eine litauische Bäuerin. Einige der Landsleute konnten aus ihren Erinnerungen an den 22. Juni 1941 berichten, dem Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion. Nach drei Jahren mußten die Schirwindter und die Bewohner des Kreises Schloßberg vor der herannahenden „Roten Armee“ die Flucht ergreifen. Unser Treffen in Meiningen endete am Sonnabend-Abend mit einem Theaterbesuch. Molières „Tartuffe“ wurde als leichte Theaterkost dargeboten, so daß man den Abend bei Wein und Bier mit einem kleinen Imbiß beschließen konnte. Alle Teilnehmer dankten Gerhard Preikschat für die Organisation dieses Treffens und brachten die Hoffnung zum Ausdruck, daß es im kommenden Jahr ein 14. Treffen in Meiningen geben werde.

13. Hans-Günther-Segendorf-Tag – Freitag, 7. September in Winsen (Luhe). Wie war es in Pillkallen, so fragen die „Jungen“ und auch ich, die wir unsere Stadt nur vom Erzählen der Mütter oder Großmütter kennen. Die ältere Generation muß uns helfen, unsere Heimat noch besser kennenzulernen. Daher bitte ich Euch, bringt alte Bilder mit und viel Zeit zum Erzählen. Nach dem gemeinsame Mittagessen heißt es „Weiß Du noch?“ „Erinnerst Du Dich?“ Weshalb sind wir Pillkaller heute, nach 63 Jahren, noch so mit unserer Heimat und besonders mit unserer Stadt verbunden? Wir sind verliebt in unsere Stadt mit den 4-1111-Pillkallen. Um 15 Uhr Kaffeepause – der Spender ist gefunden, herzlichen Dank für Kaffee und Kuchen. Allgemeine Vorstellung: Name, Mädchenname, alter und neuer Wohnort – damit man weiß wer da ist. Wir legen zur Ansicht aus: 1. das Ehrenbuch unserer Verstorbenen aus Pillkallen und Umgebung, 2. Bücher mit Bildern unserer im Krieg gefallenen Lehrer und Schüler, 3. das Seelenbuch von 1953 – über 6000 Namen aus Pillkallen (wurde in der Lastenausgleichsstelle in Lübeck von zehn Mädchen handschriftlich gefertigt, Schreibmaschine gab es noch nicht – es sind kleine Fehler entstanden, 4. Stadtpläne, Fotos nach Straßen geführt, und vieles mehr. Nach Wahl können am nachmittag DVD's angesehen werden: „Unser Pillkallen einst und heute“, „Der Landkreis ab 1944“, „Unsere Pillkaller Glocke – 300jähriges Glockenjubiläum 2006 in Bad Orb“ aufgenommen von Prof. Hopp. Die musikalische Umrahmung des Treffens liegt in den bewährten Händen von Guntram Zernitzky. Die Feierstunde beginnt um 19 Uhr. Nach der Begrüßung und der Ehrung unserer Verstorbenen, gedenken wir – 100. Geburtstag unseres ehemaligen Studienrates Dr. Herbert Kirrinnis. Sein Sohn Manfred Kirrinnis erinnert uns an unseren so geachteten Pädagogen. 107. Geburtstag Wilhelm Zernitzky (1900–1945, er fiel vor Berlin). Sein Sohn Guntram Zernitzky schildert kurz den bewegten Lebenslauf. In der Feierstunde folgen die Ehrungen: 70 Jahre Sexta 1937, 60 Jahre zweites Schülertreffen in Pinneberg 1947. Wir freuen und alle auf den Bericht von Schulleiter Reinhard Haun „Unser Patengymnasium“. Wenn noch Zeit vorhanden ist, folgt ein Beitrag in Bildern „Unsere Schloßberger Friedrich-Wilhelm Schule“. Gemeinsames Singen begleitet wie immer unsere Feierstunde. Am Sonnabend Treffen wir uns um 9.30 Uhr im Traditionsraum in unserem Patengymnasium. Ihr müßt diese neue Gestaltung des Raumes sehen. Wir fühlen uns unserer Oberschule hier ganz nah durch all die zahlreichen Schuldokumente. Dafür sind wir Pillkaller Reinhard Haun, dem Lehrerkollegium und natürlich dem Kreis Harburg sehr dankbar. Anschließend Klavierkonzert und gemeinsames Singen mit Guntram Zernitzky und Dr. Nehls.

Liebeserklärung an Lyck

„Verlorene Wurzeln.“ Unter diesem Titel hat die aus Lyck stammende Ingeborg Wend ein Buch geschrieben. Es geht um das Schicksal einer Familie, schildert aber auch allgemeine Ereignisse, die im Kreis Lyck vorkamen, bis hin zur Beschreibung von Rezepten für heimatliche Gerichte. Die Erzählung streift drei Generationen und endet im Jahr 1944. Das Buch ist insgesamt gesehen eine Liebeserklärung an den Kreis Lyck und die schöne Landschaft Masurens. Die Autorin, Ingeborg Wendt, wird beim Lycker Treffen am 18. August 2007 anwesend sein und ihr Buch signieren.

***Kreisgemeinschaft Lyck empfiehlt** den Kauf des Buches sehr. Es ist bei dem Verlag Dieter Broschat, Friedrichstr. 14, 24594 Hohenwestedt, zum Preise von 26,50 Euro erhältlich.*

Grundeigentümerverband

Nahe – Eine Mitgliederversammlung führt der am Sonnabend, 18. August, 15 Uhr, der Grundeigentümerverband der Vertriebenen im „Naher Dorfkrug“, Segeberger Straße 90, 23866 Nahe, durch. Interessenten sind herzlich eingeladen. Es wir über den Stand der Eigentumsrechtsproblematik informiert.

Familienanzeigen



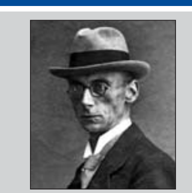


geb. in Willenberg/Kreis Ortelsburg

Es gratulieren mit den besten Wünschen
seine Kinder, Enkel und Urenkel

Augustinum, Am Hohen Tore 4a, 38118 Braunschweig
früher Königsberg und Braunsberg





250.000 Euro für König Alfred

Zweihundertfünfzigtausend Euro,
Fordert als Strafe das Gericht,
Wenn ich fortan verbreite weiter,
Den Text »Heil Alfred« als Gedicht.

Zweihundertfünfzigtausend Euro,
Und sei es, daß du sie nicht hast,
Dann wanderst du, wirst wohl gescheiter,
Bis zu zwei Jahren in den Knast.

Zweihundertfünfzigtausend Euro,
Zuerst dacht ich, das kann nicht sein,
Man hat die Verse nicht gelesen,
Sperrt so auch noch den Falschen ein.

Zweihundertfünfzigtausend Euro,
Das ist nicht grad ein Pappenstiel;
Könnt unser Land daran genesen,
Wär's allerdings nicht allzu viel.

Zweihundertfünfzigtausend Euro,
Die zeigen mir, ich darf nicht ruhn;
Die Mauern hier, sie sind gewesen?
Oh nein, es gibt noch viel zu tun!

Aus dem Buch „**Das große Kochbuch**“ von Hubertus Scheurer.
Zu beziehen über den **PMD Best.-Nr. 6265,** € 29,50





Auf ihren Seelen lastet ein Trauma

Vertriebene Frauen der zweiten Generation gründen neuen Gesprächskreis

Von EDITH KIESEWETTER-GIESE

In den vergangenen sieben Monaten fand in Berlin unter dem Motto „Lange Schatten" eine Veranstaltungsreihe des Frauenverbandes im BdV mit Unterstützung der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland und der Bundeszentrale für politische Bildung statt. Bekannte und prominente Fachleute der Geschichte, Medizin, Pädagogik, Sozialwissenschaft, Autorinnen und Autoren, Filmemacherinnen, Regisseure, Künstlerinnen, Referenten der Publizistik und Bürgerrechtler wirkten an der Gestaltung mit. Interessante Gespräche und Diskussionen zu verschiedenen Aspekten von Flucht und Vertreibung fanden eine sehr interessierte Öffentlichkeit in Berlin vor.

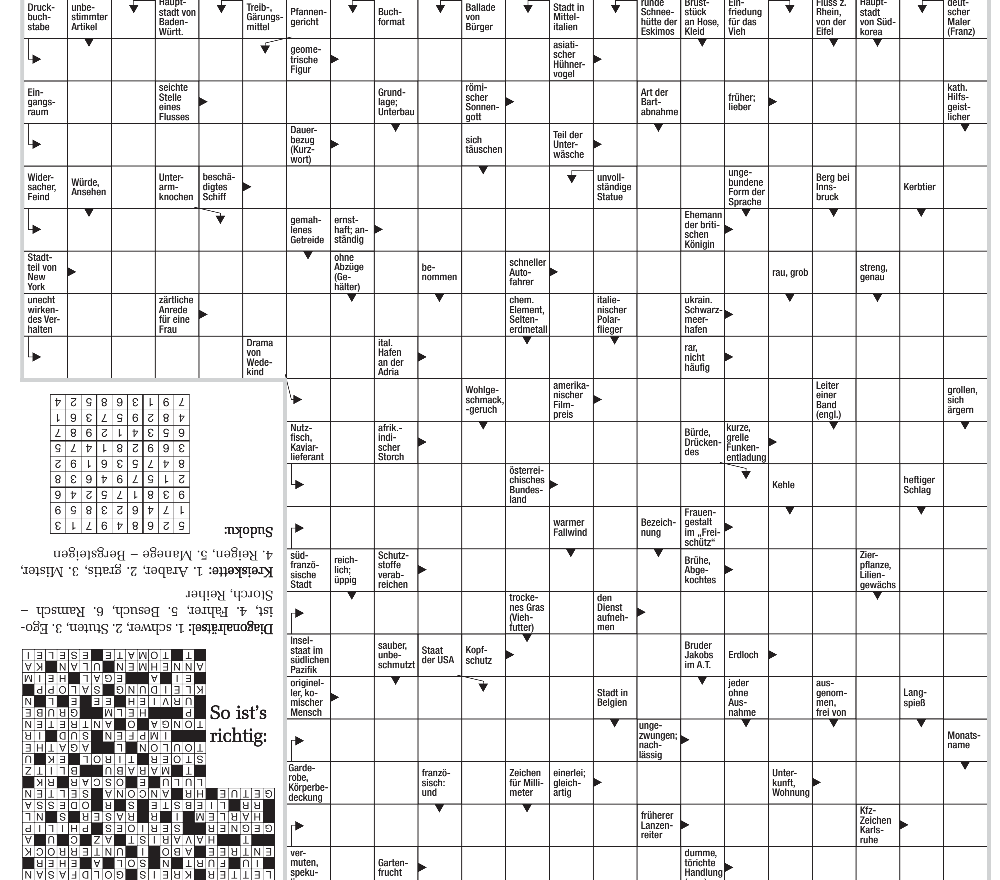
Das Schicksal der rund 12 Millionen deutscher Flüchtlinge und Vertriebene aus Ost- und Westpreußen, Pommern, Schlesien, Ostbrandenburg, dem Sudetenland sowie aus Mittel- und Südosteuropa findet unterschiedliches gesellschaftliches Interesse, aber es lebt in den betroffenen Familien über Generationen weiter. Zeitzeugen und deren Nachkommen berichten und schreiben immer öfter über schmerzliche Erinnerungen oder betreiben filmische Spurensuche. Dabei geht es neben der familiären Aufarbeitung von Flucht und Vertreibung auch um die unterschiedlichen Formen der Dokumentation der Geschehnisse am Ende des Zweiten Weltkrieges.

Von besonderer Bedeutung ist, daß Flucht und Vertreibung nicht nur das Problem derer ist, die ihre Heimat verlassen mußten, sondern daß die Folgen der Hitlerpolitik vom gesamten deutschen Volk getragen werden müssen, auch wenn einige, die sich selbst verantworten müßten, über die Vertriebenen von den „Ewig Gestrigen" sprechen. Es bewahrheitet sich immer wieder: „Nichts ist dauerhaft geregelt, was nicht gerecht geregelt ist!" Das trifft insbesondere zu für die Langzeitfolgen traumatischer Erfahrungen, die sich aus Flucht- und Vertreibungsprozessen ergeben.

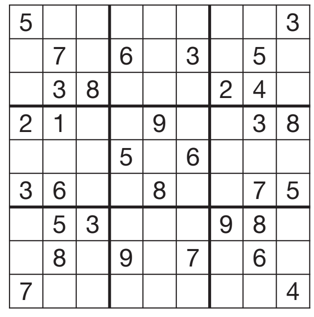
Bei der Veranstaltung mit dem Thema „Zwischen Trauer und Trauma – Auswirkungen der Kriegserlebnisse in Deutschland" war der Saal voll besetzt. Danach entstand der Wunsch, besonders unter den weiblichen Teilnehmerinnen, das Gespräch zu dieser Thematik fortzusetzen. Es waren ja vor allem die Frauen, die die Kinderversorgung bewältigten und die Familien zusammen hielten. Es waren vor allem die Frauen, die nach dem Ansinnen Stalins als „lebende Reparationen" für den Krieg Deutschlands gegen die Sowjetunion deportiert und interniert wurden und dabei körperlich und seelisch schwer gelitten haben, wenn sie schon überlebten. Ihr Leid wurde in den meisten Fällen negiert und sie sind bis heute nicht als Kriegsopfer anerkannt. Das schmerzt die Frauen zutiefst und sie wollen darüber wenigstens mit Menschen reden können, die Gleiches erlitten oder die Verständnis für sie aufbringen und nicht mit Vorwürfen und Belehrungen reagieren.

Als Folge des Veranstaltungszyklus „Lange Schatten" ist auf Initiative der Präsidentin des Frauenverbandes im BdV, Sibylle Dreher, Ende Mai ein solcher Gesprächskreis gegründet worden und es kamen so viele Fragen, daß gleich zwei verschiedene Gruppen daraus entstanden sind, über die noch zu berichten sein wird.

Mehr als nur eine Generation haben mit den Folgen von Flucht und Vertreibung zu kämpfen. Foto: privat

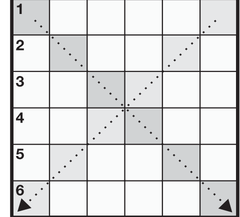


Sudoku



Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel



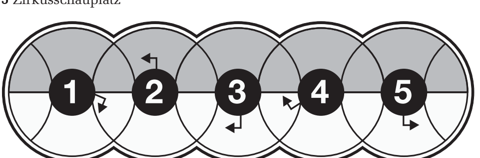
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei Schreitvögel.

1 von großem Gewicht,
2 weibliche Pferde,
3 selbstsüchtiger Mensch,
4 Chauffeur,
5 Gastaufenthalt,
6 Spielart beim Skat

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte eine Sportart im Gebirge.

1 Vollblutpferderasse, **2** umsonst, **3** englische Anrede: Herr, **4** Rundtanz, **5** Zirkusschauplatz



Erlebniswelt statt Museum

In Hamburg wurde exemplarisch ein Teil von Albert Ballins Auswandererstadt rekonstruiert

Von Anne Bruch



Nicht jedermanns Sache: Statt durch authentische Exponate und Quellen ist die Ausstellung eher durch nachgestellte Szenen mit sprechenden Puppen geprägt. Foto: BallinStadt

„Hallo, ich bin Heinz", beginnt ein kleiner Junge mit einer Schirmmütze auf dem Kopf seine Geschichte. Er komme aus Essen und sei zehn Jahre alt, seine Eltern arbeiteten hart in den Fabriken des Ruhrgebietes, zu hart. Sein Vater wolle deswegen mit der ganzen Familie nach Amerika auswandern, sagt er. Schräg gegenüber von Heinz sitzt regungslos eine Dame auf einer Bank, bekleidet mit einem langen, schwarzen Kleid und einer Haube auf dem Kopf. Auf ihren Knien liegt eine braune Ledertasche. Auch diese Frau berichtet, warum sie auswandern möchte. Sie sei Jüdin aus Rußland und Zar Alexander sei vor kurzem ermordet worden. Aus Angst vor Verfolgung habe sie ihre Heimat verlassen müssen und sei nun auf dem Weg in die USA.

Dies sind nur zwei der neun verschiedenen idealtypischen Protagonisten, die zu Beginn der Ausstellung „BallinStadt. Port of Dreams" in Hamburg ihre persönliche Geschichte erzählen. Ihre Körper sind dabei aus Holz, die Stimmen kommen vom Band, und ihre Gesichter bleiben ohne Konturen. Dessenungeachtet ist es das Ziel dieser Inszenierung, den Besuchern sowohl die Einzelschicksale von Auswanderern nahezubringen als auch das Massenphänomen Auswanderung zu erläutern.

Die erst im Juli 2007 in Hamburg-Veddel eröffnete Erlebniswelt „BallinStadt" widmet sich dabei den über fünf Millionen Menschen, die zwischen 1850 und 1939 ihre Heimat verließen, um sich von Hamburg aus auf den weiten Weg ins Land der Träume, nach Amerika zu machen. Historischer Anlaß für die „BallinStadt" ist die Auswanderer-Kleinstadt, die zwischen 1901 und 1907 auf der Hamburger Elbinsel entstand. Der damalige Generaldirektor der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft (Hapag), Albert Ballin, ließ seiner Zeit nach eigenen Plänen an diesem Ort Unterkünfte für Auswanderer errichten, die in den folgenden Jahren bis zu 5000 Menschen auf ihrer Durchreise beherbergen konnten. Vor dieser „Stadtgründung" auf der Veddel hatten die Auswanderer, die aus allen Teilen Deutschlands und vielen Ländern Osteuropas kamen, oftmals unter menschenunwürdigen Bedingungen in Hamburg auf ihre Schiffspassage warten müssen oder waren von Schleppern sowie gerissenen Herbergswirten finanziell ausgenommen worden. Ballin wußte um das wirtschaftliche Potential seines Vorhabens. Nicht nur dringende medizinische Aspekte und humanitäre Gesichtspunkte bestimmten deshalb seine Pläne, sondern auch die Möglichkeit, Bremerhaven als noch größten deutschen Auswandererhafen zu übertreffen. Ballin setzte deshalb auf den Werbeeffekt seiner neuen Anlage, in der die Anreise per Eisenbahn, die Registrierung, die Unterbringung, die Kontrolle der Personalien, die Beschaffung der notwendigen Reisepapiere, die medizinische Untersuchung, die Vorbereitung der Quarantäne, die Informationen über die Einreise in die USA oder die anderen überseeischen Gebiete sowie die Bezahlung der Passage für alle Reisenden effizient organisiert wurden.

Die neuen Anlagen wurden als mustergültig angesehen, so sehr, daß das Modell auf der Weltausstellung des Jahres 1900 in Paris einen Preis erhielt. Insgesamt umfaßte die Auswandererstadt auf einem 50 000 Quadratmeter großen Areal 30 Einzelgebäude, darunter Schlafsäle für je 22 Erwachsene, ausreichende Toiletten, eine Krankenstation mit Ärzten und Krankenschwestern, Geschäfte, gesonderte Speisesäle für Christen und Juden, eine Kirche und einen jüdischen Betsaal sowie zwei sogenannte „Hotels" für zahlungskräftigere Auswanderer.

Die drei jetzt nach Originalplänen nun wieder aufgebauten Auswandererpavillons können nur einen ungefähren Eindruck der damaligen Auswandererstadt wiedergeben. Während der erste Pavillon sowohl der Besucherinformationen als auch den Sponsoren der „BallinStadt" vorbehalten ist und die Möglichkeit zur individuellen und kostenfreien Computerrecherche in der umfangreichen Auswandererdatenbank bietet, liegt das Zentrum der Ausstellung im Haus Nummer 2. In diesem Gebäude wird die ganze Geschichte der Auswanderer dargestellt: vom Aufbruch aus der Heimat über den Aufenthalt im Hamburger Hafen bis zur Ankunft in der Neuen Welt. In Halle 3 wurde ein Schlafsaal der historischen Auswandererstadt nachgebaut sowie ein Café untergebracht.

Die „BallinStadt" versteht sich hierbei nicht als Museum, sondern als privatwirtschaftlich betriebene Erlebniswelt. Im Rahmen eines sogenannten Public-Private-Partnership-Modells hat die Stadt Hamburg rund neun Millionen Euro der Investitionskosten übernommen. Die restlichen 25 Prozent wurden durch private Sponsoren, an deren Spitze die Hapag-Lloyd AG steht, finanziert. Die Dauerausstellung wurde von der LeisureWorkGroup konzipiert, die sich auf interaktive Darstellungen spezialisiert hat.

> Bremerhaven ist auch heute eine Alternative zu Hamburg

Vor dem Hintergrund, daß sämtliche Betriebs- und Personalkosten der „BallinStadt" über die Eintrittsgelder erwirtschaftet werden müssen und ab dem Eröffnungstag keine öffentlichen Zuschüsse mehr gegeben werden, führt dies dazu, daß der Schwerpunkt der Ausstellung nicht auf ausgewogener Informationsvermittlung, sondern – laut Pressetext – auf „interaktivem Edutainment" liegt. Das Thema Migration wird im Rahmen dieser Ausstellungskonzeption leider nicht in einen übergeordneten sozialen, politischen und wirtschaftlichen Gesamtzusammenhang eingebettet, sondern als Kulisse für einen multimedialen Erlebnispark genutzt. So bietet sich die Möglichkeit, einen Blick in das Arbeitszimmer Albert Ballins zu werfen, die Besucher können während ihres Rundganges außerdem das Modell eines Auswandererschiffs, den Nachbau einer preußischen Grenzstation und die Wartehallen auf Ellis Island in New York betreten.

Doch damit nicht genug. Am Eingang des Besucherzentrums bekommt man eine Spielkarte, mit der man zum virtuellen Auswanderer werden kann. Die Karte dient als Startknopf für einen der zahlreichen interaktiven Monitore, über den die Besucher sich dann eine Auswandereridentität zulegen können. Fernerhin laden ein überdimensionaler Bildatlas, Videobildwände und antik anmutende Fernsprecher dazu ein, weiter zuzuschauen und hinzuhören. Leider werden bei dieser Ausstellungskonzeption wenige Informationen vermittelt, auch sind historische Dokumente und zeitgenössische Exponate kaum vorhanden.

Es bleibt der Eindruck, daß die Veranstalter, den Besuchern nicht zu viel Wissen und Informationen zumuten wollten. So hat die LeisureWorkGroup auch bewußt auf die Bezeichnung „Museum" verzichtet, um nicht potentielle Zielgruppen abzuschrecken und zu langweilen. Die Ausstellungsmacher betonen, daß es das Ziel der Erlebniswelt sei, Geschichte nachzuempfinden und sich mit den damaligen wie auch heutigen Aspekten der Auswanderung spielerisch in Beziehung zu setzen. Daß letzteres durchaus anspruchsvoll und informativ gelingen kann, zeigt wiederum die schon damalige Konkurrenz Bremerhaven. Das 2005 eröffnete Deutsche Auswandererhaus (DAH) in Bremerhaven präsentiert eine museumspädagogisch interessante und dramaturgisch schlüssige Ausstellung. Das Thema Auswanderung wird spannend dargestellt, ohne daß der historische Gesamtzusammenhang verloren geht. Nicht zu unrecht wurde auch deshalb das DAH im Mai 2007 mit dem Preis „European Museum of the Year" ausgezeichnet.

Die „BallinStadt – Port of Dreams", Veddeler Bogen 2, 20539 Hamburg, Telefon (0 40) 31 97 91 60, Fax (0 40) 3 19 79 16 20, www.ballinstadt.de, ist täglich von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Eintritt 9,80 / 8,50 Euro, Kinder bis 12 Jahren 4,50 Euro, Familienkarte 22 Euro.

Das Deutsche Auswandererhaus, Columbusstraße 65, 27568 Bremerhaven, Telefon (04 71) 9 02 20-0, www.dah-bremerhaven.de, ist grundsätzlich von April bis Oktober sonntags bis freitags von 10 bis 18 Uhr und sonnabends von 10 bis 19 Uhr sowie November bis März sonntags bis freitags von 10 bis 17 Uhr und sonnabends von 20 bis 18 Uhr geöffnet. Am 9. August schließt das Museum bereits um 17 Uhr. Letzter Einlaß ins Museum ist um 15.30 Uhr. Eintritt 9,50 / 8,20 Euro.

Albert Ballin

Der Erbauer der Auswandererstadt kam vor 150 Jahren zur Welt

Albert Ballin war ein Selfmademan. Am 15. August 1857 kam er als Sohn des jüdischen Kleinunternehmers Samuel Joel Ballin und dessen zweiter Ehefrau Amalie in Hamburg zur Welt. Nach dem frühen Tod seines Vaters übernahm der damals erst 17jährige dessen Funktion in der kleinen Auswandereragentur Morris & Co. Ballin rechnete mit so spitzem Bleistift und ging so kluge Bündnisse ein, daß er und seine Geschäftspartner die große Hapag bei den Preisen für Auswanderer in die Neue Welt unterbieten konnten. Nachdem die Hapag erkannte hatte, daß sie den Preiskampf nicht gewann, kam es zu einer gütlichen Einigung, einer Zusammenarbeit, einer Kartellbildung, welche die Konkurrenz beendete. Dieser Ausgang ist durchaus typisch für Ballins unternehmerische Strategie.



Albert Ballin Foto: Archiv

Zur Einigung gehörte auch, daß Ballin 1886 die Leitung der Passageabteilung der Hapag übernahm. Das genügte ihm aber nicht. Er wollte, daß er die Nummer eins in der Hapag und die Hapag die Nummer eins unter den Reedereien der Welt wurde – und beides gelang ihm. Beim Betriebsjubiläum 50 Jahre Hapag hatte er es geschafft. Die größte Reederei Hamburgs, welche die Hapag schon 1886 bei Ballins Eintritt in das Unternehmen gewesen war, war 1897 die größte der Welt. Ab 1899 als Generaldirektor, sorgte er dafür, daß es auch so blieb.

Was den von Ballin abgehängten Briten mit friedlichen Mitteln nicht gelang, erreichten sie mit kriegerischen. Was von der Hapag-Flotte nicht im Ersten Weltkrieg versenkt oder vom Feind beschlagnahmt worden war, mußte anschließend fast ausnahmslos den Siegern ausgeliefert werden. Ballins Lebenswerk war zerstört. Am 9. November 1918 starb der Hapag-Generaldirektor an einer Überdosis Beruhigungsmittel. Ob es ein Unfall oder Selbstmord war, bleibt ungeklärt.

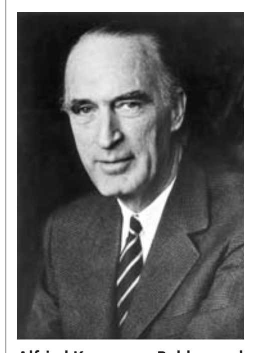
Manuel Ruoff

100. Geburtstag des »letzten Krupp«

Von Hans Lody

Mit einer gewissen Berechtigung könnte man 2007 auch als Krupp-Jahr bezeichnen. Denn vor 100 Jahren, am 13. August 1907 erblickte Alfried Krupp von Bohlen und Hallbach als erster Sohn des Industriellen Gustav Krupp von Bohlen und Halbach und dessen Ehefrau Bertha geborene Krupp in Essen das Licht der Welt. Mitte der 30er Jahre stieg der sogenannte letzte Krupp in das Unternehmen seines Vaters ein. Die deutsche Niederlage im Zweiten Weltkrieg hatte für die Firma Krupp noch schwerere Konsequenzen als die im Ersten. Bereits 1943 hatte sich Gustav Krupp zu Gunsten seines Sohnes Alfried aus dem Aufsichtsrat der Krupp AG zurückgezogen. Nichtsdestotrotz wurde aber der Vater als Hauptkriegsverbrecher vor dem internationalen Militärgerichtshof angeklagt. An Stelle des verhandlungsunfähigen Greises wurde sein Sohn stellvertretend vor Gericht gestellt. Nach rückwirkend beschlossenen Gesetzen wurde der Sohn für den Vater angeklagt und schließlich 1948 zu zwölf Jahren Haft und Einziehung seines Vermögens verurteilt. Das war aus juristischer Sicht in doppelter Hinsicht eine Premiere.

Doch schon wenige Jahre später wurde die Bundesrepublik Deutschland vom Westen als Verbündeter gegen den Ostblock gebraucht und die „Kriegsverbrecherprozesse" waren den westlichen Alliierten hinderlich – vielleicht sogar peinlich. So wurde Alfried Krupp



Alfried Krupp von Bohlen und Halbach Foto: Archiv

1951 amnestiert. Zwei Jahre später erhielt er die Reste, welche die Sieger vom Familienunternehmen übriggelassen hatten, zurück. Der von ihm zu zahlende Preis war der sogenannte Mehlemer Vertrag mit den Westalliierten, der die Abtrennung der Bergbau- und Hüttenbetriebe bestimmte und unter Verkaufsauflage stellte. Im Ergebnis entstand ein völlig neu strukturierter Konzern mit zahlreichen Einzelbetrieben aus den verschiedensten Fertigungsbereichen, wobei der Anlagenbau einen Schwerpunkt bildete. Als Glücksfall erwies es sich, daß Alfried Krupp mit Berthold Beitz einen besonders fähigen jungen Manager für sein Unternehmen gewinnen konnte. Krupp expandierte wieder. Beitz knüpfte Verbindungen in den Ostblock, traf sich mit Nikita Sergejewitsch Chruschtschow und machte dort Geschäfte, wo dies anderen nicht gelang.

Alfried Krupp hatte noch ein familiäres Problem. Er hielt seinen Sohn Arndt für ungeeignet, das Unternehmen weiterzuführen. Beitz überredete Arndt schließlich zum Erbverzicht gegen die Zahlung einer Abfindung. Als Alfried Krupp am 30. Juli 1967 starb, war der Fortbestand des Unternehmens durch die von ihm verfügte Gründung der Alfried-Krupp-von-Bohlen-und-Halbach-Stiftung als Verwalterin des Erbes der Familie Krupp gesichert.

Asthma – Auch ohne Beschwerden inhalieren

Von neuen Erkenntnissen mit weit reichender Bedeutung für die Asthma-Therapie spricht Prof. Christian Virchow, Direktor der Abteilung für Pneumologie am Universitätsklinikum Rostock. Dort wurde nachgewiesen, daß in Fällen von allergischem Asthma die Entzündung der Atemwege noch über mehrere Wochen anhält, obwohl die Beschwerden oft bereits wenige Stunden nach Kontakt mit dem Allergen abgeklungen waren. Die daraus abgeleitete Konsequenz für Betroffene formuliert Virchow so: „Auch in Phasen der Beschwerdefreiheit sollten Patienten mit allergischem Asthma die inhalative Therapie mit entzündungshemmenden Medikamenten fortführen, um Folgeschäden in den Atemwegen zu vermeiden.“

Bis vor wenigen Jahren galt die Lehrmeinung: Je schwerer die Entzündung, um so schwerer ist das Engegefühl, das die Asthma-typische Atemnot verursacht. Doch in der jüngeren Vergangenheit häuften sich die Hinweise, daß die Entzündung und das akute Engegefühl nach Allergenkontakt zwei völlig voneinander getrennte Prozesse sind. Diese Sichtweise hat das Team um Marek Lommatzsch nun bestätigen können. Bei 50 Patienten wurde ein Provokationstest durchgeführt, das heißt, sie mußten Allergenauslöser inhalieren. „Nach Abklingen der üblichen allergischen Früh- und Spätreaktionen waren die Untersuchten nach 24 Stunden wieder beschwerdefrei“, berichtet Lommatzsch. Die regelmäßig durchgeführten Bronchoskopien zeigten dann, daß die Entzündungen ihr Maximum nach etwa vier Tagen erreichten, danach aber noch über drei Wochen anhielten. „Eine Beschwerdefreiheit sollte Patienten also nicht im Glauben lassen, daß auch ihre Entzündung gestoppt ist“, so Lommatzsch. Solche Entzündungen verändern allmählich das Lungengewebe, das damit seine Funktion verliert. Vor diesem Hintergrund raten die Lungenexperten bei allergischem Asthma zu einer möglicherweise sogar lebenslangen Behandlung mit leichten entzündungshemmenden Steroid-Sprays. *R. Kappler*

Glückspilze unter den Süchtigen

Hilfe bei Nikotinentzug – Entzugserscheinungen sind vergleichsweise harmlos

Von Rosemarie Kappler

Rauchfreie Kneipen, Bahnhöfe und Arbeitsplätze, dazu eine Vielzahl von Verordnungen, die Rauchern das Leben schwer machen. Quadratmeter für Quadratmeter wird Deutschland zur rauchfreien Zone erklärt. Blauer Himmel statt Blauer Dunst heißt die Devise, denn als isoliertes Krankheits- und Krebsrisiko betrachtet steht Rauchen auf Platz eins. Also weg mit der Kippe, sagt der Verstand. Doch die meisten Raucher empfinden den Gedanken an eine Entwöhnung als bedrohlich. Ihr Gehirn konstruiert wahre Horrorszenarien. Doch unter den Süchtigen sind Raucher die Glückspilze. Die meisten wissen es nur nicht.



Immer seltener erlaubt: Nach und nach untersagen die 16 Bundesländer das Rauchen in Restaurants. Foto: ddp

Die Nikotinsucht hat keine starke körperliche Wirkung. Im Gegensatz zu Kokain oder Heroin verursacht der Entzug weder Schüttelfrost, Muskelzuckungen, noch Schweißausbrüche. Die körperlichen Entzugserscheinungen sind nicht schlimmer als eine Grippe und meist nach drei bis zehn Tagen vorbei. Zudem versprechen Nikotinersatzpräparate (Pflaster, Kaugummi) Symptomlinderung. Die weitaus größeren Probleme verursacht die Kombination mit den hunderttausendfach eingeübten Gewohnheiten. Rauchen ist bei langjährigen Rauchern nicht nur eine Tätigkeit. Es ist zu einem Teil der eigenen Persönlichkeit geworden. Diese Gewohnheiten lassen sich nur mit einem starken Willen, Sturheit und durch ein stützendes soziales Umfeld oder professionelle therapeutische Unterstützung beseitigen. Begleitende Präparate erleichtern vielfach die Entwöhnung.

Die einfachste Unterstützung bietet der Beruhigungstee auf der Basis von Baldrian, Melisse und Hopfen. Danach folgen bereits die Nikotinersatzpräparate. Sie geben Nikotin zwar langsamer und weniger befriedigend ab, aber auch sicherer und weniger suchterzeugend als Zigaretten, und sie enthalten – anders als Zigarettenrauch – keinen Teer, kein Kohlenmonoxid und keine der vielen im Tabakrauch enthaltenen krebserregenden Substanzen. Nikotin-Kaugummi eignet sich bei einem Tageskonsum von maximal 15 Zigaretten, wenn nicht gleichmäßig geraucht wird, sondern bevorzugt unter bestimmten Bedingungen wie bei Konflikten, in Geselligkeit, am Abend.

Die Nikotin-Lutschtablette unterstützt die Entwöhnung bei mittelstarker bis starker Tabakabhängigkeit und relativ hohem, eher ungleichmäßigen Tageskonsum.

Nikotin-Pflaster haben sich bewährt bei mittelstarker bis starker Tabakabhängigkeit und einem gleichmäßig über den Tag verteilten, relativ hohen Konsum (zehn bis 40 Zigaretten).

Bei starker Abhängigkeit kann auch die Kombination von Präparaten angeraten sein.

Wer eine solche kombinierte Behandlung in Betracht zieht, sollte vorher einen Arzt aufsuchen, da die Gefahr besteht, daß durch Kombination mit einem schneller verfügbaren Nikotinersatzpräparat die Abhängigkeit verstärkt wird.

Neben der Nikotinersatztherapie gibt es noch einen zweiten, zur Behandlung der Tabakabhängigkeit zugelassenen Wirkstoff, Bupropion. Die Wirksamkeit einer Behandlung mit Bupropion ist wissenschaftlich belegt. Das Medikament ist verschreibungspflichtig, so daß die Behandlung nur in Zusammenarbeit mit einem Arzt möglich ist. Vor wenigen Monaten haben die Europäischen Zulassungsbehörden grünes Licht für den Wirkstoff Vareniclin gegeben. Als erstes nicht-nikotinhaltiges Medikament wurde Vareniclin speziell für die Raucherentwöhnung entwickelt. Die Hersteller geben an, daß der Wirkstoff die belohnenden Eigenschaften des Nikotins imitiert, indem es die Dopaminausschüttung im Nucleus Accumbens steigert. Durch diese indirekte Stimulation bewirkt Vareniclin nikotinähnliche Effekte, die zur Milderung der Entzugsprobleme führen sollen. In Studien wird zur Zeit auch eine Methode der Impfung getestet. Sie soll das Immunsystem befähigen, Antikörper gegen Nikotin zu bilden.

Tip: Wer mit dem Rauchen aufhören will, sollte sich darauf intensiv vorbereiten. Regelmäßige Bewegung und eine gesunde Ernährung erleichtern das Vorhaben. Denn eine Entwöhnung ohne Gewichtszunahme ist nahezu illusorisch. Unter (0 62 21) 42 42 00 bietet das Deutsche Krebsforschungszentrum Heidelberg montags bis freitags von 14 bis 18 Uhr eine telefonische Raucherberatung an. Das Rauchertelefon ist auch eine Serviceleistung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung www.bzga.de. Sehr zu empfehlen ist das Portal www.rauchfrei-online.de. Viel Glück!

Keine Angst vor der Narkose

Wann welche Betäubungsmethode sinnvoll ist – Rechtzeitig Gespräch mit Anästhesisten führen

Von Kai Gerullis

Der Eingriff ist lange geplant. Rückt die Operation näher, löst der Gedanke an die Narkose bei vielen Unbehagen aus. Um die Angst zu minimieren, sollte man rechtzeitig vor der OP mit dem Anästhesisten über die Art der Betäubung und eventuelle Alternativen sprechen.

Eine Narkose ist für viele Patienten ein Zustand, den sie nur schwer nachvollziehen können. „Das führt zur Angst, das Bewußtsein zu verlieren und die Kontrolle aufzugeben“, sagt Professor Bernd Landauer, der Präsident des Berufsverbands Deutscher Anästhesisten. Bestes Mittel dagegen sei es, den Eingriff sorgfältig vorzubereiten.

„Rät ein Arzt zu einer Operation, sollte man vor allem bei größeren Eingriffen bei einem anderen Mediziner eine zweite Meinung einholen, ob der Eingriff in der empfohlenen Form nötig ist“, empfiehlt Landauer. Der zweite Schritt sei es, Vertrauen aufzubauen.

„Der Patient sollte sich von seinem Arzt sowie von Freunden und Bekannten Tips einholen, wo die notwendige Behandlung gut ausgeführt wird“, betont der Mediziner. Wenig hilfreich seien für den Laien Informationen aus dem Internet, ist die Erfahrung des Münchner Arztes.

Den Anästhesisten kann sich der Patient dagegen in der Regel nicht aussuchen, ihm begegnet er meist das erste Mal im Krankenhaus. „Alle Patienten, die operiert werden, gehen vorher zu einer sogenannten Anästhesie-Sprechstunde“, sagt Landauer. Hier macht sich der Anästhesist ein Bild von seinem Patienten, stellt die geplante Narkosemethode vor und beantwortet Fragen. Der Patient muß offen und umfangreich über bestehende Krankheiten und eingenommene Medikamente Auskunft geben sowie einen Fragebogen zum Gesundheitszustand ausfüllen. „Während der Sprechstunde kann der Patient auch sämtliche Ängste besprechen“, unterstreicht Landauer. Sind die Rahmenbedingungen geklärt, sollte er die OP entspannt angehen. „Man hat dann das gute Gefühl, alles Mögliche getan zu haben. Das beruhigt“, sagt Landauer.

Je nachdem in welcher Region des Körpers operiert wird, schlägt der Anästhesist eine Voll- oder Teilnarkose vor. „Bei der klassischen Vollnarkose verliert der Patient das Bewußtsein und ist völlig schmerzfrei“, sagt Landauer. Diese Art der Narkose eignet sich prinzipiell für alle operativen Eingriffe.

Die Regionalanästhesie, bei der einzelne Körperregionen betäubt werden, der Patient aber bei Bewußtsein bleiben kann, ist dagegen bei Eingriffen an den Extremitäten wie Händen oder Füßen oder am Unterbauch üblich. „Mittlerweile wird vielfach auch eine Kombination aus Voll- und Regionalanästhesie genutzt“, betont der Mediziner. „Das hat den Vorteil, daß der Patient nach dem Eingriff sehr schnell wieder wach, aber am Ort des Eingriffs noch länger schmerzfrei ist, beziehungsweise durch Nachinjektionen gehalten werden kann.“ Auf diese Weise könne sehr schnell mit der Rehabilitation begonnen werden.

In den meisten Fällen wird durch die Betäubung die Muskulatur gelähmt, dann ist eine künstliche Beatmung nötig. „Dazu wird ein Schlauch vor oder in die Luftröhre gesetzt, über den der Patient mit Atemgas versorgt wird“, sagt Landauer. Eine Atemmaske werde dagegen nur selten genutzt, sie sei hauptsächlich bei sehr kurzen Narkosen im Einsatz.

Die Betäubung gelingt heute meist über eine Kanüle im Arm in den Körper. „Der Vorteil ist, daß die Medikamente so genau dosiert werden können, daß der Patient schon wenige Minuten nach der OP aufwacht“, sagt Landauer. Die Betäubung mit Hilfe von Narkosegasen sei allerdings in den Operationssälen weiterhin üblich.

Während der Operation bleibt der Anästhesist permanent beim betäubten Patienten. Er überprüft ständig die Vitalwerte wie Blutdruck, Atmung und den Puls. Nach dem Eingriff begleitet er den frisch Operierten in den Aufwachraum. „Der Patient wird erst an die Station abgegeben, wenn die Narkose vollständig abgeklungen ist“, betont Landauer. Dies dauert etwa 20 Minuten bis zwei Stunden.

Im Aufwachraum kommt es auch zu den häufigsten Nebenwirkungen einer Narkose: „Viele Menschen müssen sich im Anschluß erbrechen“, sagt Landauer. Ernsthafte Komplikationen seien dagegen selten. „Zum Tod durch Narkose kommt es statistisch in einem von 200 000 Fällen“, betont der Mediziner. „Man darf nicht vergessen, daß es kaum einen Zustand gibt, wo ein Facharzt über Stunden permanent auf einen aufpaßt“, betont Landauer.

Die gängigen Anästhesieverfahren

– Die Allgemeinanästhesie, als Narkose bekannt, schaltet das Bewußtsein und das Schmerzempfinden im ganzen Körper aus. Der Patient befindet sich im schlafähnlichen Zustand.

– Die Armplexus-Anästhesie schaltet nur das Schmerzempfinden in einem Arm beziehungsweise einer Schulter aus.

– Bei Eingriffen am Arm, der Hand oder am Bein können auch einzelne Nerven blockiert werden. Dies führt zur Ausschaltung des Schmerzempfindens.

– Die sogenannte intravenöse Regionalanästhesie eignet sich gut für kleinere Eingriffe an Hand und Unterarm sowie Fuß und Unterschenkel. Dabei werden einzelne Körperregionen betäubt.

– Bei der Periduralanästhesie schalten die Ärzte das Schmerzempfinden für Eingriffe am Brustkorb, im Bauch, Unterleib und an den Beinen aus.

– Die Spinalanästhesie kann bei Eingriffen unterhalb des Bauchnabels eingesetzt werden.

(Quelle: Anästhesie – Informationen für Patienten, Herausgegeben vom Berufsverband Deutscher Anästhesisten)

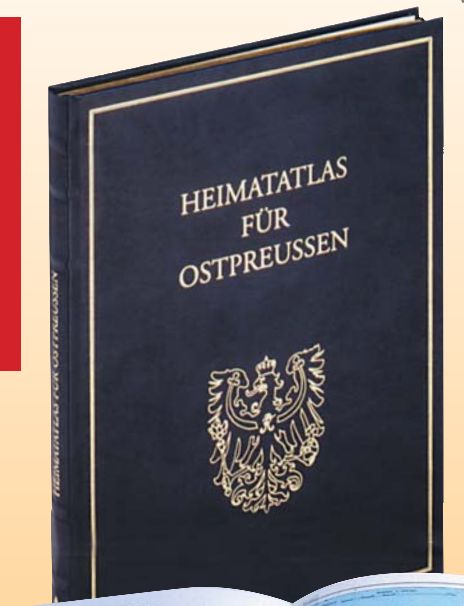
SUPER-ABOPRÄMIE

für ein Jahresabo der

Ostpreußen in Karten und Bildern

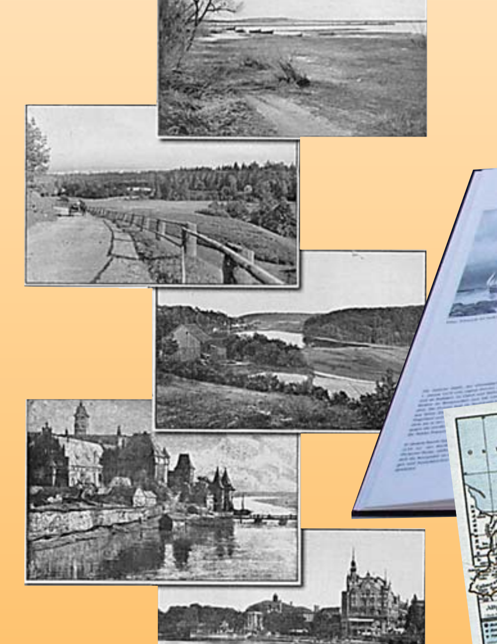
Als Geschenk für Sie:

Dieser wertvolle Heimatatlas von Ostpreußen



Geliebtes Land zwischen Weichsel und Memel

Einzigartiges Kartenmaterial aus den 30er Jahren hält die Erinnerung an die unvergessene Heimat fest.
Geographische und politische Karten sowie Verkehrs- und Wegekarten ergänzen diesen schönen Atlas.



Kostbare Reprint-Ausgabe des Originals von 1926



Der prachtvolle Heimatatlas auf einen Blick:

- 80 farbige Karten auf 21 Kartenblättern
- mehr als 70 historische Fotos und Porträts
- prachtvolle Farbtafel des Ostpreußen-Wappens
- praktisches Lesebändchen
- edler Bucheinband
- Großformat: 25 x 33 cm
- insgesamt 80 Seiten

Lesen Sie die
Preußische Allgemeine Zeitung

- **Informationen**, die Hintergründe aufzeigen.
- **Themen**, die Sie woanders nicht lesen.
- **Kommentare**, die aussprechen, was andere verschweigen.

ANTWORT COUPON

Einfach absenden an:

Preußische Allgemeine Zeitung
Parkallee 84/86
20144 Hamburg
oder am schnellsten per
SERVICE-TELEFON bestellen
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de

Schicken Sie mir bitte die Preußische Allgemeine Zeitung von der nächsten erreichbaren Ausgabe an für mindestens 1 Jahr und zusätzlich die Prämie für z.Zt. nur EUR 99,60 im Jahr (inkl. Versandkosten). Mit dem Bezug der Preußischen Allgemeinen Zeitung werde ich gleichzeitig Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen. Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis. Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Für bestehende oder eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Im letzten halben Jahr waren weder ich noch eine andere Person aus meinem Haushalt Abonnent der Preußischen Allgemeinen Zeitung. Prämienauslieferung solange Vorrat reicht. Lieferung nur innerhalb Deutschlands.

☒ Ja, ich abonniere für mind. 1 Jahr die Preußische Allgemeine Zeitung und erhalte den Heimatatlas von Ostpreußen

☐ bequem + bargeldlos durch Bankabbuchung ☐ gegen Rechnung
☐ vierteljährlich € 24,90 ☐ halbjährlich € 49,80 ☐ jährlich € 99,60

Name/Vorname:

Straße/ Nr.:

PLZ/Ort:

Telefon:

Kontonummer:

Bankleitzahl:

Geldinstitut:

Datum, Unterschrift

PAZ

Richtigstellung: Um den Wiederaufbau der Garnisonkirche ist es besser bestellt, als Sie berichten

Betr.: „Vom Versöhnungsgedanken erstickt" (Nr. 25)

Wohl selten wurden die Leser der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* so gründlich desinformiert wie mit dem Beitrag „Vom Versöhnungsgedanken erstickt" in der Ausgabe vom 25. Juni. Dem offensichtlich nur ungenügend informierten Autor gelang es, auf begrenztem Raum eine Vielzahl von Falschaussagen zu versammeln, die im Verein mit der Weglassung des eigentlichen Geschehens, die Potsdamer Wirklichkeit fast in ihr Gegenteil verkehren.

Zu den richtigen Aussagen gehört ohne Frage die Feststellung, daß der inzwischen aufgelösten Traditionsgemeinschaft Potsdamer Glockenspiel (TPG), ihrem Vorsitzenden Max Klaar und vor allem den vielen Spendern das große Verdienst zukommt, den Wiederaufbau der Garnisonkirche angestoßen zu haben.

Falsch ist aber leider fast alles Übrige.

1. Da der Autor die Örtlichkeit in Potsdam offensichtlich nicht kennt, kann er behaupten, daß der Platz der Kirche „leer" sei. Tatsächlich setzte die DDR auf den Platz ein Rechenzentrum, in dem heute die sehenswerte „Ausstellung zur Garnisonkirche" untergebracht ist.

2. Falsch ist, daß die Evangelische Kirche Anspruch auf die von der TPG gesammelten Millionen erhoben habe. Vielmehr bot Klaar die TPG mit den Spendengeldern der sich jahrelang sträubenden Kirche als „Sammelbüchse" an.

3. Falsch ist auch, daß auf der Turmspitze ein Nagelkreuz angebracht werden soll. Diesen Plan hatte die Ev. Kirche vor Jahren. Aber: bereits im Jahre 2004 gelang es der Fördergesellschaft für den Wiederaufbau der Garnisonkirche Potsdam e. V. (FWG) – nicht der TPG –, die Ev. Kirche davon zu überzeugen, das Nagelkreuz vor den Haupteingang der wiederaufgebauten Kirche zu stellen als Symbol für diesen Ort der Versöhnung. Von der FWG erfährt der Leser überhaupt nichts. Im Übrigen sollen Turm und anschließend dann auch das Kirchenschiff im Inneren wie im Äußeren historisch getreu wieder aufgebaut werden.

4. Falsch ist die Behauptung, daß es ein „Nutzungskonzept des Internationalen Versöhnungszentrums" gebe. Es gibt ein Nutzungskonzept für die wiederaufgebaute Garnisonkirche, das drei Schwerpunkte vorsieht: als Stadtkirche, als Symbolkirche und als Ort der Versöhnung. Von den Nutzungsarten „Stadtkirche" und „Symbolkirche" liest man weder etwas in dem Beitrag vom 25. Juni noch in den Rundbriefen der ehemaligen TPG, denen der Wortlaut des Beitrags entnommen zu sein scheint; dies ist insofern erstaunlich, als die Anliegen der TPG gerade in diesen beiden Nutzungsarten berücksichtigt werden.

5. Da der Autor aus dem Nutzungskonzept zitiert, hat er es vermutlich gelesen und nicht nur aus TPG-Papieren zitiert. Um so unverständlicher ist es, daß er der Kirche die Einrichtung eines „Reue- und Bußzentrums" unterstellt. Es handelt sich dabei um eine freie Erfindung, von der bislang nur in TPG-Rundbriefen zu lesen war.

6. Falsch ist auch die Darstellung, das Land Brandenburg und die Stadt Potsdam hätten das Konzept der TPG unterstützt, bis die Ev. Kirche „dazwischengefahren" sei. Richtig ist, daß Land und Stadt bereit waren, den historisch getreuen Wiederaufbau der Garnisonkirche zu unterstützen, wenn die Nutzung anschließend der Ev. Kirche überlassen würde. Mit dieser eigentlich naheliegenden Forderung war der Vorsitzende der TPG nicht einverstanden. Er verlangte von der Ev. Kirche eine vertragliche Zusicherung über die Nutzungsinhalte und einen vertraglichen Ausschluß aller von ihm als „kirchenspalterisch" empfundenen Aktivitäten. Das mußte die Kirche aus grundsätzlichen Erwägungen ablehnen. Sie schlug dennoch die Tür nicht zu und lud die TPG statt dessen zur Beteiligung an der geplanten kirchlichen Stiftung ein – allerdings vergeblich; auch hiervon erfährt der Leser des Beitrags nichts.

7. Falsch ist auch, daß die Ev. Kirche eine eigene Stiftung eingerichtet hätte, die Geld für die Garnisonkirche sammeln solle, damit diese als „Reue- und Bußzentrum" genutzt werden könne. Zur Richtigstellung sei gesagt, eine kirchliche Stiftung, die Bauherr, Eigentümer, Betreiber und Nutzer sein soll, befindet sich in Gründung; sie hat nicht die Aufgabe, Spenden einzuwerben, dieses ist und bleibt Aufgabe der Fördergesellschaft.

8. Falsch ist ebenso die Behauptung, daß die von Klaar ins Leben gerufene „Stiftung Preußisches Kulturerbe" anstelle der TPG neu gegründet worden sei. Es gab diese Stiftung bereits, als die TPG am Tage vor der Grundsteinlegung der neuen Garnisonkirche überhastet aufgelöst wurde, weil sie anderenfalls die gespendeten Millionen für den Wiederaufbau hätte einsetzen müssen. Nur mithilfe der Auflösung der TPG gelang es, das Geld zurückzuhalten. Diese Tatsache wirft ein eigenartiges Licht auf die Überschrift des Beitrags „Die Garnisonkirche wird trotz gesammelter Millionen-Spenden nicht gebaut". Geht es dem Verantwortlichen der ehemaligen TPG überhaupt noch um den Wiederaufbau dieser Kirche?

Nach dem „Ausscheiden" der TPG aus dem Vorhaben gelang mit dem „Ruf von Potsdam" unter den Schirmherren Bischof Wolfgang Huber, Ministerpräsident Matthias Platzeck und Minister Jörg Schönbohm ein Neuanfang. Der Grundstein für den Wiederaufbau wurde gelegt und viele Menschen engagieren sich sehr, dieses bedeutende Gotteshaus wieder erstehen zu lassen.

Daran mitzuwirken, dazu sind alle Menschen guten Willens herzlich eingeladen, selbstverständlich auch die ehemaligen Mitglieder der TPG, denen der Dank gewiß ist, den Anstoß zum Wiederaufbau gegeben zu haben.

Lassen Sie uns das Gemeinsame und nicht das Trennende in den Mittelpunkt unserer Gedanken und unseres Handelns stellen, denn, so Bischof Wolfgang Huber, „an diesem vielschichtigen Erinnerungsort geht es darum, das Gedächtnis der Bürgerschaft zu prägen, ihr Gewissen zu schärfen und auf diese Weise Spielraum für die Gestaltung von Zukunft zu gewinnen. Wenn dabei das Stichwort der Versöhnung eine zentrale Rolle spielt, so deshalb, weil dieses Stichwort wie wenige die Botschaft zusammenfaßt, auf die der christliche Glaube sich gründet: ‚Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung'. So sind wir nun Botschafter an Christi statt: ‚Laßet Euch versöhnen mit Gott.' (2. Korinther 5,19 f)." (Wolfgang Huber in Appel / Kitschke (Hrsg.): „Der Wiederaufbau der Potsdamer Garnisonkirche", Lingen Verlag, Köln 2006).

Der Verfasser dieser Zeilen, Johann-Peter Bauer, Kapitän zur See a. D und Ministerialdirigent a. D., ist seit einem Jahr Vorsitzender der Fördergesellschaft für den Wiederaufbau der Garnisonkirche Potsdam e.V., Rechtsritter des Johanniterordens und in mehreren Gremien der Ev. Kirche tätig.

Johann-Peter Bauer, Potsdam



Ausstellung im Rechenzentrum: Hier wird über die Garnisonkirche informiert. Foto: Liebe

Kriege haben andere Regeln

Betr.: „Was damals Recht war ..." (Nr. 27)

Der Krieg ist nun schon 62 Jahre vorbei, und immer noch bekommen wir Hitler und seine Zeit in ununterbrochener Folge mit dem Tenor vorgesetzt, uns als auf ewig Schuldige abzustempeln.

Eine Absicht, die dem Täter heute noch Vorteil bringt, muß dahinterstecken, denn es lebt ja praktisch niemand mehr, der eventuell eine Schuld mit sich herumtragen würde.

Wir waren zu Hitlers Zeiten Kinder oder sind mehrheitlich erst nach dem Krieg geboren worden. Wir haben keine Verbrechen begangen und haben keine Schuld mit uns herumzuschleppen.

Es gibt zudem auch keine Sippenhaftung für unsere Kinder und Enkel.

Wir wollen uns erinnern, aber nicht nur an deutsche Verbrechen. Wir wollen unser Gesichtsfeld nicht auf den Holocaust beschränken, wo doch nahezu jeden Tag von Gewalt gegen Mitmenschen berichtet wird und uns vielfältige Gefahren drohen.

Wie bei der fälschungsreichen Reemtsma-Wehrmachtsausstellung weiß das Publikum zum Ausstellungsinhalt selber wenig bis nichts. Eine wahrhaftige deutsche Zeitgeschichte ist deutschen Schülern seit Kriegsende nicht mehr geboten worden.

Vor allem sind Menschen, die seit 1945 in Frieden leben dürfen, die Bedingungen des Krieges fremd. So ist es mehr als leicht, sie mit Lücken zu informieren, um gewünschte Ziele zu vermitteln.

Im Zweiten Weltkrieg sollen 18 Millionen Deutsche Soldaten gewesen sein. 18 000 sind 0,1 Prozent von ihnen. Etwa 22 000 sollen aus unterschiedlichen Gründen von Wehrmachtsgerichten zum Tode verurteilt worden sein.

Jeder gewaltsame Tod ist schrecklich.

Aber auch der Krieg ist es. Und er verläuft nach anderen Regeln und Gesetzen als unser Alltag.

Paul Peter Schultz, Heidelberg

Sicherheit ist nicht umsonst zu haben

Betr.: „Schwach an der Front" (Nr. 28)

Wer von den täglichen Mordtaten von Muslimen hört, kann die Gefährdung auch der Bürger unseres Landes nicht ausschließen, haben diese Verbrecher doch kein Gewissen und fühlen sich durch eine Religion bestätigt, die sich als Horror für alle friedliebenden Menschen dieser Erde auslegen läßt.

Auch wenn wir mit vielen Muslimen problemlos zusammenleben und sie uns als nette Mitbürger erscheinen, können wir leider nicht ausschließen, daß sich auch unter ihnen Personen befinden, die zu jeder Wahnsinnstat fähig sind.

Schäubles Bemühen um eine größere Sicherheit für Deutschlands Bürger ist darum zu begrüßen, auch wenn die drei linken Parteien und leider auch die FDP wie immer aufheulen, wenn es um den Schutz der Bürger geht. Sicherheit ist nicht umsonst zu haben.

Freiheit ist nichts wert, wenn ich sie nur unter Engeln im Himmel genießen kann. Ich will von keiner Bombe in Stücke gerissen werden.

Karin Mandl, Berlin

Volksparteien sollen endlich das Volk vertreten

Betr.: „Die Sozialisten marschieren wieder" (Nr. 27)

Es mutet eigenartig an, wenn Herr Schönbohm gegen „austauschbare Phrasen" der „Sozialisten" wettert. Er als einer der letzten „Konservativen" in der CDU müßte doch wissen, wie von seiner Partei konservative und nationale Werte systematisch eliminiert und verraten worden sind. Beispielhaft waren der üble Umgang mit „Parteifreunden" wie Heitmann, Kirchhof, Hohmann oder das feige Verhalten bezüglich Filbinger / Oettinger. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn sich extreme Parteien vor allem der Themen wie Familie, Ausländer, EU, Ost-Deutschland, Globalisierung, Kapitalismus, bemächtigen, die von der CDU nur noch einäugig durch die politisch korrekte Lupe betrachtet werden. So ist beispielsweise „Die Linke" mit ihrem Familienprogramm dem von Frau von der Leyen meilenweit voraus, während die „Rechten" schon seit Jahrzehnten vor den wachsenden Problemen durch die Zuwanderung, („Lebenslüge Integration", Bassam Tibi), zu denen sich jetzt noch die „hausgemachte" Terrorgefahr gesellt, warnten. Daher wendet sich das Volk immer mehr von den beiden sogenannten Volksparteien ab – hin zur Wahlenthaltung oder Randparteien.

Es ist höchste Zeit, daß die in Politik und Gesellschaft Verantwortlichen sich wieder auf die Werte, Rechte und das Wohl unseres Volkes besinnen, wozu sie in erster Linie verpflichtet sind, statt vor „Linken" zu warnen und „Aufstände gegen Rechts" anzuzetteln, sich selbst aber immer mehr einem seelenlosen Internationalismus und bindungslosen Relativismus zu verschreiben.

Dr. Bonifaz Ulrich, Bieskastel

Türkische Bastion

Betr.: „Flugblätter gegen das Grundgesetz" (Nr. 29)

Wann endlich werfen wir die Islamisten aus unserem Land, die sich der Integration bewußt verweigern, in unserem Land eine türkische Bastion mit dem Ziel errichten, es ganz für den Islam zu gewinnen, und gegen unsere Verfassung hetzen? Natürlich wirft sie keine deutsche Regierung hinaus. Man trägt sich sozusagen lieber selbst zu Grabe, man ist doch kein Ausländerfeind und natürlich kein Rassist, nur ein von allen guten Geistern Verlassener.

Hans-Ludwig Kandolf, Ahlhorn

Schnellstmöglichen Abzug der Soldaten aus Afghanistan gefordert

Betr.: „Über das Sterben in Afghanistan" (Nr. 26)

Auch ich bin für die schnellstmögliche Beendigung des Bundeswehreinsatzes in Afghanistan. So habe ich dazu in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* geschrieben: „Aber das kann nicht bedeuten, daß der Einsatz dort über unbegrenzte Zeit aufrechtzuerhalten wäre. Nein, politisches Handeln muß darauf ausgerichtet sein, den militärischen Einsatz in Afghanistan – sobald wie möglich – zu beenden."

Und ich wiederholte und unterstrich noch: „... alles zu tun, was politisch möglich ist, um den Einsatz unserer Soldaten am Hindukusch zu beenden."

Ich ergänzte für den, der hinter den Zeilen zu lesen vermag: „Vielleicht denkt der Soldat über diese Fragen ja doch anders als andere, die zwar große Verantwortung tragen, aber in ihrem Leben nie in die Mündung einer geladenen Maschinenpistole blicken mußten!"

Ich bedaure sehr, wenn ich hier von jemandem mißverstanden wurde.

Gerd-H. Komossa, Bonn

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Einheimische durch Wiederaufbau motivieren

Betr.: „Noch mehr Truppen an den Hindukusch?“ (Nr. 30)

Die in die Diskussion gebrachte Aufstockung der Bundeswehrtruppen in Afghanistan deutet auf einen drohenden Mißerfolg der Nato Operation Isaf hin. Bündnissolidarität läßt die Forderung der Nato zunächst als unabweisbar erscheinen. Aber ist durch immer mehr Soldaten ein Ende des Terrors tatsächlich zu erreichen? Droht nicht vielmehr eine „Vietnamisierung“ Afghanistans für die Nato, abgesehen von der seit geraumer Zeit prognostizierten Erhöhung der Bedrohungslage bei uns im Land? Müßte nicht erheblich mehr in die zivile Aufbauarbeit investiert werden? Hierdurch könnte die Motivation der einheimischen Bevölkerung zum Schutz und Bewahren des Aufgebauten gestärkt und die Eigenverantwortung geweckt werden. NGOs sind hier sicherlich die besseren Akteure im Wiederaufbau. In der neueren Geschichte hat ein immer Mehr an Soldaten in Konfliktlagen häufig das Gegenteil von dem erwünschten Erfolg gebracht. Die Militärs sollten nichts versprechen, was sie nicht halten können. Die Politiker sollten größere zivile Anstrengungen unternehmen, die den Friedensprozeß voranbringen, und nicht nur hilflos Soldaten wie Schachfiguren auf der Weltkarte hin- und herschieben. Der mündige Staatsbürger sollte seine Wahlentscheidung daran orientieren, wie friedensfähig die Ideen und Entscheidungen der PolitikerInnen tatsächlich sind. Immer mehr Soldaten ist der falsche Weg.

Herbert Hedderich, Oldenburg

Waren wir keine Opfer?

Betr.: „Traumatisierte fordern Millionen“ (Nr. 30)

Die Forderung von Kindern von Holocaust-Überlebenden nach Entschädigung ging ja schon durch die Presse. Ich vermute, daß ihr auch entsprochen werden wird.

Mich berührt diese Problematik, weil ich nicht Nachkomme, sondern persönlich Betroffener bin, der nur zu den „falschen“ deutschen Opfern zählt, die von der großen Mehrheit der Medien und der deutschen Politik mißachtet und vergessen sind, was mein Gefühl für Gerechtigkeit verletzt.

Als Hitler Reichskanzler wurde, war ich sieben Jahre alt, als der Krieg ausbrach, war ich gerade 14 geworden, mit 17 wurde ich Soldat, mit 19 war ich Kriegsgefangener, mit 24 zu Unrecht verurteilter Kriegsverbrecher, mit 30 amnestierter Spätheimkehrer, mit 70 war ich von der russischen Generalstaatsanwaltschaft rehabilitiert. In der Nacht vom 28. auf den 29. Dezember 1949 wurde ich nach viereinhalb Jahren Gefangenschaft (die Ende 1948 ihr Ende hätte finden sollen, wie die monatlichen Karten an meine Mutter belegen) an Stelle der Todesstrafe zu 25 Jahren Arbeitslager verurteilt (kein psychiatrischer Beistand). Zehn Jahre leistete ich unentschädigte Zwangsarbeit auf und unter der Erde.

Ich frage, waren wir keine Opfer? Wir haben Hitler nie gewählt, hatten nie Einfluß auf die deutsche Politik und waren auch Opfer der Medien, die uns im Gleichschritt auf den dazumal „rechten“ Weg führten. Warum sind wir vergessen?

Dieter Pfeiffer, Berlin

Kein Rückzug!

Betr.: „Noch mehr Truppen an den Hindukusch?“ (Nr. 30)

Wir sind leider mit eigenem Verschulden in diesen Konflikt hineingeraten, jetzt können wir nicht mehr zurück, wenn der islamistische Terror nicht einen kräftigen Schub erhalten soll. Die Taliban dürfen nicht die Sieger sein. Jeder Rückzug würde eine Niederlage mit weitreichenden Folgen für die freie Welt sein. Das können und dürfen wir uns nicht leisten.

Wir müssen uns mit unseren Freunden diesem Kampf stellen und wir müssen ihn gewinnen.

Ernst Alberts, Braunschweig

Aus Empörung

Betr.: „Mit einem Achselzucken“ (Nr. 28)

Meinungsfreiheit beinhaltet für viele Politiker und Medien auch die Freiheit zu Fälschung, Lüge und der Unterdrückung des tatsächlichen Geschehens. Hierhin gehört die unterschiedliche Gewichtung linksextremer und rechtsextremer Straftaten. Während auf der rechten Seite ein Krümel zum Bergmassiv hochgejubelt wird, werden linksextreme Straftaten minimiert, hingenommen und verschwinden aus der Berichterstattung. Mich wundert es nicht, wenn Bürger ob dieser Ungleichbehandlung, die wir auch vom Gedenken an die Opfer im Umfeld des Zweiten Weltkrieges kennen, voll Empörung die NPD wählen.

Hansjörg Reuter, Neu-Fahrland



Bundeswehrsoldat im Einsatz: Hauptfeldwebel erklärt Soldaten der afghanischen Armee die Aufgabe. Foto: ddp

Nur Großmäuler

Betr.: „Noch mehr Truppen an den Hindukusch“ (Nr. 30)

Jetzt sollen noch 1000 Mann mehr nach Afghanistan, wie wäre es, wenn das Großmaul Struck, die Regierung mit Merkel an der Spitze und die Abgeordneten dahin geschickt werden, das gäbe schon eine Abteilung und wenn die abgeknallt werden, sparen wir die üppigen Pensionen. Wir sind ein besetztes Land und wenn die Amis pfeifen, springen unsere Politiker wie pawlowsche Hunde durch den Ring. Gut, es gibt auch bei der Bundeswehr Leute, die sich als Rambo fühlen, bloß tot ist tot. Merkel ist eine gelehrige Schülerin ihres ehemaligen Lehrmeisters Kohl gewesen, sie hat nur eines nicht begriffen: Du mußt erst für dein Volk sorgen und nicht für Fremde, sonst bist du schnell weg vom Fenster. Die heutigen Politiker kannst du auswechseln, nach einem Monat muß man überlegen, wer war das denn? Keine Staatsmänner, großes Maul und nichts dahinter.

Horst Polakowski, Gernsheim

Mitten in den USA eine Insterburgerin entdeckt

Betr.: Flucht und Vertreibung

Wie alljährlich besuchten meine Schwester und ich eine Handarbeitsausstellung während unseres Aufenthaltes in Florida.

Wir schlenderten die Ausstellungsstände entlang und bewunderten Christbaumschmuck, Kinderspielzeug und nicht zuletzt auch das sehr schmackhafte Gebäck.

Als wir die Handarbeiten bewunderten, wurden wir angesprochen: „Seid Ihr Deutsche?“

Es stellte sich heraus, daß die Fragerin aus Interburg kam.

Nun wurde es interessant. „Wie sind Sie herausgekommen?“ ging es weiter.

Unsere neue Bekanntschaft bückte sich und holte zwei Bücher unter dem Tisch hervor: „Da steht es!“

Auf Englisch hatte Liane Brown aufgeschrieben, wie sie, damals achtjährig, mit drei Geschwistern und ihrer Mutter im Oktober 1944 zu einer Freundin nach Westpreußen geflohen war. Dort wurden sie von den Russen überholt. Bis 1947 mußten sie unter Russen und Polen leben, erfuhren die üblichen Grausamkeiten und hatten ständig Hunger. Weil ihre Mutter Uniformen nähen konnte, wurde die kleine Familie festgehalten. Erst als die Mutter den polnischen Bürgermeister bestochen hatte, erhielten sie die Fahrkarten. Noch auf dem Bahnhof wurden ihnen die letzten Koffer abgenommen. Eine Schwester ihres Vaters holte Liane in die USA. Sie ging aufs College und schrieb dann für ihre Mutter auf, was sie erlebt hatten, so lebendig, daß der Leser angerührt wird.

Es wurden zwei Bücher: „Refuge“ und „Fear to Freedom“. 2007 kam ein weiterer Band hinzu: „One Mission two Goals“, eine Sammlung ihrer Aufsätze für eine Zeitung.

Mit unerschütterlichem Gottvertrauen überlebte die kleine Familie die schlimmste Zeit. Sie leben in den USA.

Christel Schulz, Hamburg

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **5604**

Nicht Wissen, sondern Einstellung testen

Betr.: „So wird man Deutscher“ (Nr. 27)

Zur Einbürgerung Fragen an Einbürgerungswillige? Sehr wohl! Aber keine Wissensfragen nach Mittelgebirgen oder Regierungszusammensetzung, sondern um die Einstellung zu dem Staatswesen, dessen Bürger man werden möchte, sollte es gehen. Solch ein „Einbürgerungs-Interview“ – kein Fragebogen, sondern mündlich formulierte Fragen, dem Verständnisgrad des Aspiranten jeweils angepaßt – könnte etwa folgende Punkte enthalten: – Was erwarten Sie von Ihrer deutschen Staatsbürgerschaft? – Welche Pflichten gedenken Sie (im Gegenzug) auf sich zu nehmen? (Alternativ: Was würden Sie gern für Deutschland tun als Ausgleich für die Vorteile, die Ihnen dieses Land gewährt?) – Würden Sie dieses Land notfalls (auch mit der Waffe) verteidigen? – Sind Sie bereit, die Gesetze Ihres Ursprungslandes beziehungsweise Ihrer Religion den Gesetzen Deutschlands, vor allem seinem Grundgesetz unterzuordnen? – Wie reagieren Sie auf vermeintliche Beleidigungen? Wie stehen Sie zur Rache, zur Selbstjustiz? Sehen Sie Gewalt als legitimes Mittel an, sich Ihr vermeintliches Recht zu verschaffen? – Sind Sie der Meinung, daß Sie zur Erhaltung und Sauberkeit Ihrer Lebenswelt beitragen müssen? – Wie stehen Sie zum Tierschutz? – Wie unterscheiden sich Ihrer Meinung nach die Rechte und Pflichten von Männern und Frauen voneinander?

Solche und sicher noch eine Reihe ähnlicher Fragen könnte ein „Einbürgerungs-Interview“ enthalten, ohne jedoch durch schriftliche Formulierung Möglichkeit zum „Einlernen“ zu geben.

Ilse Conrad-Kowalski, Lübeck

Heimat-Gruß

Heimat, was für ein schönes Wort / wenn ich auch lebe an einem fremden Ort / Meine Gedanken sind immer bei dir / und meine Grüße sende ich von hier.

Jeden Abend beim Sonnenuntergang / wird es mir ums Herze so bang / Die Kinderzeit, die geht mir nicht aus dem Sinn / wo ich spielend und lustig durchs Leben gegangen bin.

Du liebes Elternhaus, was gabst du mir für Gaben / ich bedanke mich für dieses Laben / Und wenn der Herbst kommt und der Vogelzug beginnt / mit ihm sende ich dir meine Grüße geschwind.

O Heimat, erhör' den Vogelschrei / mit ihm auch meine Grüße dein / Wie es auch sein mag, lieber Heimatort / dich vergesse ich nimmerfort.

Erika Sauerbaum, Wolfskind aus Königsberg, Kaunas, Litauen

Landwirtschaft muß sich wieder lohnen

Betr.: „Der globale Acker“ (Nr. 29)

Warum sollten die Landwirte nicht optimistisch in die Zukunft schauen – ja, wenn man sie ließe? Denn Wasser und auch Nahrung sind doch die Voraussetzung allen Lebens. Die Frage ist nur, ob das, was der Boden hervorbringt, auch für alle eines Tages reichen wird. Wenn jetzt auch noch, neben der Besiedlung, ein Teil der Erzeugerfläche für nachwachsende Rohstoffe zur Energieerzeugung abgezweigt wird, dann kann es eines Tages knapp werden, sogar sehr knapp. Also, die Bauern, die Landwirte werden auch sicherlich weiterhin gebraucht. Erzeugung in der Stadt, auf dem Balkon, wird wohl kaum möglich sein, um alle satt zu bekommen. Andererseits, möglich wäre es, käme die Nahrung eines Tages aus chemischen Fabriken.

Für die Existenz der Bauern steht die zentrale Frage: Reicht das Einkommen überhaupt für eine Familie? Die war bisher nicht immer der Fall. Denn, wie sonst ist es zu erklären, daß inzwischen etwa 70 Prozent der landwirtschaftlichen Unternehmen ihre Produktionsstätten aufgegeben und sich eine andere Erwerbsquelle gesucht haben? Und das Höfesterben geht munter weiter.

Es gibt keinen anderen Berufsstand mit derartig vielen Gesetzen und Verordnungen wie die Landwirtschaft.

Deren Einhaltung wird zudem auch kontrolliert, wobei nachgewiesenes Fehlverhalten empfindliche Strafen zur Folge haben kann.

Hier noch von Gefährdungen zu sprechen ist nicht nur populistisch, sondern bewußte Irreführung.

Die industrielle Wirtschaft sollte darüber hinaus die Landwirtschaft nicht immer als Feind betrachten, von der nur Behinderungen ausgingen.

Klaus Glagau, Münster

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

MELDUNGEN

Risse im Holocaust-Mahnmal

Berlin – Nur gut zwei Jahre nach seiner Einweihung sind tiefe Risse im Berliner Holocaust-Mahnmal aufgetreten. Etwa jede sechste der 2711 Betonstelen, die auf einer Fläche von zwei Fußballfeldern stehen, ist betroffen. Architekt Peter Eisenman zeigte sich erstaunt: „Wir haben zwar damit gerechnet. Aber daß es so schnell geht, hat uns überrascht.“ Die Stelen sollen nun saniert werden.

Russisches Raketensystem

Moskau – Rußland hat ein eigenes Raketenabwehrsystem namens „Triumph“ in Betrieb genommen. Die hochmodernen Selbstlenkraketen sollen zunächst Moskau schützen und bis 2015 an allen wichtigen Industriestandorten des Landes installiert werden. Seit Monaten streitet Moskau mit Washington über die Stationierung von US-Abwehrraketen und einem Radarsystem in Polen und Tschechien.

ZUR PERSON

Im Schatten des Vaters



Schon in frühester Jugend machte ihn sein von Linken gehaßter und von Wirtschaftsbossen und Politikern umgarnter wie gefürchteter Vater Franz Josef Strauß im den Mächtigen aus Politik und Wirtschaft bekannt.

Max Strauß, Adlatus, Kronprinz, Erbe des großen bayerischen Landesvaters, geriet an die falschen Leute. Der 1959 geborene studierte Rechtswissenschaftler Maximilian Josef Strauß, kurz Max Strauß, wuchs im Schatten der Politik auf. Der Freund der Familie, Edmund Stoiber, holte den kleinen Max von der Schule ab, später wollte er ihm nicht mal mehr die Hand geben.

Nun muß „Onkel“ Stoiber sich wohl entschuldigen, denn Strauß junior ist kein Steuerhinterzieher, kein Krimineller. Das Landgericht Augsburg sprach ihn vom Vorwurf der Steuerhinterziehung frei. Zwölf Jahre lang dauerte der Prozeß, für Strauß eine Zeit des Verlustes von Freunden, Ehefrau und Beruf. Sein Haus wurde gepfändet. Alles nur weil man glaubte, er habe eine Provisionszahlung des Waffenlobbyisten Karlheinz Schreiber 1995 auf ein Schweizer Konto nicht versteuert.

Dann auch noch das Malheur mit einer gelöschten Festplatte seines Computers – das rief die Ermittler auf den Plan. Später verschwand das Teil aus den Beweismitteln der Staatsanwaltschaft spurlos.

Der inzwischen psychisch angeschlagene Max Strauß arbeitete zwischen 1995 und 1999 noch als Anwalt für das Wirtschaftsberatungsunternehmen WABAG, wurde dort prompt in einen Betrugsskandal verwickelt und zu einer Strafe von 300 000 Euro verurteilt. Er hatte offenbar wieder den falschen Leuten vertraut. Zu den jüngsten Vorwürfen sagte Richter Manfred Prexl: „Direkte Beweise gab es nie.“ *M.A.*



Nicht alle sind betroffen Zeichnung: Mohr

Gefährliche Bilder

Warum Frau von der Leyen nie mehr Zylinder trägt, Seehofer nie mehr telefoniert, und wie der Alte Fritz von den Kaczynskis erfahren hat / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Wir leben in einer Welt der Bilder, sagen Medienforscher. Nichts gehörtes oder Gelesenes macht sich so penetrant in unserem Gedächtnis breit wie Bilder. Politiker wissen das und passen auf, welche Ablichtungen von ihnen herumgehen.

Da gibt es einiges zu beachten. Zum Beispiel, daß wir Deutschen schnell ärgerlich werden, wenn einer mehr hat als wir und das auch noch aufreizend zur Schau stellt. Woher dieser ewige Neid kommt, haben wir vergessen. Aber seit es den Sozialismus gibt, neiden wir mit porentief reinem Gewissen, fühlen uns dabei nicht mehr mickrig, sondern sozial engagiert.

Ursula von der Leyen hat all das in einem Moment unverzeihlicher Schwäche vergessen und sich in edlem Zwirn auf ihr Roß geschwungen, um in Verden an der Aller Dressurübungen zu vollführen. Das Bild hat alles, was ein Klassenkämpfer zum Grämen braucht: Die Herrenreiterin mit „von“ im Namen und Zylinder auf dem Kopf. Und dann auch noch „Dressur“! Wäre sie doch mit karierter Bluse und Jeans losgaloppiert. Das röche Viehtrieb, harter Arbeit, gesundem Landleben und so, aber nein ... Zylinder!

Umweltminister Gabriel wäre das nicht passiert, der fährt unter den Augen von ganz Mediendeutschland demonstrativ Bahn. Das gab tolle Fotos. Dem fabelhaften Eindruck konnte nicht einmal das Gerücht etwas anhaben, daß des Umweltministers Autokolonne parallel über die Autobahn raste, um den Chef am Ende seiner ganz persönlichen Tour de Farce in Empfang zu nehmen.

Ja, so macht man das! Von der Leyen wird öffentliche Reitauftritte von nun an meiden wie Horst Seehofer ängstlich Sorge tragen wird, daß ihn kein Paparazzo mit Mobiltelefon in der Hand erwischt, seitdem bekannt ist, daß er über dieses Gerät seine Liebschaften mit weniger Aufwand storniert als andere Leute ihren Wochenendausflug.

Ach Seehofer, der arme Kerl. Früher war alles besser: Im 18. Jahrhundert war es bei Hofe um den Preis des eigenen Rufs unerläßlich, eine Mätresse zu umgarnen. Und sobald man ihrer überdrüssig war, schob man sie so kühl wie kurzentschlossen aufs Land ab. Wenn die Abgelegte Zicken machte, wurde sie eben in eine modernde Burg eingeschlossen, wie die tragisch berühmte Gräfin Cosel, die leider allzu ehrgeizige Favoritin von Sachsenfürst August, dem Eisenbieger.

Verdammte Demokratie: Statt auf einer bröckelnden Burg zu versauern wie das historische Vorbild, ging Fräulein Fröhlich zur „Bunten“ und verpetzte den bedrängten Minister nach Strich und Faden, wobei sie nicht vergaß, die Sache mit der Abschieds-SMS zu erwähnen. Von nun an wird das Foto „Seehofer mit Mobiltelefon“ die gleiche Aussagekraft haben wie ein Bild von Altkanzler Schröder mit einem Bündel Rubelnoten in der Jackentasche. So ein Bild existiert natürlich nicht, Schröder ist ja nicht blöd.

> Bügeln wir bald auf Leben und Tod? Brüssel will das deutsche »GS«-Siegel abschaffen.

Einem wie ihm müßte man schon eine abgefeimte Falle stellen. In Polen hat so etwas bereits Tradition. Wir erinnern uns, wie ein hoher Politiker vor versteckter Kamera bestochen werden sollte. Offenbar war der Streifen nur die Vorspeise zum ganz großen Fressen, zu dem uns die beleidigte Bauernpartei einladen will. Deren Chef Andrzej Lepper verspricht ein paar richtig peinliche Tonbandaufnahmen von Ministerpräsident Jaroslaw Kaczynski.

Der Angegriffene reagiert betont gelassen. „Peinliche Aufnahmen“, daß er nicht lacht. So machen das Politiker immer – nur nichts anmerken lassen. Einen Unterschied gibt es allerdings: Die Ruhe ist bei anderen Mächtigen in aller Regel gespielt, in Wahrheit schlafen sie nach solchen Ankündigungen unruhig und trommeln ihren Stab zusammen, um zu ergründen, worauf sie sich gefaßt machen müssen: Was hat der wohl? Und woher? Und was sagen wir darauf?

Da ist Kaczynski völlig anders, seine Ruhe ist echt, schließlich ist dem Polen-Premier schon lange gar nichts mehr peinlich. Wovor sollte er sich also fürchten? Vor häßlichen Bildern sowieso nicht, die Kaczynski-Zwillinge sind von der Natur nicht für schöne Fotos gebaut worden, sonst hätte sie sich mehr Mühe mit ihnen gegeben.

Dennoch ist der Stuhl des Ministerpräsidenten am Wackeln. Indes: Auch wenn Jaroslaw Kaczynski schon bald nicht mehr Regierungschef sein sollte, um seinen Nachruhm muß er nicht bangen, schon gar nicht innerhalb der EU. Besonders in Ländern mit wenig deutschfreundlicher Haltung genoß Polen ja lange einen Bonus: Da sie mit den Preußen im Streit lagen, müßten sie ja ganz umgänglich sein, die Polen, so der Schluß. Nachdem die Vertreter Warschaus ihre europäischen Kollegen derart mit kaltem Wasser übergossen hatten, dürfte so mancher EU-Staatschef heimlich Abbitte geleistet haben am Grab der preußischen Könige. So hat selbst der Alte Fritz erfahren, wer die Kaczynskis sind.

Die europäische Einigung in ihrem Lauf hält aber weder Ochs noch Esel auf. Dem Qualm der Brandkatastrophen in den Mittelmeerländern ist sogar schon der nächste Brüsseler Traum entstiegen: Eine europäische Feuerwehr müsse her! Sachlich zu begründen ist das zwar nicht, in Spanien scheiterte die reibungslose Brandbekämpfung schon daran, daß sich Autonome Regionen und Zentralgewalt nicht einigen konnten. Wie soll das dann erst auf europäischer Ebene gehen? Katalanische Regierungspolitiker faselten von einer militärischen Invasion, als Madrid Militäreinheiten zur Brandbekämpfung in den Nordosten schickte. Erklären uns die Katalanen den Krieg, wenn deutsche EU-Löschflieger über den Pyrenäen kreisen? Dann lieber Afghanistan.

Die Griechen erinnerten auf ihre Weise daran, daß die Wörter „Katastrophe“ und „Chaos“ aus ihrer Sprache stammen: Eine deutsch-österreichisch-schweizerische Freiwilligentruppe mußte tagelang durch das brennende Land irren, bis sie die Genehmigung zum Löschen erhielt. Das traurige Schicksal einer EU-Löschbrigade mag man sich da gar nicht ausmalen. Doch darum geht es ja im Grunde gar nicht. So eine Truppe müßte, obschon völlig nutzlos, verwaltet werden, und zwar auf europäische Art. Es entstünden zahllose Planstellen, ein Etatposten, und vor alledem müßten natürlich aufwendige Untersuchungen angestellt werden – kurz: all das, was einen echten Eurokraten ins Schwärmen bringt.

Und was noch nicht notwendig ist, könnte die EU ja notwendig machen: Brüssel müßte den Handlungsspielraum der nationalen Katastrophenschutzeinrichtungen nur per Verordnung derart einschränken, daß sie am Ende obsolet würden. So entstünde der „Handlungsbedarf auf europäischer Ebene“ ganz von selbst.

Tinnef, meinen Sie? Aber hallo: Gerade macht sich die EU daran, das deutsche TÜV-Prüfzeichen „GS“ abzuschaffen. „GS“ heißt „Geprüfte Sicherheit“ und wird technischen Geräten vom deutschen TÜV erst nach eingehender Untersuchung verliehen. Das wurmt die EU, die ihr eigenes Zeichen „CE“ als alleiniges Gütesiegel durchpauken möchte. Dafür – und nur dafür – soll das deutsche Siegel bald weg vom Markt. Dabei stört es die EU absolut nicht, daß ihr „CE“ gar kein Sicherheitssiegel ist, sondern bloß „Europa-konform“ bedeutet und von den Herstellern völlig ungeprüft auf ihren Krempel geklebt werden darf. Eine griechische Hausfrau hat sich dieser Tage mit einem nagelneuen, „CE“-bezeichneten Bügeleisen per Stromschlag ins Jenseits befördert.

Aber betrachten wir die Sache doch mal aus einem anderen Blickwinkel: EU-Verordnung für EU-Verordnung wird unser Leben immer reglementierter und damit langweiliger. Wie schön, wenn – Brüssel sei Dank – zum Ausgleich Tätigkeiten wie Bügeln, Backen, Kochen oder Rasenmähen zu einer richtigen Herausforderung auf Leben und Tod würden? Einen strammen Grabspruch hätten wir bereits parat: „Zum europäischen Einigungsprozeß gab es keine Alternative!“

ZITATE

*Noch immer haben deutsche Interviewer nicht ihren Frieden gemacht mit der **deutschen Patriotismuswelle** während der WM 2006. Der 74jährige israelische Historiker und NS-Forscher **Saul Friedländer**, der den Friedenspreis des deutschen Buchhandels 2007 erhalten wird, sagte im „Tagesspiegel“ vom 6. August:*

„Wenn man eine Fußball-WM ausrichtet, ist es ein ganz normales nationales Gefühl, daß man sich darüber freut und das Ganze zelebriert. Für mich zeigt das nur, was mir schon vor Jahren klar war: daß Deutschland wieder eine ganz normale Gesellschaft ist und das auch sein sollte.“

*Der frühere polnische Präsident **Lech Walesa** hat den amtierenden Ministerpräsidenten **Jaroslaw Kaczynski** für die Krise im Land verantwortlich gemacht und ihn zum **Rücktritt** aufgefordert. Dem polnischen Sender TVN24 sagte er:*

„Ich war gerade in der Karibik, und überall wußten die Leute, was in Polen los ist, und überall machen sie sich über uns lustig. Wenn der Ministerpräsident seine Position nicht sinnvoll ausfüllen kann, sollte er zurücktreten.“

*Der US-amerikanische **Präsidentschaftskandidat Tom Tancredo** droht islamischen Terroristen, sollten sie unter ihm als Präsident die USA **angreifen**:*

„Wenn es nach mir ginge, werden wir verkünden, daß ein Angriff auf dieses Heimatland in dieser Art einen Angriff auf die heiligen Stätten in Mekka und Medina nach sich ziehen würde. Daß ist das einzige, was mir einfällt, um jemanden davon abzuhalten, es zu tun. Es muß negative Konsequenzen geben, wenn sie so eine Aktion machen. Das ist die negativste, die mir einfällt.“

*Der scheidende bayerische Ministerpräsident **Edmund Stoiber** (CSU) sagte in der „Bild am Sonntag“ vom 5. August voraus, was geschieht, wenn die **Union** die **rechten Wähler nicht mehr binden** kann:*

„Dann wird Deutschland über kurz oder lang von links regiert. Wir haben mit SPD, Grünen und der ehemaligen PDS seit 1998 eine linke Mehrheit im Bundestag. Die SPD regiert mit der jetzigen Linkspartei bereits in mehreren Ländern. Im Saarland wird eine weitere rot-rote Koalition vorbereitet.“

Meisterkiller

Festspielzeit ist ausgebrochen,
folglich werden lange Wochen
Regisseure Brünfte stillen
und die werten Meister killen!

Eigne Väter zu erschlagen
– nein nicht echt, nur übertragen –
ist, was Freud, der wohlbekannte,
Ödipus-Komplex benannte.

Doch wie heißt's, wenn ohne Zügel
Maiden auf dem grünen Hügel
gleichsam Urgroßvater keulen,
für den Rest der Welt zum Heulen?

Einen Ausdruck hier zu suchen
brächte wohl selbst Freud zum Fluchen,
gibt's ja solche Weibsgestalten
nicht einmal in Sagen, alten!

Pannonicus